Neuere deutsche Philologie

F. M. Klingers Stellung zu Geschichte und Staat

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Breslau

vorgelegt von

Annemaria Schalast

aus Königshütte O/S

1938

Buchdruckerei Paul Plischke, Breslau 1

Referent: Prof. Dr. Dr. Merker

Korreferent: Doz. Dr. Jungandreas

Tag der mündlichen Prüfung: 25. 5. 1938

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

MEINEN ELTERN

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549821_0041

INHALTSVERZEICHNIS.

Vorbemerkung. 1

A. Geschichte. 3

I. Die Idee. 3

1. Das Geschichtsempfinden in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts. 3
2. Der Weg zur Geschichte. 8
3. Das pessimistische Geschichtsbild und seine Überwindung. 17
4. Schicksal und Gesetz der Notwendigkeit im historischen Geschehen. 23
5. Der moralische Geschichtsbegriff Klingers. 25
6. Das Problem der geschichtlichen Wahrheit. 29
7. Wert der Geschichte für die Persönlichkeitsbildung. 34

II. Geschichtliche Lebensräume. 36

1. Das deutsche Mittelalter. 36
   Sturm und Drang („Otto"). 38
   Maß und Tat („Konradin"). 44
   Der Einfluß des „Otto" auf die Dichtung der Zeit. 47
2. Die Antike. 48
   Das titanisch-gigantische Bild der Renaissance und der römischen Antike. 49
   Der Ur-Zustand der Menschheit. 53
   Die Tragik des griechischen Mythos. 54
   Der politische Freiheitskampf der Gegenwart und die Antike. . . . 57
3. Der Orient. 58
   Phantastisch-märchenhaftes Rokoko. 59
   Arabische Welt. 61
   Indisch-persischer Kulturkreis. 65

B. Staat. 67

I. Die Regierung. 67

1. Fürst und Hof. 67
2. Die Moral im Staate. 77
3. Staatsformen. 80
4. Der Einfluß Rousseaus auf Klingers Staatsauffassung. 82

II. Das Volk. 84

1. Der Begriff „Volk" und seine Wandlung. 84
2. Erziehung zum Volk. 89
3. Die soziologische Gliederung des Volksganzen. 91
4. Des Dichters Sendung im Volk. 93

III. Die politische Gegenwart. 95

1. Deutschland von Rußland aus gesehen. 95
2. Rußland, England, Frankreich, Schweiz. 99
3. Das Deutschtum Klingers. 104

VORBEMERKUNG.

„Klinger gehört unter die, welche sich aus sich selbst, aus ihrem Gemüte und Verstande heraus zur Welt gebildet hatten ... Entschiedene natürliche Anlagen, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtnis, Sprachengabe besaß er in hohem Grade; aber alles schien er weniger zu achten als die Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umstände völlig bestätigt hatten ... Jenes Beharren eines tüchtigen Charakters aber wird um desto würdiger, wenn es sich durch das Welt- und Geschäftsleben durcherhält. Dies geschah bei ihm, da er ohne Biegsamkeit, aber desto tüchtiger, fester und redlicher, sich zu bedeutenden Posten erhob, sich darauf zu erhalten wußte und mit Beifall und Gnade seiner höchsten Gönner fortwirkte, dabei aber niemals weder seine alten Freunde, noch den Weg, den er zurückgelegt, vergaß." Dieses schöne Denkmal hat der reife Goethe seinem Jugendfreunde und Mitkämpfer der Sturm und Drangjahre F. M. Klinger im 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit" gesetzt, der seit seinem 30. Lebensjahre im russischen Reiche lebte und dessen dichterisches Werk dadurch in Deutschland fast der Vergessenheit anheimzufallen schien, obgleich es gerade für das deutsche Volk von einem Deutschen fern der Heimat geschrieben war. Erst einer späteren Zeit blieb es vorbehalten, die Bedeutung zu erkennen, die Klinger zweifelloss für die deutsche Literatur gehabt hat.

In den Jahren nach Klingers Tode ruhte die wissenschaftliche Forschung über den Dichter fast vollständig oder war höchstens darum bemüht, biographisches Material zusammenzutragen, um ein gerundeteres Bild von seinem Leben und Wirken zu schaffen, als sie es besaß. Aber dies alles blieb doch sehr in den Anfängen stecken, bis diese erste, freilich sehr karge Forschungsperiode (ca. 1831—1880) ihren krönenden Abschluß in der umfassenden Biographie von M. Rieger[1]) fand, der bereits E. Schmidts Werk über Lenz und Klinger und O. Erdmanns Untersuchung über Klingers dramatische Dichtungen vorausgegangen waren. Mit diesen Werken war der

[1]) Genauere bibliographische Angaben über die einzelnen Werke der Klingerforschung bringt die Literaturübersicht am Schluß dieser Arbeit.

Klinger-Forschung ein neuer Impuls gegeben. Leipzig 1912/13 erschien eine kritische Neuausgabe der dramatischen Jugendwerke nach den Erstdrucken, besorgt von H. Berendt und K. Wolff. Die Einzeluntersuchungen über Klinger und seine Werke seit ca. 1900 bis heute gehen in vier verschiedene Richtungen.

Ein Teil von ihnen beschäftigt sich mit dem Form- und Stilproblem und stellt vergleichend literarische Beziehungen zwischen den Werken Klingers und denen anderer Dichter fest, die aber nicht immer zu überzeugen vermögen (Bieger, Hedicke, Jacobowsky, Keller, Philipp).

Daneben erschien eine größere Anzahl von Einzeluntersuchungen der Dramen und Romane (Heinsen, Kolb, Kurz, Worbs; Pfeiffer schon 1887). Unter ihnen sind besonders die sehr eingehenden französischen Arbeiten von Barasch-Haas, Brun und Vermeil zu erwähnen.

Eine 3. Gruppe führt formale oder ideengeschichtliche Untersuchungen entweder für die Gesamtheit der Dramen oder die der Romane durch (Köhler, Palitzsch, Ziegler; Sturm, Volhard).

Eine letzte, bis jetzt noch wenig vertretene Richtung hat sich die Aufgabe gestellt, nachdem die Vorarbeiten geleistet sind, eine Idee, eine Geistesströmung der Zeit in ihrer Konzeption und den Wandel dieser Auffassung durch das gesamte Lebenswerk Klingers hindurch zu verfolgen (Alexander, Dirking, Wyneken).

Dieser letzten Richtung schließt sich vorliegende Arbeit an. Sie will die Auffassung der Ideen Geschichte und Staat bei Klinger zeigen und in ihrer Bedeutung in das Gesamtwerk einordnen. Dabei ist der Begriff Geschichte nicht gemeint als identisch mit politischer Geschichte, sondern er soll alles umfassen, was von der Gegenwart her als vergangen, als geschichtlich, empfunden wird, sei es im Leben des einzelnen oder im politischen und kulturellen Leben der Völker. Mit der Idee der Geschichte ist die des Staates eng verbunden. Beide sind für Klinger Gegenstand philosophischer Betrachtung und finden ihre sich wandelnde Deutung und Wertung je nach der inneren Bereitschaft und Reife des Denkers. Dabei stehen die Idee und ihre Realisierung in der Wirklichkeit bei Klinger in enger Beziehung, sodaß sehr selten das eine unabhängig vom anderen betrachtet wird. Klinger ist weder ein Geschichtsphilosoph noch ein überragender Politiker gewesen. Deshalb sind bei ihm keine philosophischen Systeme und umfassenden Staatspläne zu erwarten. Aber er war eine Soldatennatur und ein Denker zugleich, dem seine Zeit den Blick frei gemacht hatte für die großen Bereiche geschichtlicher Vergangenheit und für die dringenden Aufgaben staatlicher Gegenwart.

A. GESCHICHTE.

I. Die Idee.

1. Das Geschichtsempfinden in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Geschichte kündet der Gegenwart Leben von Völkern und Reichen der Vergangenheit. Sie lenkt den Blick der Menschen zurück, um ihnen in gewaltiger Schau zu zeigen, wie vor ihren Zeiten im ringenden Kräftespiel der Nationen Reiche erwuchsen in Größe und Sicherheit, die stolz und ruhig dastanden, erfüllt von dem Glanze einer hohen Kultur, durchpulst von dem warmen Strome reichen Menschentums; sie lenkt aber auch den Blick auf Verfall, Verwüstung und Untergang. Was der Vergessenheit sonst anheimfallen würde, bewahrt sie, sie schützt das Erbe, weil sie weiß, daß aus ihm Großes erwachsen muß für die Gegenwart. Deshalb bleibt historischer Sinn nie an der Vergangenheit haften. Aus ihr wird zugleich deutlich, wo die Quellen sprudeln, aus denen die Gegenwart neues Leben schöpft, wo die Wurzeln liegen, aus denen der lebendige Reichtum der eigenen Zeit erblüht, der nicht nur für das Heute wirksam sein soll, sondern zeugend und schaffend in die Zukunft hineinreichen wird. Geschichtsempfinden hat Ehrfurcht vor dem vergangenen Leben, dessen Eigengesetzlichkeit erkannt wird; es verpflichtet, denn aus ihm wächst das Bewußtsein: was ein Volk, ein Reich, was der einzelne in der Gemeinschaft wirkt, das gilt nicht nur für heute, das trägt weiter, das wird einmal in der Zukunft wirksam werden und soll vor ihrem Urteil bestehen können. Es soll auch dessen würdig sein, was frühere Zeiten vorgebaut haben. Historischer Sinn setzt innere Weite voraus, Sinn für Gemeinschaft, für Tradition. Enger Individualismus begrenzt das Blickfeld des einzelnen, sodaß der Sinn für weitere Bindungen nicht entstehen kann. Der historische Sinn aber sieht Entwicklungslinien, die sich durch den Lauf der Zeiten ziehen und dem kulturellen und politischen Leben der Völker das ihnen eigene Gepräge geben, er begreift den Weltenlauf als einen lebendigen Organismus, dessen Gesetzmäßigkeit in das Chaos des Geschehens Klärung und Sinnbestimmung bringt in lebendiger Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Jede Zeit hat irgendein Verhältnis zum Vergangenen, keine kann demnach in diesem engen Sinne als absolut unhistorisch gewertet werden. Aber je nach der geistigen Haltung eines Zeitalters wird auch die Bedeutung verschieden sein, die dieses dem historischen Geschehen beimißt und die Art, wie es dieses begreift. Der große Wandel zwischen dem historischen Sinn der Aufklärung, die alles durch die ratio begreifen und erklären wollte, und der Romantik, die sich mit liebender Seele in ein versunkenes Mittelalter zurückträumte, ist offenbar. Ein neues Lebensgefühl ist wach geworden und bringt eine neue Einstellung dem Geschichtlichen gegenüber mit. In der Umbruchszeit der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. bereitet sich das Neue vor, das die Romantik entscheidend von der Aufklärung trennt, und in diese Krisenzeit ist der junge Klinger hineingeboren. Er fand keine festumrissene Haltung dem geschichtlichen Erbe gegenüber vor, die durch langjährige Tradition ihre Gültigkeit bereits erwiesen hätte. Wie im Bemühen um einen neuen Lebenstil, eine neue Kunst mußten auch in dem Ringen um die geschichtliche Haltung neue Wege beschritten werden, die sich von dem rationellen Geschichtsdenken der Aufklärung bewußt abwandten und Neuland suchten.

Die Aufklärung des 18. Jhdts. hatte auch eine neue Geschichtsauffassung geschaffen, die von Voltaire, Friedrich II., Hume, Robertson und Gibbon in Werken von europäischer Bedeutung verkündet wurden. Durch die Verbindung der geschichtlichen Wissenschaft mit den neu gewonnenen Naturerkenntnissen, mit den Hypothesen über die Entstehung des Weltalls, der Erde, des Menschengeschlechtes war das Kausalgesetz, das alle Begebenheiten geschichtlichen Lebens notwendig verknüpft, in sie eingegangen. Im Brennpunkte des Interesses aber stand die Gegenwart, zu deren außerordentlicher Kulturhöhe die vergangenen Epochen nur als Stufen gewertet wurden, die die Entfaltung der damaligen Zeit hatten vorbereiten helfen. Der historischen Kritik wurde uneingeschränkte Freiheit eingeräumt, und sie machte auch vor dem, was der Vergangenheit ehrwürdig und heilig war, nicht Halt. Deshalb bestanden vor ihr nur die sogenannten goldenen Zeitalter; alles andere wurde mit einem Lächeln der Überlegenheit abgetan, die aus der ungeheuren Überschätzung der eigenen Zeit erwuchs. Ein freudiger Optimismus erfüllte diese aufklärerische Welt, sie stellte alles in den Dienst des großen Zeitalters, das den Höhepunkt menschlichen Gemeinschaftslebens aller Zeiten bringen sollte. Autonomie der Vernunft, Herrschaft des menschlichen Geistes über die Erde durch die Kraft der Erkenntnis, Solidarität der Völker über ihre trennenden politischen Konflikte hinaus und ein zuversichtlicher Glaube an das stetige Fortschreiten der menschlichen Kultur waren die neuen Leitgedanken der Aufklärung, einem neuen optimistischen Lebensgefühl entsprungen, und diese großen Leitlinien ordneten alles geschichtliche Leben in den großen Kausalzusammen-

hang und fügten das historische Material, das frühere Zeiten sorgfältig gesammelt hatten, mit Zuversicht in ein sinnvolles Ganzes. Hatte noch der Leipziger Historiker Hansen 1765 in seiner Abschiedsrede „Von der Theorie der Geschichte" programmatisch erklärt, daß die Geschichte an und für sich selbst eine Reihe von Begebenheiten sei und deshalb aller allgemeinen Grundsätze entbehre, demnach also auch nicht als Wissenschaft anzusprechen sei, so setzte ihm Gatterer als obersten Grundsatz seiner Geschichtsbetrachtung entgegen: „Keine Begebenheit der Welt ist, so zu sagen, insularisch." Damit ist auch endgültig die Ansicht Haberlins überwunden, der noch 1769 erklärte, daß Geschichtsschreibung einer Stoffsammlung gleichzusetzen sei, deren Seele die chronologische Ordnung ist. Nicht das einzelne historische Geschehen, sondern seine Bedeutung und Auswirkung für die Gegenwart ist der Gegenstand der neuen Geschichtsbetrachtung. Den Zugang zu ihr aber findet der Mensch durch die Gesetzlichkeiten seines eigenen Ich. Der Individualismus verbindet sich hier ganz eng mit dem Universalismus, indem das individuelle Seelenleben der Schlüssel zum Verständnis der Welt überhaupt wird, so wie es Shaftesbury in England verkündete und wie es auch Leibnitz meinte, wenn er den gesamten Inhalt der individuellen Entwicklung als eine Abwandlung der allgemeinen Gesetzlichkeit des Universums bezeichnet, demnach die Voraussetzungen für das Verständnis des historischen Gesamtprozesses im eigenen Geiste gegeben sind. Schon hier liegen die Wurzeln eines neuen historischen Empfindens, das sich in seiner vollen Ausprägung scharf von dem der Aufklärung abgrenzen wird, indem es fähig ist, mit feinem Verständnis aus vergangenem Geschehen das Wesentliche herauszuspüren, jene tragenden Kräfte, die einer Epoche erst ihr Antlitz geben und sie zu ihrer eigentlichen Art formen. Die Überzeugung von dem Eigenwert jeder historischen Erscheinung schafft der Geschichte gegenüber eine neue Kritik, die die Grenzen kennt, die einzuhalten ein Gebot der Ehrfurcht und Wahrheitsliebe ist. Diese Überzeugung aber überwindet zugleich den Fortschrittsgedanken der Aufklärung, indem sie ihm das Gesetz der Evolution entgegenstellt, das in seiner historischen Auswirkung Gegenstand Herderscher Geschichtsphilosophie geworden ist.

Zwischen dem Geschichtssinn der Aufklärung und dem Herders bilden Literatur- und Kunstkritik organisch das Bindeglied, indem sie, auch aus individuellem Weltgefühl, Bildungseinheiten der Vergangenheit in ihrer Ganzheit in irrationaler Schau erfassen, diese jedoch noch isoliert und nicht in dem Gefüge des historischen Zusammenhangs betrachten.

Die Kunstgeschichte tat den zweiten entscheidenden Schritt zur wahrhaft geschichtlichen Betrachtung der Vergangenheit mit der „Geschichte der Kunst des Altertums" von Winckelmann, ohne die die Vorstellung Herders, Goethes und auch Lessings vom Griechentum in

dieser Ausprägung nicht zu denken ist. Winckelmann durchbrach mit seiner Kunstgeschichte das ganze Gebäude historischer Anschauungen, das die ratio der Aufklärung errichtet hatte, indem er zeigte, daß in längst vergangenen Zeiten ein Phänomen von solcher Großartigkeit und Harmonie da war, daß ihm die Gegenwart nichts annähernd Ebenbürtiges gegenüberzustellen vermochte: die griechische Kunst. Er sieht sie nicht als isoliert dastehende Erscheinungsform vergangener Zeiten, er ordnet sie vielmehr in den Kreislauf der ganzen lebendigen Kultur eines Volkes ein und will sie als organisches Gewächs aus den Bedingungen erklären, unter denen sie entstanden ist. Es ist der Gedanke vom Eigenwert und der Eigengesetzlichkeit jeder geschichtlichen Epoche, der hier aufklingt, und der von Herder als das Wesentliche jeder geschichtlichen Betrachtung klar erkannt und ausgesprochen wird. Die kunstgeschichtliche Tat Winckelmanns berührt sich eng mit dem Geschichtssinn Mösers, dem der Körper der Geschichte als „wachsendes und beseeltes Lebewesen wie als Werk gestaltender Kunst" erscheint. Liebevoll beschäftigt sich Möser mit den mannigfaltigen Erscheinungsformen der geschichtlichen Vergangenheit, denn er weiß, daß sie die Entwicklung des Bestehenden mitbedingt haben. Er faßt die gegenwärtigen Verhältnisse seiner Heimat Osnabrück als ein geschichtlich Gewordenes auf, als einen „sinnvollen Zusammenhang, die Eigentümlichkeit eines Organismus, die sich in einem Reichtum mannigfaltiger Formen auslebt." Die Erkenntnis Mösers, daß nicht nur der einzelne, sondern auch der Körper der Geschichte sich in immerwährender Bewegung befindet, ist das zeugende Erlebnis für die Geburt einer neuen geschichtlichen Wissenschaft. Herders Mahnung: „Gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle dich in alles hinein", fand bereits durch Möser ihre freudige Befolgung. Aber gerade wegen der neuen Sicht geschichtlichen Dingen gegenüber war sein Werk für die meisten seiner Zeitgenossen fremd und unverständlich und fand nur bei denen, die ihm innerlich verwandt waren wie Herder, Goethe, Schlözer und Abbt ein Echo. Dennoch ist in der Geschichtsschreibung der damaligen Zeit ein neuer Impuls zu spüren; das historische Interesse ist wach geworden, eine neue Generation stellt sich in den Dienst historischer Forschung und Darstellung und schart sich besonders um das Zentrum Göttingen. Geßner, Heyne, Heeren, Gatterer und Schlözer sind dabei die führenden Vertreter.

Während Möser und Winckelmann in der rational bestimmten Zeit der Aufklärung mit ihrer neuen Geschichtsauffassung als einsame Vorkämpfer in einer andersdenkenden Umwelt standen, vollzog sich in Herder die Krisis in dem Ringen um ein wahrhaft historisches Empfinden. Der historische Sinn in seiner unmittelbaren Bedeutung geht als Ergebnis aus diesem Geisteskampfe hervor und ergreift mit einer neuen, ursprünglichen Mentalität von der Vergangenheit Besitz. Die

Geschichte ist kein Lehrobjekt mehr, keine Tatsachensammlung aus verschollener Zeit, sie ist Leben in elementarer Kraft mit eigener Gesetzlichkeit und eigenem Rhythmus. Sie will erfaßt werden nicht mit dem Maßstab einer modernen Gegenwart, sondern aus ihrem eigenen Wesenskern heraus. Jede Tat der Vergangenheit, jedes historische Geschehen will als Ganzheit gesehen werden, die in der Kontinuität der Zeitenfolge steht, denn „kein Ding im ganzen Reiche Gottes . . . ist allein Mittel — alles Mittel und Zweck zugleich". Auch die Geschichtsauffassung Herders ist Optimismus, aber dieser Optimismus lebt, im Gegensatz zu dem der Aufklärung, aus dem religiösen Vertrauen auf die göttliche Führung der Welt. „Die Natur ist kein selbständiges Wesen, sondern Gott ist alles in seinen Werken." Und dieses Vertrauen sieht auch in den Katastrophen und Revolutionen notwendige Begebenheiten, die dem Guten zum Leben verhelfen wollen. Nicht der enge Gedanke an die begrenzte Gegenwart soll das Urteil über die Geschichte sprechen, wir müssen die Vergangenheit und Gegenwart mit der Zukunft in einen einzigen großen Rahmen spannen, „denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft." Es gibt keinen Zustand der Ruhe im Leben des einzelnen, also auch nicht im Leben der Gemeinschaft, der Völker. Aufsteigende Formen und Kräfte wirken sich in der Geschichte aus, und ihr Zusammenhang bringt eine vorwärtsstrebende Entwicklung, denn sogar „jede Zerstörung ist Übergang zum höheren Leben." Und damit ist das Kernproblem von Herders historischem Sinn, nämlich die Frage nach der Entwicklung im Weltgeschehen, aufgerollt. Das Werden der Mannigfaltigkeiten, wie sie die Geschichte offenbart, begreift er im historischen Zusammenhange und ordnet jede Einzelerscheinung organisch in den großen Ganzheitszusammenhang ein, mit voller Ehrfurcht und Freude an ihrer einmaligen Individualität. „Jeder Nation ist ihre Vorstellungsart umso tiefer eingeprägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entsprossen, von Vätern und Urvätern auf sie vererbt ist." Ein neues Verhältnis zum Vergangenen, in dem der Gedanke der Kontinuität dem der Genese weichen mußte, findet hier seinen Ausdruck. Es weist in die Zukunft; im 19. Jhdt. wurde es, fortschreitend durch die Romantik, in Humboldt, Niebuhr, Schleiermacher und Hegel fruchtbar.

Philosophie und Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. ringen um ein neues Verhältnis zum Vergangenen und finden es in der Deutung der Genese als dem entscheidenden Faktor im Verlaufe geschichtlichen Lebens. So schaffen beide Disziplinen die geistige Grundlage für eine neue, der Geschichte zugewandte und von historischem Sinn und Verstehen erfüllte Dichtung. Man müßte annehmen, daß gerade damals eine Fülle von historischen Dramen und Romanen hätte entstehen können, war doch die geistige Welt in spekulativer Betrachtung und intuitiver Schau von der Idee der Geschichte

gefangen, so daß sie aus der Liebe zum Historischen die stärksten Kräfte und fruchtbarsten Anregungen für die Schaffung eines neuen philosophischen Weltbildes zog. In England entsteht aus einer neuen, gefühlsbetonten Lebenshaltung eine positive Einstellung zum Geschichtlich-Gewordenen, die sich in der Literatur in den begeisterten Nachahmungen von Milton, Shakespeare und Spenser ausdrückt. In Percy's Reliques of Ancient English Poetry lebt alte Volkspoesie wieder auf, Grey und Collins beschäftigen sich mit Volksaberglauben und Sage, und Burke gibt dieser ganzen Bewegung ihren staatsphilosophischen Ausdruck. In Deutschland ist die Philosophie der Dichtung um einige Entwicklungsstufen voraus, besonders der Sturm- und Drang-Dichtung, die sich im ungestümen Freiheitsdrang von jeder Fessel der Vergangenheit lösen wollte, um mit klarem Blick und ernstem Willen für eine neue Gegenwart zu wirken. Wohl fanden sich schon vor Herder in der deutschen Literatur Versuche, altes deutsches Dichtgut wieder lebendig werden zu lassen, aber sie konnten keine entscheidende Wendung herbeiführen.

2. *Der Weg zur Geschichte.*

Klinger ist der Vertreter dieser neuen deutschen Dichterjugend, der wohl die Probleme und Nöte seiner Zeit mit am tiefsten durchgekämpft und durchlebt hat. Alles, was an Zwiespältigkeiten, Zweifeln, Revolutionsgedanken, Lebenstragik, aber auch an Idealismus und Begeisterungsfähigkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. die Zeit erfüllte, kommt auch in irgendeiner Weise an den jungen Klinger heran, der gerade in dieser Zeit noch um eine Form des eigenen Wesens ringt. Seine Geisteshaltung und Lebenseinstellung ist die typisch egozentrische der Genieperiode, die in den Mittelpunkt allen Strebens das eigene Ich stellt und alle Kraft daran setzt, aus sich einen Charakter zu schmieden, der dem Lebenssturme trotzen kann. Wie fern rücken da die Mitmenschen, wie fern die Vergangenheit vor dem eigenen Ich und der lebendigen Gegenwart. Da sinkt die Geschichte zur Bedeutungslosigkeit herab, obwohl sie Klinger in seinen Frankfurter Schuljahren auf dem Gymnasium in einer ansprechenden, für die damalige Zeit pädagogisch recht geschickten Form zum ersten Male entgegengetreten ist. Wir wissen aus einem Schulprogramm des Rektors Purmann, das er zu der Progressionsfeier des Gymnasiums vom 24. Sept. 1772 aufgestellt hat, daß die Schüler der obersten drei Klassen wöchentlich einmal eine Stunde zusammenkamen, wo sie unter der Leitung eines Lehrers zur Lesung einer politischen Zeitung angehalten wurden. Diese kleine Arbeitsgemeinschaft verfolgte den Zweck, den Geschichts- und Geographieunterricht zu ergänzen und zu vertiefen, und die Vermutung ist wohl nicht unbegründet, daß gerade der junge Klinger mit Begeisterung diese Gelegenheit ergriffen haben mag, sich ein gerundetes Geschichtsbild anzueignen, soweit es damals

durch den Schulunterricht möglich war. Sein sicherer Blick für die Wirklichkeit und sein großes Verlangen nach Heldentum und menschlicher Größe mußten die historischen Begebenheiten und Berichte begeistert aufgreifen als etwas, was dem inneren Rufen des Knaben Antwort gab. Aber mit dem Reifen des jungen Menschen versank diese Welt, sie wurde unwirklich, eine Scheinwelt, gut vielleicht und brauchbar für Stunden träumerischen Nachsinnens, aber blaß, blutleer, sogar hemmend für den Menschen, in dem sich die Neubildung des eigenen Ich in leidenschaftlichem Wirbel vollzog. Die Geschichte, die in Klingers Knabenzeit als Lehrgut der Schule gestanden hatte, wurde in die Jünglingszeit nicht mitgenommen, um als Bildungsgut den Charakter mitzuformen. Zeiten ruhiger Ausgeglichenheit, in denen der junge Mensch in langsamem Reifen zum eigenen Selbst finden darf, werden in der Geschichte einen notwendigen Bildungsfaktor sehen, wie es Klinger in den Jahren seiner Reife später selbst gefordert hat, wenn Hadem[1]) es als seine erziehliche Aufgabe ansieht, Ernst und Ferdinand zur Kenntnis der Welt und der Geschichte zu führen, oder wenn Don Roderiko[2]) den jungen Raphael, der sich in Salamanka geschichtliches Wissen angeeignet hat, täglich in den Geschichtsschreibern, Dichtern und Weisen der Vorwelt lesen läßt, um ihn auf diesem Wege zu tieferer Einsicht, wissenschaftlicher Höhe und sittlicher Vollkommenheit zu führen. Aber eine Jugend, die sich in ein Zeitalter voller Probleme politischer, sozialer, moralischer oder philosophischer Art gestellt sieht, die schaut nicht in die Vergangenheit, um Rätsel der Gegenwart zu lösen, die braucht auch zunächst keine historischen Idealgestalten, die ihr Vorbild oder Führer sein könnten, weil sie bereits in sich ein hohes Ideal trägt, das jeder der jungen Genies je nach seiner Veranlagung, seinem Temperament und seiner Fähigkeit zu verwirklichen trachtet. Daß dabei viel Ungeformtes, Unbändiges, Überschäumendes und Haltloses mitunter fast das gut Gewollte und Erstrebte überdeckte und das Ganze als Laune einer ungebändigten, zuchtlosen Jugend erscheinen ließ, über die man, wenn nicht gar mit Empörung und rigoroser Ablehnung, zum mindesten mit einem spöttischen Lächeln der Überlegenheit hinwegsehen wollte, ist nur natürlich. Aber dabei darf man nicht vergessen, wieviel an gesunder, frischer Kraft, wieviel an köstlicher Jugendlichkeit damals in die Literatur einging, die mit rücksichtsloser Offenheit Altes verwarf und Neues forderte, unbekümmert um Zustimmung oder Ablehnung, aber die eben durch ihr selbstverständliches Dasein und ihre schonungslose Offenheit Stellungnahme verlangte und ein entschiedenes Für oder Gegen erwartete, aber nie einen Kompromiß zu schließen gewillt war. Deshalb wandte sich der junge Klinger gegen Wieland, der nur zu sehr

[1]) Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit.
[2]) Geschichte Raphaels de Aquillas.

geneigt war, junge Talente von oben herab „plaudernd zu beurteilen", wie Köster sagt. Er wollte ganz ernst genommen werden, denn er setzte ja in seine Ideale das ganze Sehnen seiner frischen, drängenden Jugend, jede Forderung, die er aufstellte, war kein Plan, der in langsamem Denken gereift war, sondern sie war erlebt, erlitten, erfüllt von dem Eigensten, was diese Jugend hatte, von ihrem starken, echten, wenn auch oft übertriebenen, ins Grenzenlose schweifenden Gefühl. Aber immer hat Klinger, auch in den späteren Jahren noch, die Notwendigkeit und den Sinn einer solchen Zeit gesehen, die „rasche, kühne Wildheit" als nötig zu großem Vorhaben erkannt. Und in der Vorrede zum 1. Bd. des „Theaters" 1785 klingt es wie ein Bekenntnis zu seiner überschäumenden, revolutionären Jugend: „So viel ist indessen gewiß, daß wir Deutsche durch diese Verzerrung gehen müssen, bis wir sagen mögen, so und nicht anders behagt's dem deutschen Sinn. Nichts reift ohne Gärung."

Auf das Finden und Bilden des eigenen Ich war Klingers Jugend zuerst gerichtet, und dabei treten alle äußeren Einflüsse als sekundär für ihn in den Hintergrund. „Sollst in deinem Wesen und Existenz bleiben, das macht dein Individuum aus", ermahnt er im Sommer 1774 seinen Jugendfreund Kayser und denkt dabei gleichzeitig an sein eigenes Selbst, in dem er Kräfte und Fähigkeiten fühlt, die ihn über die breiten gewöhnlichen Wege des menschlichen Lebens hinausheben und ihm einen bevorzugten Platz an dem „großen Gastmahl der Welt" bereiten. Wer sich selbst versteht und aus der Erkenntnis der eigenen Charakteranlage den „großen Kerl" in sich wirken und schaffen läßt, der wird zum Wegebereiter einer neuen Zeit, indem er mit gebenden, vollen Händen in der Welt steht, erfüllt von einem Reichtum, der nicht aufhören kann zu bestehen, weil seine Wurzeln in dem lebendig-schöpferisch wirkenden Individuum ruhen. Und ein prüfender Blick auf die tatsächlichen Gegebenheiten dieses Lebens, ein erstes Zeichen dafür, daß nicht nur Gefühl und Temperament, sondern auch Verstand und überlegende Vernunft in Klingers Charakter nebeneinander geschichtet sind, bringt ihm eine frohe Gewißheit: „Alle die Großen, die du siehst, mußtens so machen"[3]). Individualistische Selbstbildung ist das Motto, unter dem Klingers Leben bis ungefähr zum Jahre 1776 steht; alles, was außerhalb dieses Interessenkreises liegt, verliert dabei seinen Wert und findet kaum Beachtung.

Nun gibt es zwei ursprünglich gegensätzliche Geisteshaltungen im Leben der Geschichte gegenüber. Das eine ist die subjektive Gesinnung, die aus dem augenblicklichen, persönlichen Erleben Neues für die Zukunft schaffen will, unabhängig vom geschichtlichen Erbe, unabhängig demnach auch von allen Bindungen und Verpflichtungen,

[3]) Brief an Kayser, Gießen im Sommer 1774.

die aus geschichtlichem Leben durch Tradition und Gemeinschaft in die Gegenwart hineingestellt sind. Dieser Wille kann wohl in Zeiten großer kultureller oder politischer Umwälzungen sein Recht haben, wenn er Ewiges aus übergeschichtlicher Haltung heraus zu schaffen sucht.

Die objektive Gesinnung bekennt sich dagegen zu dem Erbe, das ihr geschichtliches Leben vermittelt und übergeben hat. Sie empfängt es zu treuen Händen, hütet es und zieht aus ihm oft die stärksten und fruchtbringenden Kräfte. Die Vergangenheit ist ein geschichtlich Gewordenes, das wie ein ewiger Lebensstrom die Gegenwart speist und in die Zukunft trägt. Der Zugang zu dem geschichtlichen Erbe führt durch das Erleben und Bejahen von Familie, Volk und Staat, nicht durch das Erleben des einzelnen Individuums oder der Menschheit als solcher. Beide sind im Grunde übergeschichtliche Ordnungen und gehören in ihrem letzten Wesen dem Bereiche des Geschichtslosen an. Das eigentliche geschichtliche Leben erblüht aus Familie, Volk und Staat; hier ist der Grund, aus dem geschichtsbildende Kräfte erwachsen, hier der Boden, der geschichtliche Tat trägt. Von hier aus erst erfahren der einzelne und das Menschheitsganze ihre Einordnung in das Leben der Geschichte und damit zugleich ihre Ausweitung und Vertiefung. Wenn der einzelne sich aus dem Organismus von Volk und Staat löst, steht er in dem luftleeren Raum des Geschichtslosen, und umgekehrt führt der organische Weg des einzelnen zur Geschichte nur durch die freiwillige Hingabe an Familie, Volk und Staat. Damit unterscheidet sich dieser organische Weg von einer mechanischen Haltung, die in subjektiver Gesinnung unter Außerachtlassung der geschichtlichen Gebilde der Familie, des Volkes, des Staates nach dem Menschheitsganzen strebt.

Die typische Einstellung der Sturm und Drang-Genies kam dieser letzten Haltung entgegen, weil sie in unbegrenztem Freiheitsdrang und Gefühlsrausch allzu leicht dazu geneigt waren, über jede Zwischenstufe hinweg, die auch nur den Anschein der Einengung oder Begrenzung hervorrufen könnte, gleich nach dem Höchsten und Umfassendsten zu greifen. Menschheitsveredelung, Menschheitsbeglückung waren auf die Fahnen dieser jungen Generation geschrieben, und Klinger hat sein ganzes Leben hindurch dieses Ziel vor Augen gehabt, wenn es ihm manchmal auch durch Pessimismus und Resignation in seinem leuchtenden Glanze verdunkelt oder gar ausgelöscht zu sein schien. Gerade bei ihm, der in seinen Jugendjahren besonders heftig in dem Gewirr der zahlreichen Probleme, die ihn quälten und eine Lösung verlangten, hin und her geschleudert wurde, und der sich über jede Grenze unbekümmert hinwegsetzte, würde eine Haltung nicht allzusehr überraschen, die nach der Menschheit greift, ohne auch nur die Zwischenglieder, die zwischen seinem Ich und dem menschlichen Universum liegen, zu beachten. Und in der Tat steht in Klingers

Leben eine Zeit, in der er nur das Individuum und die Idee erlebt und von diesen zwei Polen her seine Dichtung gestaltet. Er ordnet sich mit dieser extremen Haltung fraglos in die Schar der Sturm und Drang-Dichter ein. Aber Klinger blieb nicht immer in ihren Reihen. Seine Überwindung der Sturm und Drang-Periode, sowohl in stofflicher als auch in formaler Hinsicht, bedeutet zugleich auch das Betreten des organischen Weges, auf dem von dem einzelnen her durch Familie, Volk und Staat Geschichte entdeckt und erlebt wird. Daß dieser Weg nur sehr langsam gesehen wird, daß sich hier immer wieder Hemmungen und Schwierigkeiten dazwischen schieben, die diesen organischen Weg den Blicken des jungen Klinger sogar zeitweilig wieder entziehen, ist im letzten durch die egozentrische Haltung der Geniebewegung begründet, die das Individuum in seiner heroischen Lebensführung mit dem Nimbus des Alleinigen umgab, und der Klinger durch sein Temperament, aber auch durch den harten Lebenskampf, den er seit seiner Kindheit zu bestehen hatte, mit besonderer Leidenschaft verhaftet war.

Was jugendlicher Sinn frei und stark erlebt, spiegelt sich in den Jugenddramen wider. Hier, wie in der täglichen Wirklichkeit steht der Held, der „große Kerl", im Zentralpunkt, von allen Seiten wird im Drama heller Schein auf das große Individuum geworfen, um seine heroische Haltung, seinen Mut, sein unumstößliches Selbstbewußtsein, aus dem das sieghafte Vertrauen auf eigene Kraft und eigenen Willen fließt, weithin erstrahlen zu lassen. Die Jugenddramen Klingers tragen deutlich das Gepräge der egozentrischen Lebenshaltung ihres jugendlichen Verfassers. Deshalb ist bei ihnen von geschichtlichem Empfinden nicht zu reden, und wenn Klinger sein erstes Drama „Otto" in das ritterliche Mittelalter verlegt, dann kaum deshalb, weil er diese vergangene Welt in seinen Erlebniskreis einbezogen hatte, sondern weil er in Goethe und Shakespeare die großen Vorbilder sah, die ihn zu einer „historischen" Dichtung anspornten. Außerdem bot das ritterliche Mittelalter, so wie Klinger es in der Sturm und Drang-Zeit sah, einen geeigneten Rahmen für die Heldengestalt Ottos, um die es ihm in erster Linie ging. Die Geschichte ist für ihn noch kein Problem, mit dem er sich auseinandersetzen muß. Der heldische Mensch lebt in der Gegenwart, er ist in ihr schöpferisch, er will sich gegenüber der Umwelt behaupten, so wie es Otto tut. Der Alltagsmensch, die passive Natur schaut in die Vergangenheit nach einem Vorbild aus. Für den Sturm und Drang-Menschen ist das Gestern abgetan, die Gegenwart allein ist die Aufgabe. Weil die Tatsache des Lebens in einer unerhörten elementaren Stärke fast schmerzhaft in dieser Unbedingtheit empfunden wird, kann die Reflexion keinen Raum gewinnen. Die geschichtliche Wissenschaft muß in den Hintergrund treten, denn der große Mensch empfindet sie als blutloses Nachzeichnen der Wirklichkeit. Bücher sind ein Zeitvertreib für den Müßig-

gänger, weil sie „die Kerls im Müßiggang gemacht haben“[4]). Das Urerlebnis festigt sich in der Tat, das Genie will den freien Kampf der sich widerstreitenden Kräfte in der gegenwärtigen Zeit. Und wo es einmal einen Blick hinaus tut über die Grenzen seines eigenen Lebenskreises, wenn es einmal versucht, von sich abstrahieren zu wollen und die Gedanken der großen Gemeinschaft der Menschen und dem Weltenlaufe zuzuwenden, da steigt eine tiefe Ratlosigkeit dem Schicksalsgange gegenüber auf, die auf ihre Fragen keine Antwort findet. Deshalb ist es besser, diese lähmenden Reflexionen über Sinn und Zweck menschlichen Gemeinschaftslebens und geschichtlicher Strömungen zu unterlassen, und mit wacher Kraft in der Gegenwart durch die eigene, starke Persönlichkeit zu wirken. Die innere Erlebniskraft des jungen Klinger mußte erst wachsen, um, losgelöst von der Ichgebundenheit und der Enge der Gegenwart, fähig zu werden, die Idee der Gemeinschaft und damit auch die Idee der Geschichte lebendig zu ergreifen.

Dieses Wachstum aber ist bei Klinger vorhanden, und es führt ihn auf dem Wege zu geschichtlichem Empfinden in den „Zwillingen“ schon einen, wenn auch noch kleinen Schritt weiter. Zwar sind die „Zwillinge“ wie „Otto“ ihrem innersten Wesen nach eine leidenschaftliche Rechtfertigung des Tatmenschentums, geboren aus dem heißen Willen zu eigener Größe und Vollendung. Aber Guelfo erringt nicht den Platz, um den er so skrupellos kämpft; die Lebensform, in der er alle Anlagen seines Wesens zur vollen Entfaltung bringen kann, wird ihm versagt. Er muß untergehen, weil er, und das ist das Entscheidende, sich bewußt in Gegensatz zu seiner Umwelt und zwar zu dem engen Kreise seiner Familie gestellt hat. Der Titanismus des einzelnen zerschellt an der Gewalt, die Familiensinn und Familienrecht ihm entgegenstellen. Das Individuum unterliegt der Macht der Gemeinschaft, weil es sich ihr nicht einordnen will. Freilich hat man noch den Eindruck, daß Klinger will, daß Guelfo so auf sich bezogen, eigenwillig, so geniemäßig ist. Ein Nachgeben Guelfos würde in dieser Periode für Klinger noch eine Schwäche bedeuten, die anzeigt, daß der Mut zur Konsequenz fehlt. Die Einsicht, daß der einzelne sich tätig als Glied einer Gemeinschaft einordnen muß und auf diesem Wege erst zur vollen Entfaltung der eigenen Persönlichkeit gelangt, ist für Klinger noch nicht überzeugend. Er sieht die Diskrepanz zwischen Individualismus und Gemeinschaft, er muß auch ehrlich die bedeutende Überlegenheit letzterer anerkennen, wenn es auch nicht froh, sondern eher mit einem Gefühl der Bitterkeit und Verachtung geschieht. Noch einmal bäumt sich der Stolz auf, der keine Bindung anerkennen will, wenn in der „Neuen Arria“ Julio zu Ludowiko sagt: „Ich will alles tun, da soll nichts über mir, noch um mich dazu helfen als ich! Was das für ein elender Gedanke ist für einen Menschen, der

[4]) „Otto“ II, 7.

sich fühlt: sich leiten zu lassen, dahin und dorthin. Lieber mein Leben bei der Erde geblieben, als einer fremden Macht was zu verdanken haben"[5]). Das ist reinster Subjektivismus, der nichts von dem Stehen in einer Gemeinschaft wissen will. Aber die überreizte Art, in der der Mensch sein Eigenrecht vertritt, verrät, daß dieses Eigenrecht doch nicht mehr in endgültiger und absoluter Sicherheit steht, daß hier neue Gedanken lebendig werden, die das Alte überwinden. Neben der Ausweitung der Selbstliebe zu der Fähigkeit, „eine Welt zu umfassen"[6]), ebenfalls noch ein Tribut an den mechanischen Weg zur Ganzheit unter Nichtachtung der Zwischenglieder Familie, Volk und Staat, wird in der „Neuen Arria" von Klinger bereits der organische Weg zum Geschichtlichen beschritten, indem der Blick des einzelnen frei wird für Probleme, die außerhalb seines eigenen Ich liegen. Die Verletzung des Rechtes am fürstlichen Hofe bewegt Julio und Solina, sich für eine Idee einzusetzen, die für den Nächsten von Bedeutung ist; der einzelne wird fähig, Opfer zu bringen im Dienste dieser Idee. Dabei gilt das Opfer nicht dem Staate an sich, sondern dem engeren Kreise der Mitmenschen am fürstlichen Hofe.

„Simsone Grisaldo" bringt den entscheidenden Wandel in der Auffassung des einzelnen zum Menschheitsganzen und bereitet damit das Verständnis für Geschichte und Staat vor. Das Genie fügt sich freiwillig in das Staatsgefüge ein und schafft dadurch nicht mehr für sich allein, sondern für das Ganze. Aus dem Individualismus gelöst, hat Klinger den Weg zum Gemeinschaftsgedanken gefunden. Wohl bleibt seine Begeisterung und Verehrung für den heroischen Menschen, ihm gilt seine ganze Liebe und Bewunderung. Aber das Genie steht nicht mehr in fruchtloser Opposition gegen seine Umwelt, sondern in freiwilligem Dienst für sie. Es ist wie ein frohes Innewerden des eigenen Wertes für das gemeinschaftliche Leben, wenn Grisaldo sagt: „Ich wollte, ich könnte diesem undankbaren König, der mich im Grund noch liebt, ich wollt, ich könnte ihm sein, was ein fruchtbarer Regen einem dürren, von der Hitze gespalteten Lande ist"[7]). Der Staat ist nicht mehr das einengende, erdrückende Prinzip, das sich jeder Entwicklung hemmend entgegenstellt und das deshalb um der eigenen Lebenskraft willen bekämpft werden muß, sondern er ist eine Gemeinschaftsform, die dem Genie als Aufgabe gegeben ist, in deren Dienst es die reichste Erfüllung des eigenen Sein findet. Nicht aus der bitteren Erkenntnis der eigenen Machtlosigkeit dem Rechte der Menschheit gegenüber, sondern aus der freiwilligen Anerkennung überzeitlicher Ordnungen, die die Gegenwart überdauern, erwächst das beglückende Bewußtsein, Glied einer Gemeinschaft zu sein. Durch

---

[5]) „Die neue Arria" I, 2.
[6]) „Die neue Arria" II, 2.
[7]) „Simsone Grisaldo" III, 2.

das Erlebnis des Staates wird das Individuum zum Erlebnis der Menschheit geführt. „Und ich weiß nicht, ich möchte noch immer so die ganze Welt mit Liebe umfassen, ihr einhauchen Liebe, Dulden, Teilnehmung aneinander und Treue, wechselseitige Hülfe in den vielen Elenden, die uns bedrücken“[8]). Das Stehen in der Gemeinschaft bedeutet nicht die Einbuße an persönlichem Wert und an persönlicher Eigenform, sie bedeutet vielmehr Gewinn an innerem Reichtum, an innerer Fülle und Lebendigkeit. Deshalb die aus tiefer Reife aufklingenden Worte, daß es ein Wagnis ist, wenn der Mensch von seinen Brüdern weit absteht, und die Frage, ob er ein Recht zu dieser Isolierung hat. Der Mensch, der sich aus der Reihe seiner Mitmenschen löst, wird eng, hart und starr, sodaß nichts Lebendiges aus seinem Tun quillt und er durch innere Armut gar nicht mehr fähig ist, Liebe zu geben und Freundschaft zu empfangen. Menschenverachtung kann aus dieser Isolierung erwachsen, sodaß das naturbedingte Stehen in der Gemeinschaft als Qual empfunden wird, weil man „in der menschlichen Gesellschaft hängen blieb“[9]) wider den eigenen Willen.

Die Überzeugung vom Wert der Gemeinschaft blieb Klingers beglückender Besitz und findet ihren dichterischen Ausdruck in den späteren Werken in immer tieferer Reife. Jason erlebt die Qual des Menschen, der allein dasteht, durch die Verbindung mit Medea gelöst aus der bergenden Nähe seiner Mitmenschen, und er glaubt erst dann wieder das Glück finden zu können, wenn er „in die Kette, in die wir alle hier gebunden sind, inniger zu dringen“[10]) strebt. Und wenn Medea ausruft: „Ich will nicht mehr mein sein . . . Ich achte der Größe nun nicht mehr, die keiner liebt und jeder fürchtet. Ich will nicht mehr schrecken, will den Menschen nützen . . .“[11]) so ist dies der Ausbruch einer großen seelischen Not, die erfahren hat, daß übermenschilche Größe noch nicht die Erfüllung des Lebens bringt, sondern sogar eine drückende Leere und Bangigkeit schafft, wenn sie sich nicht in demütiger Hingabe in den Dienst eines Ganzen stellt. Die überragende Größe der menschlichen Gemeinschaft in Familie, Volk und Staat bleibt nun in Klingers Werk als absoluter Wert stehen, nicht nur als abstrakte Erkenntnis, sondern als notwendige Forderung zur Aktualisierung dieser Idee, die Frucht einer inneren Entwicklung des Dichters, der von der egozentrischen Lebenseinstellung seiner Sturm- und Drangjahre reif geworden ist zu einer offenen Bereitschaft, die sich nicht aus dem Gefühl der Besonderheit und Überheblichkeit zu den Mitmenschen wohlwollend herabneigt, sondern

---

[8]) „Simsone Grisaldo“ III, 2.
[9]) „Simsone Grisaldo“ II, 1.
[10]) „Medea in Korinth“, III.
[11]) „Medea auf dem Kaukasos“, I.

die in warmem Verstehen sich in freier Selbstverständlichkeit in die weiteren Lebenskreise von Familie, Volk und Staat stellt und sich dadurch im persönlichen Leben in den großen Strom der Geschichte einfügt. Damit ist ein Postulat für das Verständnis geschichtlichen Lebens in Klinger Wirklichkeit geworden. Ihm ordnet sich, zeitlich ungefähr parallel verlaufend, das zweite zu.

Von der Gegenwartsgebundenheit der Genieperiode findet Klinger den Weg zum Traditionsgedanken. Auf die Bedeutung, die die Gegenwart für die Sturm- und Drang-Jugend besaß, ist bereits hingewiesen worden. Die Übersteigerung des Heute zum absoluten Wert bringt notwendig eine Unterschätzung der Vergangenheit mit sich. Von den drei Dimensionen geschichtlichen Lebens, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, erlebt die Jugend der Siebziger Jahre bewußt nur die mittlere. Die Geschichte in ihrer universalen Ausweitung kann in dieser Zeit eng begrenzter Schau nicht in das Blickfeld Klingers treten. Die Jugenddramen Klingers schildern den Augenblickszustand der Menschen, ohne Entwicklungen zu geben, die Zeiten umfassen. Der Zeitraum, mit dem sie sich beschäftigen, ist auf ein Minimum beschränkt; jede Tat ruht in sich, losgelöst von anderen, sie steht in der Gegenwart unabhängig von Vergangenheit und Zukunft. Die Isolierung des Individuums verbindet sich mit einer zeitlichen Isolierung des Geschehens. Das Erlebnis von Zusammenhängen, denen jedes geschichtliche Leben unterworfen ist, gewinnt erst in einer Zeit Raum, in der Klinger sich innerlich von der Sturm und Drang-Bewegung löst und sich zu einer harmonischen, ausgeglichenen Persönlichkeit formt. Es ist die Zeit, in der der Begriff des Organischen seinen vollen Wert erhält und erlebnismäßig in Leben und Dichtung Klingers fruchtbar wird. Schon aus den Sturm- und Drang-Jahren tönt uns ein Wort entgegen wie eine Vorahnung dessen, was dem reifen Manne unerschütterlicher Besitz geworden ist: „In der Welt geschieht nichts durch Sprünge“[12]). Alles Leben der Gegenwart reicht mit seinen tiefsten Wurzeln in vergangene Zeiten zurück und schöpft aus ihnen, um durch bereites Wirken in der eigenen Zeit Frucht zu tragen für die spätere Zukunft. Der gegenwartsgebundene Blick weitet sich und umfaßt den Strom der Zeit. So etwas geschieht nicht plötzlich, nicht unvermittelt, sondern will in stillem Wachsen zur Reife kommen. Langsam ersteht in Klinger in organischer Entwicklung das Verständnis für die geheimnisvollen Ströme, die die Schicksale von Völkern und Reichen im ewigen Lauf der Geschichte tragen. Der Sinn für das Wachstum geschichtlichen Lebens wird wach und schafft ein neues Verhältnis zu Volk und Staat.

---

[12]) „Das leidende Weib“ I, 6.

3. Das pessimistische Geschichtsbild und seine Überwindung.

Das Erleben von Gemeinschaft und Tradition führt Klinger zur Begegnung mit der Geschichte, die für ihn jetzt eine unmittelbare Bedeutung gewinnt.

„Bruder! der Menschen Sache sind zwei: Schaffen und Zerstören“[13]). Dieses Wort aus Klingers Jugendzeit, geboren aus einer leidenschaftlichen Liebe zum vollen Leben, läßt sich auf Klingers Geschichtsauffassung anwenden. Nur steht bei ihm häufig das Zerstören im Vordergrund. Die Idee der Geschichte erfährt Klinger als die große Zerstörung, die alles menschliche Leben dem Untergange weiht und auch nicht vor den höchsten Werten menschlichen Schaffens Halt macht. Die Zeit ist unbeständig, sie nimmt den köstlichen Augenblick der Freude, des Genusses und hinterläßt den schalen Geschmack der Verwesung. Die Zeit ist nicht der Freund des Menschen, sie dient ihm nicht, sondern beherrscht ihn durch die überragende Gewalt, der jedes Leben, jede Tat, jeder Gedanke unterworfen ist. „Und ferner die Zeit, die ewig am großen Mahl der Zerstörung sitzt, an der lieblichen Knospe nagt, die uns eben ihre Blätter zum entzückenden Genuß öffnete — siehst du, Heinse! wie sie mit der scheußlichen Veränderung, der gänzlichen Vernichtung im Bunde hinter uns her schleicht, das zu zerstören, was unser Herz und Aug' ergötzt! . . . Nicht genug! das hämische Ungeheuer setzte den Punkt des Mißmuts, des grämlichen Unbehagens so nah an den Punkt der Freude und des Genusses, daß sie gleichsam mit unlöslichen Ketten verbunden zu sein scheinen“[14]). Die Zeit schafft Vergangenheit, und Vergangenheit ist für die Gegenwart verlorenes Leben, bedeutet Erinnerung an Vernichtung, Zerstörung, Untergang und erstickt jeden Keim der Freude, der in der Gegenwart erblühen möchte. Die Vergangenheit wird deshalb als Leid getragen, als ein Erbe von Bitterkeit und müder Resignation, das der eigenen Zeit in der Erinnerung als schwere Last aufgebürdet ist. „Auch ganze Städte hat die allgewaltige Zeit begraben. — Nach Jahrtausenden haben Sterbliche anderer Sprachen, anderer Sitten, anderes Glaubens ihre Gräber geöffnet. Da liegen sie wie tote Gerippe an demselben Lichte, das sie einst erleuchtete und ihre verschwundenen Bewohner erfreute. Die Zerstörerin scheint sie aufbewahrt und hervorgezogen zu haben, um uns zu erinnern, daß vor ihr Hütte, Palast, Städte mit Mauern und Türmen einerlei ist“[15]). Hilflos steht der Mensch der zerstörenden Gewalt der Geschichte gegenüber, eingeschmiedet zwischen die tote Vergangenheit und die dunkle, unheildrohende Zukunft, in die des Menschen Geist nie eindringt, „ohne ge-

[13]) An Schleiermacher. Frankfurt im August 1777.
[14]) „Orpheus“ S. 3/4.
[15]) Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt. Nr. 141.

täuscht zurückzukehren“[16]). Ein pessimistisches Gefühl völliger Hilflosigkeit dem Weltgeschehen gegenüber ergreift Giafar, der das ganze Menschengeschlecht an die einzige, ungeheure Kette der Notwendigkeit gefesselt sieht, „an welcher jeder von uns bei dem ersten Besinnen sein Dasein zerschlagen würde, wenn jenes Wesen, das uns daran geschmiedet, nicht das erste Glied derselben an die Furcht vor dem Tod in den Abgrund und das letzte in die glänzende Ferne, an die betrügerische Hoffnung, geknüpft und geschmiedet hätte“[17]). Diese Haltung der Menschheit gegenüber führt ihn zur verachtenden Negation des gegebenen Lebens, indem er sich berechtigt glaubt, „vermöge der Geschichte und seiner Erfahrung das Menschengeschlecht zu verdammen.“ Die Geschichte wird ihm zum „Protokoll der Verbrechen und Torheiten der Menschen“. Sie kann in dieser Schau keine Anerkennung mehr finden, sie erregt die Empörung des rechtdenkenden Betrachters und wird in „Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt“ Gegenstand der beißendsten Satire. Klinger läßt zu des Teufels Huldigung und Ergötzung in der Hölle ein allegorisches Ballett aufführen[18]), an dem alle Tugenden, Laster und Wissenschaften, unter ihnen die Geschichte, beteiligt sind. „Hierauf trat die Geschichte auf. Vor ihr her ging die Fama mit einer langen, ehernen Trompete. Sie selbst war behangen mit Erzählungen der Gräuel, womit sie wilde Eroberer, Ursurpatoren, Veziere, Höflinge, Günstlinge, Schwärmer, Toren, Aufrührer, gemißbrauchte Religion, falsche Politik zum bleibenden Dokument des Strebens nach immer steigender Veredlung des Menschengeschlechts bereichert haben. Hinter ihr keuchte ein starker, nervigter, deutschgekleideter Mann unter einer ungeheuren Bürde von Chroniken, Diplomen und Dokumenten. Sie tanzte unter dem Gerassel der Erzählungen, womit sie behangen war, mit der Furcht; die Lüge nahm der Fama die Trompete von dem Munde weg, stimmte den Tanz an, und die Schmeichelei zeichnete ihr die Figuren vor“[19]). In den Jahren, da Klinger den Faustroman schrieb, rieb er sich an dem Problem des Bösen und seiner Behauptung in der Welt auf, ohne eine Lösung zu finden. Bitterkeit und schmerzliche Enttäuschung ließen ihn deshalb das Leben in all seinen Formen verachtenswürdig erscheinen. Daß dabei auch die Verlogenheit und Hohlheit der Geschichte in glänzender Satire gegeißelt wird, ist nur selbstverständlich. Wenn Klinger auch nicht die Ansichten, die er in seinen philosophischen Romanen bewußt einseitig gibt, als endgültig und absolut aufgefaßt wissen wollte, so liegt doch in den Worten, die er über die Geschichte

---

[16]) „Oriantes“ I.

[17]) Gesch. Giafars“, S. 5.

[18]) Das literarische Vorbild fand Klinger in der „Galerie der Teufel“ von A. F. Cranz (Pseudonym für Pater Gaßner den Jüngern). Frankfurt und Leipzig 1776/77.

[19]) „Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt“, S. 29.

hier sagt, eine bittere Wahrheit, die auch in den anderen Werken, wenn auch nicht in dieser krassen Form, ausgedrückt ist. Die Geschichte war für Klinger in manchen Epochen seines Lebens ein abgeschlossener, vergangener Zeitraum, der alles, was an Lüge, Heuchelei, Schmutz, Elend und Laster einmal sein Unwesen getrieben hatte, in Unerbittlichkeit aufbewahrte und der Gegenwart als verzerrtes, abstoßendes Spiegelbild entgegenhielt. Diese pessimistische Geschichtsauffassung ist für einen aktiv gerichteten Menschen wie Klinger auf die Dauer untragbar, weil sie den Lebensmut lähmen muß und die Kraft für das Schaffen in der Gegenwart zerstört. Auf verschiedenen Wegen sucht der Dichter, dieses pessimistische Geschichtsbild zu überwinden und es sogar positiv umzugestalten.

Schon der Zweiundzwanzigjährige schrieb an einen Freund: „. . . wisse, da ist einem immer am wohlsten, wenn die kalte Vernunft schläft, und ich auf Wolken der Phantasie daher reite“[20]). Aus dem düsteren Bereich der harten Wahrheit, der der denkende Verstand auf Schritt und Tritt im Leben begegnet, flüchtet sich der fühlende Mensch in die lichten Gefilde, die die Phantasie ihm lockend zeigt, und träumt sich in ein Zauberreich hinein, in dem seine Ideale in unversehrter Schönheit leuchtend stehen. Aus der Welt des Gefühls heraus nimmt Klinger in der Sturm- und Drang-Zeit Stellung zu dem Problem der geschichtlichen Wirklichkeit und ihrer gesetzmäßigen Vergänglichkeit. Hier setzt die Reaktion ein, die Front machen will gegen ein Phänomen, das durch sein Wesensmerkmal von Tod und Untergang ein düsterer Mahner in einer Zeit ist, die stolz und froh die Gegenwart umfaßt und in ihr mit heißem Herzen nach dem Glück sucht. In dem Drama Klingers, das der ganzen Epoche den Namen gegeben hat, rettet sich La Feu aus der Gefühllosigkeit der realen Welt, indem er sich schwärmerisch an eine irrationale, nur vorgestellte restlos hingibt, „O die Romane! o die Feenmärchen! Ach, wie herrlich um all die Lügen! Wie wohl dem, der sich vorlügen kann!“[21]) und an einer anderen Stelle: „Träumen muß der Mensch, lieber, lieber Blasius! wenn er glücklich sein will und nicht denken, nicht philosophieren“[22]). Das Gefühlsleben bricht nun mit Gewalt in den Kreis der geschichtlichen Wirklichkeit ein, um sie zu überwältigen. „Rosenfarbene Göttin! Zauberin Phantasie! die du mit deinen reizenden Farben meine beschneite, stürmigte Einöde überschüttest, mir allen Genuß meines vorigen Lebens zurückzufühlen gibst, was sind wir dir schuldig! Wenn sie uns fressende Wunden schlagen, unser Herz zermalmen, daß wir mit Lösung unserer Existenz all den Geißeln entfliehen möchten, so schiebst du uns dein

---

[20]) An Schumann, Gießen im Herbst 1774.
[21]) „Sturm und Drang“ II, 1.
[22]) „Sturm und Drang“ III, 1.

Zauberkissen unter das Haupt, überschüttest uns mit deinem heilenden Balsam, wir laben uns in der kühlenden Lauge, erquicken uns unter dem heitern Himmel, werden die giftige Schlange nicht gewahr, die uns aus dem Winkel Verderben zischt, und achten nicht auf die Gewitterwolken, die uns am fernen Horizont mit Sturm bedrohen ... So brachst du dem widrigen Geschick die Spitze ab!“[23]) Was hier im schwärmerischen Gefühlsüberschwang lebensfroher Jugend in poetischer Verklärung gesagt wird, ist nicht nur ein ersehnter Trost für eine Zeit, die noch bedingungslos an Ideale glaubt. Es ist eine Erfahrung, die Klinger durch die Enttäuschungen seines an bitteren Kämpfen reichen Lebens wie ein treuer Gefährte begleitet und ihm in Stunden der Verzweiflung immer wieder neuen Mut schafft. Am Ende seiner Tage, als in einer letzten geklärten Schau sein ganzes Leben noch einmal vor seinem Auge vorüberzog und er in ruhiger Weisheit das Ergebnis seiner Lebenserfahrung, die „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur“, schuf, denkt er noch einmal in dankbarer Freude an die überwindende Kraft der Phantasie: „Wer sich rühmt, daß er seine Einbildungskraft durch die Vernunft ganz getötet habe, daß er durch die Stärke dieser Vernunft vor Schwärmerei sicher sei, der hat weder das Wahre der Vernunft noch das hohe Geistige der Einbildungskraft benutzt, sie gewiß nicht im reinen Verhältnis in sich empfunden und gedacht“[24]). Die in früheren Jahren scheinbar unüberbrückbare Kluft zwischen geschichtlicher Wirklichkeit und dem Reiche der Phantasie ist durch das Erlebnis der gegenseitigen Ergänzung beider Kräfte in einer harmonischen Ganzheitsschau der Lebensbereiche geschlossen.

Die Überwindung der pessimistischen Geschichtsschau, die im letzten in einer rationalen Lebenshaltung wurzelt, durch die Imagination, die in irrationale Regionen führt, bereitet die Wandlung zu einem neuen, positiven Geschichtsbilde vor.

Die Geschichte erhebt den Anspruch auf Allgemeingültigkeit und absolute Wahrheit. „Aber der Geschichte muß man glauben“[25]). Sie ist eine Tatsache, der der vernünftig denkende Mensch nicht ausweichen kann, sondern die er in bewußter Bejahung aufnehmen wird. Die Geschichte spiegelt das Leben von Jahrhunderten wider, sie wirkt klärend auf die Gegenwart, die aus ihr kluge Erfahrung schöpfen kann. Sie bewahrt nicht nur das, was an Unrecht in der Vergangenheit gelebt hat, sondern sie zeigt auch die Bahnen, auf denen Völker und Nationen zur höchsten Menschenveredelung emporstrebten. Krasse Gegensätze vereinigt die Geschichte, und je nach der Blickrichtung erscheint sie als ein Weg zum Fortschritt oder als ein nutzloser Ver-

---

[23]) „Orpheus“, S. 4/5.
[24]) B. u. G. Nr. 652.
[25]) Reisen v. d. S., S. 12.

such zur Aufwärtsentwicklung. „Der Mensch kann alles aus sich machen, und man kann alles aus ihm machen, dieses scheint mir der Haupttext für den zu sein, der das kühne Werk unternimmt, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben“[26]). Der Zweck der Geschichtsschreibung ist es aufzuzeigen, durch welche Mittel der Mensch auf den verschiedensten Stufen der Vergangenheit zu wirken gesucht hat, welche Wege er gegangen ist, um das Leben zu gestalten, nicht nur für die individuelle Persönlichkeit, sondern auch für die Gemeinschaft, in die er hineingestellt war. Das Leben von Völkern und Epochen wird in einem großen Zusammenhange geschaut, der zeitenumspannend ist. Die Geschichte umfaßt das Leben im universalen Sinne, sie gehört damit zu jenen Geisteskräften, die über Zeit, Raum und Individuum hinweg das Leben in übermenschlicher Ordnung ergreifen. Sie ist aber auch ihrem Wesen nach jene Idee, die die tiefsten Kräfte einer Zeit, eines Raumes, eines Volkes in ihrer Ursprünglichkeit und ihren Entwicklungsmöglichkeiten erfaßt und in das Bewußtsein der denkenden Menschheit erhebt. Das Leben von Völkern und Zeiten stellt sich in der Geschichte als Entwicklung dar, die bestimmten, organischen Wachstumsgesetzen unterliegt. Und diese Gesetze des Werdens und Wandelns haben für jedes Volk und für jede Zeit ihre bedeutende Gültigkeit. Wer diese ewigen Wachstumsgesetze nicht achtet, scheitert am Leben und kommt nicht zum Ziel wie Medea, von der das Schicksal sagt: „Rasch wird sie vollziehen wollen, was in Jahrtausenden kaum reift“[27]). Die edelsten Beweggründe für eine gute Tat können nicht ersetzen, was an Einsicht in Zeitzusammenhänge mangelt. Medea hat keinen Sinn für langsames, organisches Wachstum, sie kann nicht warten, bis in geduldiger Aufbereitung der Boden für neue Ideen empfänglich gemacht ist. Sie bricht mit ihren Gedanken und Plänen in ein festgefügtes System völkischen Lebens gewaltsam ein und glaubt, durch die Stärke ihres Willens und die Überzeugungskraft ihrer Gedanken das neue Volk zu schaffen. Die intellektuelle Erkenntnis einer Idee allein wirkt nicht das Neue, besonders dort nicht, wo die Tradition ein wesentlicher Faktor des Volkslebens ist, und wo alles Neue, wie bei dem Naturvolk, dem Medea begegnet, durch Schrecken und Furcht bewußt niedergehalten werden soll. Das ist, neben dem schicksalsmäßigen Stehen zwischen Göttern und Menschen, der zweite Hauptgrund dafür, daß Medea zu keiner Harmonie ihrer Fähigkeiten und Kräfte gelangt. Niemand übertritt ungestraft Grenzen, die die Natur gesetzt hat, niemand gelangt zum Ziele, wenn er sich ihren heiligen Gesetzen nicht ehrfurchtsvoll beugt. Die Kraft des einzelnen muß kläglich weichen vor dem ehernen Gesetze der Natur, durch das die Generationen im steten

---

[26]) B. u. G., Nr. 743.
[27]) „Medea auf dem Kaukasos“, II.

Werden und Wandel wie durch ein unsichtbares Band durch alle Zeiten hindurch verbunden sind. Die Erkenntnis der Lebensgesetze, die geschichtlichem Werden zu Grunde liegen, schafft die rechte Einstellung der Gegenwart gegenüber, die das Erbe der Vergangenheit trägt. Historischer Sinn öffnet die Augen für die Eigengesetzlichkeit eines jeden Volkes der Erde. Deshalb ist er die erste Voraussetzung für eine Veredelung und Höherbildung des Volkes. Wo er fehlt und dennoch solche Reformpläne verwirklicht werden sollen, muß in dem Organismus des Volkes eine Disharmonie entstehen, weil seine heiligsten, innersten Gesetze nicht erkannt und geachtet werden. „Die Künste, die du eingeführt hast, haben ihr Herz durch Aug' und Ohr vergiftet, ohne auf den Geist zu wirken; auch sind ihre Sinne zu rauh, um solchen Schmaus zu schmecken. Des Thraziers Musik ist der rollende Donner am Gebirge, der Schwerter Geklirr, der Wellen Geräusch, der Feinde Röcheln, der weiche Ton des Weibs, und seine Malerei die ganze lebende Natur, wenn Mond und Sonne, Licht und Feuer über die Erde gießen!" und „warum mußt du den Griechen auf den Thrazier pflanzen? warum konnte der eigene und bessre Mensch nicht aus dem Thrazier selbst keimen!"[28]) Das ist ein schwerer Vorwurf, den Oriantes seinem Vater gegenüber zu erheben wagt. Er geißelt damit ein Verschulden, das an die tiefsten Wurzeln des Volkes greift, daß er als König nicht erkannt hat, welche Kräfte das Wesen seines Volkes tragen. Das Volk gleicht einem Naturgewächs, das sich nur in der ihm eigenen Umgebung unter bestimmten Wachstumsbedingungen entwickeln kann. Und jedes Wachstum trägt das Gesetz langsamen Werdens in sich. Historisches Empfinden harrt wartend, bis die Zeit zu Neuem reif geworden ist, es weiß, daß ein kühner Vorstoß oft den Entwicklungsprozeß stören kann, wenn er ihn nicht gar zerstört. Oriantes hält dem König vor, daß er in seinem Ungestüm nicht den Erfolg seiner Mühe geduldig abwarten will: „Warum willst du schon die Früchte ernten, die du kaum gesäet hast?"[29]) Unter dem einfachen Bilde des Säens und Fruchttragens in der Natur, die in ihrem Jahreskreise der klare Spiegel des selbstverständlichen stillen Werdens ist, sagt Klinger mit schlichten Worten, was für ihn das köstlichste Ergebnis jahrelangen, mühevollen Ringens ist. Und es wirft einen hellen Schein auf die Tiefe dieser neuen Erkenntnis in ihm, daß er, ähnlich wie Herder und Goethe, das Leben der Völker und der Geschichte, ja die Geschichte selbst als ein naturhaftes, organisch wachsendes und sich entwickelndes Ganzes auffaßt. Denn nicht in Ruhe, in starrer Unbeweglichkeit steht das Volk in der Geschichte, sondern als ein Körper, dessen Kräfte im ewigen Gegen- und Miteinander im gewaltigen Kampfe sich auswirken

[28]) „Oriantes", II.
[29]) „Oriantes", II.

müssen, um schöpferisch neues Leben zu gebären. So wie es dem Menschen eigen ist, „durch einen Kreis von Veränderungen zu laufen“[30]), so ist es auch dem geschichtlichen Leben bestimmt, in ewiger Wandlung zu stehen. Von dieser historischen Einstellung her wird das Verhältnis zur Zeit, die sich dem menschlichen Sinne als Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft darstellt, in ein neues Licht gerückt. Der Wert, den geschichtliche Vergangenheit bei Klinger erhalten hat, hebt die Bedeutung von Gegenwart und Zukunft durch die schicksalsmäßige Verflochtenheit, in der alle drei Zeiträume zueinander stehen. Die Gegenwart schafft Geschichte und trägt damit die Verantwortung für das Kommende. Das scheinbar Wertlose, Geringfügige wird durch das historische Empfinden zur Bedeutung erhoben, denn „die kleinste Abweichung zerrüttet das Vergangene und übergibt dem Zufall das Zukünftige“[31]). Die Gegenwart hat die Aufgabe, die Vergangenheit durch die Aktualisierung ihrer lebensfähigen Ideen zu rechtfertigen. Wenn sie versagt, stellt sie den Wert ihrer Vorzeit in Frage und leistet dann auch nicht die Aufgabe, die ihr für die Zukunft gestellt ist. „Sollten wir immer nur für den Augenblick, für unser kurzes Dasein arbeiten? Laßt uns den Samen auswerfen, sehen wir ihn auch nicht reifen, so wird er zu seiner Zeit schon auftreiben“[32]).

4. Schicksal und Gesetz der Notwendigkeit im historischen Geschehen.

Die Kraft, die den Zusammenhang im Geschichtslaufe schafft, nennt Klinger die Notwendigkeit. Alles ist von Ewigkeit her gesehen und gewußt und nimmt seinen Verlauf nach dem Gesetze der Notwendigkeit. Sie gleicht einer Kette, die, vom Throne des Ewigen ausgehend, alle Welten umspannt. Keines ihrer Glieder, die sie umfaßt, kann verändert werden. Alle Wesen sind durch sie gefesselt und erfüllen nur den begrenzten Kreis ihres Wirkens. Nicht als Entschuldigung für Schwäche und Versagen im Leben ist das Gesetz der Notwendigkeit gemeint, das Klinger über der Geschichte stehen läßt, schließt es doch in sich einen Aufruf an den Menschen, seinen Platz, der ihm im Weltenraume zugewiesen ist, mit bereiter Treue zu erfüllen. Ob dabei der Erfolg sichtbar wird oder scheinbar ausbleibt, ist nebensächlich. Die Geschichte bringt die Rechtfertigung jeder edlen Tat und jedes guten Gedankens.

Oft tritt an die Stelle des Gesetzes der Notwendigkeit die Macht des Schicksals, das bestimmend in den Weltenlauf eingreift. Ihm kann sich keiner entziehen, und wenn Oriantes in freudigem Vertrauen auf die eigene Kraft ausruft: „Mein Schicksal muß mein eigenes

---

[30]) „Oriantes“, II.
[31]) Faust d. M., S. 114.
[32]) Gesch. Raphaels, S. 228.

Werk sein", so kommt er doch bald zur Einsicht, daß er sich an ein Werk wagt, das über seine Kräfte geht. Und er überläßt es dem, der es so geordnet hat. „Keiner entflieht der Gewalt des Schicksals"[33]).

„Das Schicksal, das, wie unsere Dichter sagen, Götter und Menschen beherrscht, rollt über die Welten hin; keine Macht kann es in seinem Lauf aufhalten. Kein Zeitalter kann das vertilgen, was ihm die vorhergehenden zur festen notwendigen Stimmung hinterlassen und aufgedrungen haben. Nie kommt das so wieder, wie es einmal war. Veränderung und Wechsel, Vernichtung und Leben, Sturz und Erheben sind die Räder an dem Wagen des Schicksals"[34]). Der Schicksalsbegriff ist für den Menschen, der nach dem Sinn der Geschichte fragt, zu allen Zeiten ein willkommenes Mittel gewesen, die Zufälle des Lebens zu erklären. Und gern greift er nach einer Idee, die Ordnung in das Chaos vergangener und gegenwärtiger Zeiten zu bringen verspricht. Klinger hat die Gefahr erkannt, die in der Postulierung einer unpersönlichen Schicksalsmacht als Lenker geschichtlichen Lebens liegt; er fand in ihr nicht den letzten Sinn, den er hinter den Lebensrätseln ahnte. Der Schicksalsbegriff, wie er ihn in seinen Romanen und Dramen faßt, bringt keine fruchtbare Lösung, sondern führt entweder zur Empörung und Auflehnung gegen das Schicksal, dessen Gewalt von den Menschen großer Persönlichkeitsbildung nicht anerkannt werden will und kann, oder aber er schafft müde Entsagung und weiche Resignation, die ein passives Dahingleiten im Lebensstrome dem aktiven Kampfe vorziehen.

Diese letzte Einstellung entspricht dem mohammedanischen Fatalismus, und Klinger hat sich zeitweilig, zuerst durch Wieland angeregt, mit dem Studium des Korans eifrig beschäftigt. Die „Geschichte Raphaels de Aquillas" bringt die entschlossene Auseinandersetzung mit dem Schicksalsgedanken des Islams. Trotz aller Leiden, die Raphael erfährt, gibt ihm der Gedanke an das Schicksal eine ruhige Sicherheit den Lebensstürmen gegenüber, weil er von dessen Unwandelbarkeit überzeugt ist und durch Erziehung und religiöse Haltung eines Menschen, der in allem den Koran anerkennt, aus Pflichtgefühl zu einer Bejahung dieser bitteren Macht geführt wird. Selbst im Augenblick seiner eigenen Vernichtung erneuert er noch einmal diesen Akt freiwilliger Unterwerfung und nimmt ohne Furcht und Murren den Tod auf sich, den das Schicksal ihm bereitet hat, doch mit einer stillen Resignation dem Problem geschichtlichen Weltenlaufes gegenüber: „Hineingeschleudert in das Unermeßliche schwimmt dieser Erdball, die Erde nährt und trägt den Guten wie den Bösen . . . Was über dieses wilde Chaos herrscht, das weiß ich nicht. Zufall, Schicksal, Notwendigkeit nennen es die Toren und die

[33]) Medea in Korinth I.
[34]) Gesch. Raphaels, S. 10.

Weisen, so nenn' ich's auch mit ihnen, und durch sie steh' ich vor euch, ohne Hoffnung auf die Zukunft, ohne Furcht vor ihr"[35]) Das ist in ihrer letzten Konsequenz nicht die endgültige Auffassung Klingers von der Stellung des Menschen in der Geschichte. Schon in diesem Roman selbst, der einmal von der fatalistischen Seite aus das Rätsel geschichtlicher Entwicklung durch das Schicksal lösen sollte, setzt er seine Kritik an. Als Raphael sich anschickt, mit Suleima sich zu verbinden und dadurch sein Leben mit dem der Mauren in Spanien zu verknüpfen, rechtfertigt er sein Tun als eine vom Schicksal vorherbestimmte, in die Kette der Notwendigkeit eingeschmiedete Tat. Doch sein weiser Lehrer macht ihn aufmerksam: „Und wie magst du dem Schicksal Folgen zuschreiben, die du aus freier Wahl veranlassest? Dieses dunkle Wort hat nur für den Verunglückten einen tiefen, tröstenden Sinn, der sein Verhängnis nicht selbst bestimmt, der ohne Schuld und Vorwissen von dem Strudel gewaltsamer Begebenheiten dahingerissen wird"[36]). Das ist der kritische Zweifel Klingers, dem diese Lösung nicht genügt. Schicksal und Notwendigkeit bringen den Zusammenhang in das geschichtliche Leben, aber sie geben ihm nicht den endgültigen Sinn. Die letzte Sinndeutung erfährt die Geschichte bei Klinger von der Moral her,

5. Der moralische Geschichtsbegriff Klingers.

„Mir ist der ganze Zusammenhang aller Weltbegebenheiten ein Spiel der moralischen Kräfte freier, nur von dem Gesetze der Vernunft abhängiger Wesen"[37]). Die Weltgeschichte offenbart hinter dem Getriebe der politischen Geschichte und in ihr die geistigen Kräfte, die das geschichtliche Leben bilden und tragen. Geschichte ist nicht nur das Zusammenspiel von politischen Gewalten und Mächten, von Kräften, die real greifbar sind, sondern im tiefsten die Wirkung von Ideen, die hinter den Dingen stehen. Träger der Geschichte sind menschliche Gemeinschaften, und so wie jedes Individuum von Klinger als moralische Existenz gesehen wird, so erscheint ihm auch die Weltgeschichte eben durch diese sie bewirkenden menschlich-moralischen Faktoren als ein Kampf zwischen dem Sittlich-Guten und dem Sittlich-Bösen. Zwei Haltungen dem Leben gegenüber sind in Klingers Wesen angelegt, die er selbst einmal als Zwillingsbrüder bezeichnet hat[38]): der Optimismus und der Pessimismus. Von ihnen sagt er, daß man keinen Augenblick einen ohne den anderen besitzen könne; so entgegengesetzter und widersprechender Natur sie auch sein mögen, so sind sie doch so innig und unzertrennlich verbunden wie sonst nichts

---

[35]) Gesch. Raphaels, S. 248/49.
[36]) Gesch. Raphaels, S. 128.
[37]) Gesch. Giafars, S. 349.
[38]) B. u. G., Nr. 1.

im ganzen Universum. Von diesen beiden Polen her beurteilt Klinger die Existenz der Moral im Weltgeschehen und kommt je nach der Blickrichtung zu einer pessimistisch oder optimistisch bestimmten moralischen Geschichtsauffassung.

Daß der Mensch als moralisches Wesen in der Geschichte steht und demnach die Verantwortung für die Ausprägung des geschichtlichen Weltenlaufes trägt, ist für Klinger festeste Überzeugung. Die eigentliche Aufgabe des Individuum in der Geschichte ist es, den gefährlichsten Kampf auszufechten, den jeder Edle auf Erden zu führen hat, den Kampf mit dem inneren Feinde. Die moralischen Erscheinungen um ihn her, die Früchte seiner Taten, die selten seinen Absichten entsprechen, das Unterliegen der Moral, wie es die Weltgeschichte offenbart, wirken lähmend auf den Willen des einzelnen, dem bittere Erfahrung den moralischen Kampf als sinnlos zeigt. „Es ist eine traurige, niederschlagende Überzeugung, zu der man aber durch die Erfahrung und die Weltgeschichte gezwungen wird, so sehr sich auch Geist und Herz dagegen empören und von den Beweisen verwundet und gemartert werden: Die Schlechtigkeit und Bosheit, welcher Art sie seien, haben immer Anführer und Beschützer gefunden, unter denen sich die durch sie Verwandten zu einem allgemeinen Zweck versammeln und einverstanden verbinden konnten; aber noch keiner habe die Erfahrung gemacht oder in der Weltgeschichte gelesen, daß sich etwas Ähnliches mit der Tugend ereignet hätte“[39]). Dieser Pessimismus, der im Weltenlaufe kraß die Bahnen hervortreten sieht, die die Unmoral in einem Siegeszuge triumphierend durcheilt, läßt Klinger in seinen Jugenddramen jene Charaktere formen, die durch ihr edles Wollen und ihre sittliche Größe an der Bosheit der Welt zu Grunde gehen müssen. Je nach ihrer Veranlagung hadern sie, wenn auch erfolglos, mit ihrem Schicksal, das ihnen ungerecht und hart begegnet, oder aber sie weichen in stiller Ergebung der Gewalt, die sie nicht verstehen. Immer aber wird der Untergang zunächst nur erlitten in passiver Verständnislosigkeit dem Weltenrätsel gegenüber. Die moralische Welt erscheint als ein Puppenspiel, das Leidenschaften, Narrheiten und Heuchelei im Völkerleben aufführen. Zwietracht, Aufruhr, Furcht und Verzweiflung herrschen unter den Menschen seit alters her und lösen die Bande, die die Menschheit zu einer Einheit umschließen sollen. Die Freiheit ist zu einem leeren Schall geworden, oder aber sie wird in frivolster Weise mißbraucht. Die Stärke der sittlichen Persönlichkeit sinkt von Jahrhundert zu Jahrhundert, und bangend wirft Klinger die Frage auf, ob das laute Bemühen um Menschheitsveredelung in der Literatur der Zeit in seinem deutschen Vaterlande nicht etwa das unheilvolle Zeichen dafür sein könnte, daß man dem Menschen Attribute wie „heilig“, „göttlich“ . . . zulegt, weil

[39]) B. u. G., Nr. 367.

man sich in der Wirklichkeit dem Gegenteil nähert. Die vergangenen Zeiten wußten weniger, und doch waren früher in Deutschland mehr Tugend und Rechtschaffenheit zu finden als heute. „Bessere Köpfe sind wir, das ist ausgemacht; aber der Kern des Menschen scheint sich mehr zu verhärten“[40]). Das Leben der Menschheit gleicht einem Theater, je besser der einzelne seine Maske zu gebrauchen versteht, desto größeren Erfolg wird er erringen. Wehe aber dem, der ohne Verstellungskunst die Bretter dieser Bühne zu betreten wagt! Das Schicksal wird ihn in grausamer Willkür hin und her schleudern, so daß er im Weltgeschehen wie eine Drahtpuppe, eine Marionette steht, die an langen Fäden nach fremden Willen bewegt wird. Immer wieder hat die Menschheit versucht, das Gute in der Geschichte Wahrheit werden zu lassen. Wie kläglich sind all diese Bestrebungen gescheitert! „Die Erfahrung ... heilt leider das Herz vom Glauben an das Gute der Menschen“[41]).

Mit steigender Besorgnis, ganz in dem Banne des Rousseau'schen Kulturpessimismus sieht Klinger die Folgen der Zivilisation in der Geschichte. In greller, bewußt übertriebener Satire schildert er den Einbruch der Kultur in das glückliche Naturvolk der Circassier, die in einem Lande der Unschuld lebten, stark durch gute, einfache und natürliche Sitten, die mehr für ein Volk bedeuten als europäische Gesetze. Sie genossen alles, was die Natur ihnen bot, und waren glücklich in der Einfachheit und Anspruchslosigkeit ihrer Lebensgestaltung. Deshalb brauchten sie weder Geschichtsschreiber, Philosophen, Moralisten noch Politiker. Franzosen, Italiener, Engländer, Deutsche und Spanier kamen mit ihrem Gefolge, das aus Philosophen, Komödianten, Quacksalbern, Mönchen, Politikern, Malern, Poeten, Ärzten, Finanziers und dem kategorischen Imperativ besteht, in dieses glückliche Naturreich, um ihm Erleuchtung und Aufklärung zu bringen. Und das Ergebnis? Sahir, der „Geist der Aufklärung und Erleuchtung, Kultur und Humanität“ spricht es aus: „Ihr Menschen seid nun einmal so gebildet, daß ihr nur durch Finsternis zum Lichte gelangt, daß das Laster euch der Tugend und die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit zuführen; daß ihr ohne Verlust nicht gewinnen könnt, und daß das Ganze sich immer gleicht“[42]). Eine ähnliche Gedankenwelt lebt in dem Drama „Oriantes“.

Nicht in letzter Unbedingtheit wird hier eine Menschheitsveredelung in Frage gestellt. Die Möglichkeit einer moralischen Fortentwicklung wird zugegeben, aber sie ist mit soviel Schuld und Verbrechen naturnotwendig verknüpft, daß eine frohe Bejahung ihr von Klinger nicht entgegengebracht werden kann. Gegen Herder ist der

---

[40]) B. u. G., Nr. 107.
[41]) „Roderico“ III, 2.
[42]) Sahir, S. 175.

Satz gerichtet: „Das Menschengeschlecht wird nie aus seiner Kindheit heraustreten, ja, es nicht einmal wagen dürfen; daher ist alles Träumen von immer steigender Veredelung ein schöner dichterischer Zeitvertreibt. Dieser gutmütige Glaube kommt mir, sobald ich eben dieses Geschlecht sich vor den Reichen und Mächtigen beugen sehe, gar zu albern, abgeschmackt, ja, zu Zeiten ekelhaft vor." Er spottet über den gutmütigen Glauben an die steigende Vervollkommnung des Menschengeschlechts, weil er überzeugt davon ist, daß die breite Masse auf breiten, bequemen Wegen zur Veredelung gelangen möchte, die beschwerlichen aber meidet. Unter den letzteren versteht Klinger die Selbstbildung und Vervollkommnung des eigenen Charakters durch moralische, opferbereite Tat. Von hier aus trägt er einen positiven Sinn in sein moralisches Geschichtsbild hinein.

Nur von der Veredelung der Einzelpersönlichkeit her ist der Sieg der Moral im Geschichtslaufe zu erhoffen. Hier liegen die Wurzeln für eine mögliche Vervollkommnung der Welt. Sie wird nie ganz erreicht werden, aber sie wird sich im edlen Charakter großer Menschen in hoffnungsvollen Ansätzen kundtun. Solina und Julio sehen gefaßt dem Tode entgegen, weil sie von dem reinen Wollen und der Uneigennützigkeit ihrer Gedanken froh überzeugt sind und in gläubiger Hoffnung auf ein Weiterwachsen der guten Saat, die sie in ihrem Leben ausstreuen durften, vertrauen. Die persönliche Leistung auf dem Gebiete der Moral rechtfertigt das individuelle Leben vor sich selbst und vor dem Spiegel der Geschichte. „Rätsel sind uns die Leitung der Götter, und wir tragen des Schicksals Joch . . . Nur die Götter sind frei; doch auch frei sind die, die der Notwendigkeit Kette zerbrechen, und die Edlen, die in hoher Tugend glühen, auch diese sind frei, denn ihnen folgt ins andere Leben ihrer großen Taten Gefühl"[43]). In demselben Sinn bringt Damokles freudig das Opfer seines Lebens, weil er davon überzeugt ist, daß der Tod für die Freiheit einmal sieghaft die Sklavenketten zerbrechen wird. Das persönliche Opfer gleicht einem Keim, der Frucht bringen soll für das ganze Volk. Keine gute Tat kann im letzten verloren gehen, alles dient der Ganzheit und formt dadurch mit an dem großen Gebäude der Geschichte. So ist in die Hände des Menschen eine große Aufgabe gelegt, daß er das Werden der geschichtlichen Entwicklung mitbestimmen darf. Durch die Tugend wächst der Mensch über sein Schicksal hinaus, er meistert es in dem Bewußtsein, daß mit seinem irdischen Leben das, was seine moralische Kraft gewirkt hat, nicht vergeht. Der Ausblick auf die Zukunft schafft ein versöhnendes Gefühl zur geschichtlichen Vergangenheit. „Des Menschen Dasein ist an keine Zeit gebunden, grenzenlos läuft es durch die Kreise der moralischen Welt. Jede seiner Handlungen ist eine neue Schöpfung, ein aber-

[43]) „Aristodemos" V.

maliger Auswurf der Saat zu neuen Entstehungen, zu Schöpfungen in der Zukunft“[44]).

Was geschichtliche Betrachtung an Bitterkeit und Enttäuschung in dem Dichter aufgehäuft, reicht doch nicht aus, die gläubige Zuversicht an eine endgültige Harmonie zu erdrücken. „Ich, der ich an keine Wunder glaube, will ein Wunder, an das ich glaube, erzählen. Ich sehe tagtäglich die moralische Welt, die so tief, tief auf der physischen ruht, daß sie kaum zu unterscheiden sind, von der geistigen an einem einzigen dünnen Haar aufwärtsgezogen und sogar etwas emporgehalten. Und das noch größere Wunder ist dieses: daß die ungeheuere Masse seit so viel tausend und tausend Jahren dieses einzige dünne Haar nicht zerreißen kann, ob sie gleich durch unartige Wendungen und unaufhörliches Zerren ihr Möglichstes tut“[45]). Das Leben, das geschichtliche Betrachtung in bunter Vielheit und grausamer Wirklichkeit enthüllt, ist trotz seiner Widersprüche und Zwiespältigkeiten in die Gedanken des höchsten Wesens sinnvoll eingeschlossen und erfährt von ihm aus sein Ziel, das in der höchsten Moral wurzelt, „denn das Gute ist ja immer göttlich — schöner, wahrer kann es der Mensch doch nicht nennen als nach seinem Urheber“[46]). Aus der religiösen Haltung Klingers, der an eine transcendente Macht glaubt, die über den Geschicken der Völker lenkend steht, steigt die versöhnende Lösung seiner geschichtsphilosophischen Betrachtung auf, die sich an der Zukunft orientiert. „Wenn plötzlich das Wesen aller Wesen den dicken, dunklen Vorhang wegzöge, der uns seine Geheimnisse verbirgt — ich glaube, die Auflösung derselben würde so einfach erhaben sein, daß das Menschengeschlecht vor Bewunderung erstarrte . . . Dieses Wesen hat für unser Glück und unsere Ehre dadurch, daß es sich dieses einfach erhabene Geheimnis, wie ich es zu denken wage, vorbehalten hat, zugleich gesorgt“[47]).

6. Das Problem der geschichtlichen Wahrheit.

Es ist gezeigt worden, auf welchen Wegen Klinger zu einer moralisch-philosophischen Geschichtsauffassung gekommen ist. Je nach der Phase, in der er sich auf diesem nicht immer eindeutig eingehaltenen Wege befand, ist seine Stellungnahme zu dem Problem der historischen Wahrheit verschieden. Es erscheint zuerst überraschend, daß die positive Wertung der wissenschaftlich gesicherten Historie für das dichterische Schaffen chronologisch gesehen nicht einer stetig ansteigenden Linie entspricht, sondern sich eher unter dem Bilde einer Kurve darstellen läßt. Der entscheidende Grund ist in der charakter-

---

[44]) Gesch. Giafars, S. 116.
[45]) B. u. G., Nr. 159.
[46]) W. u. d. D., S. 147.
[47]) B. u. G., Nr. 145.

lichen Entwicklung des Dichters zu sehen. In der Sturm und Drang-Zeit war für Klinger die Geschichte das einzige Mittel, um seine revolutionären Freiheitsgedanken aussprechen zu können, denn eiserner Zwang unterdrückte gewaltsam jedes offene Wort. Um der Zensur zu entgehen, projizierte er seine Ideen in eine vergangene Zeit, deren weite Ferne ihm Sicherheit und Schutz bot. Der historisch anmutende Schein, der über den ersten Dramen liegt, verhüllt die gespannte Problematik der Gegenwart. Die Idee ist das Wesentliche des Werkes, die Art, wie sie sich im Drama darstellt, von sekundärer Bedeutung. Diese Überlegungen scheinen das kühne Verwischen von neuzeitlicher Gedankenwelt und ihrer Einkleidung in ein historisches Gewand zu rechtfertigen. Sie lassen es aber auch notwendig werden, daß die realen, historischen Tatsachen für eine Dramatisierung, die durchaus zweckbetont ist, ausscheiden und von der Phantasie erfundenen, in eine versunkene Vergangenheit gerückten Gegebenheiten Raum geben. Klinger flüchtet aus seiner Zeit in eine verschwommene, in ihren Umrissen unklare Welt des Gestern, deshalb kann er auf historisches Quellenstudium verzichten, das ihn nur in seinem dichterischen Vorwärtsstürmen (in den Jahren 1775 und 1776 allein sind 7 Werke entstanden) hemmen würde. Der eigenen Einbildungskraft bleibt es überlassen, die Gestalten jener vergangenen Zeiten auch im Verhältnis zu ihrer Umwelt glaubhaft zu machen, und so kommt es zu jenem naiven, hilflos anmutenden Versuch, in „Simsone Grisaldo“ die Mauren durch ihre mit Früchten beladene Tafel von den Wein schlürfenden Castiliern charakterisierend unterscheiden zu wollen. Das historische Kolorit wird in diesen frühen Werken durch die unklaren Konturen einer phantastischen Vergangenheit ersetzt, und nicht immer ist der Versuch, das Werk auf den Boden einer glaubhaften Realität zu stellen, mit dem erstrebten Erfolge gekrönt. Fremd klingt das frankfurtisch gefärbte Deutsch des „Otto“ dem Leser, der die derbgesunde Sprache mittelalterlicher Ritter erwartet, und das „Brotmesser“ des Edelmanns im „Leidenden Weib“ wurde bereits in dem Pasquill „Die frohe Frau“ (1775) spottend hervorgehoben. Der Akzent liegt auf dem Schicksal der Hauptheldеn; was an untermalenden Einzelheiten kulturgeschichtlicher Art beigefügt ist, stammt in den frühen Werken nicht aus ernstem Quellenstudium, sondern ist fast ausschließlich der Nachhall literarischer Eindrücke, hauptsächlich von Shakespeare, Goethe, Lessing, Rousseau und den antiken Schriftstellern, deren tiefere Kenntnis immer wieder fühlbar wird. Über die literarischen Beziehungen Klingers zu anderen Dichtern sind von verschiedenen Seiten vergleichende Untersuchungen durchgeführt worden[48]). Es muß noch ergänzend auf den wesentlichen Einfluß der

[48]) S. die Behandlung der einzelnen Werke bei Rieger. Außerdem: Barasch-Haas, Brun, Deile, Franke, Jakobowsky, Keller, Vermeil, Wahn.

Bibel, besonders des Alten Testamentes, hingewiesen werden, dessen häufige Verwertung von Vorstellungsbereichen oder fast wörtlich wiedergegebenen Redewendungen mit Händen zu greifen ist. Gern benutzte Klinger auch historisch überlieferte Erzählungen oder Motive[49]), aber nur zum Ansatzpunkte seiner Dramen, die er dann mit eigenem Ideengehalte in unbeschränkter Freiheit gestalten konnte, denn eng und hemmend dünkte ihm die Verpflichtung einer geschichtlichen Wirklichkeit, und als sklavische Abhängigkeit erschien ihm damals noch das, was er in „Konradin" als reife Kunst erstrebte. 1776 setzte Klinger es sich zur Aufgabe, im „Pyrrhus" Historie bewußt zu dramatisieren. Es blieb ein Versuch, dem nie die Vollendung beschieden war. Das echte, heldische Kriegerleben, das in der ruhmreichen Antike in stolzem Selbstbewußtsein seinen Weg gegangen ist und beispielhaft bis in die Gegenwart hineinwirkte, schlug Klinger in seinen Bann. Eng schloß er sich an die geschichtliche Begebenheit aus dem Leben des Pyrrhus, die er bei Plutarch fand, an und bearbeitete die Kämpfe gegen Demetrius Poliorketes (Szene 1—4), Lysimachus (Szene 5—8) und Sparta (Szene 9) mit zum Teil wörtlicher Anlehnung an seine Quellen. Das Drama blieb ein Fragment von 10 Szenen, deren letzte erst 1779 entstanden ist. Drei Jahre lang trug Klinger diesen geschichtlichen Stoff mit sich herum, immer wieder ihn innerlich verarbeitend und um seine Gestaltung ringend. Die Wucht und Größe des historischen Stoffes ließen sich von dem jugendlichen Klinger nicht in eine dramatische Form zwingen, sondern dieser überwältigte ihn durch die Stärke der heldischen Ideen.

Die Jahre 1783 und 1784 bringen die Erfüllung dessen, was Klinger in „Pyrrhus" angestrebt hatte: die dramatisierte Historie. Stellt die „Elfride", deren geschichtliche Quelle Hume: The History of England, Vol. I ist, das Schicksal eines engen Kreises von Einzelpersönlichkeiten als bedeutend in den Vordergrund, so richtet sich der Blick im „Konradin" auf deutsches geschichtliches Leben in den Jahren, da deutsches Schicksal sich im südlichen Italien vollzog und den Untergang des stolzen Staufergeschlechtes besiegelt hat. Klinger beherrschte den geschichtlichen Stoff und räumte ihm bewußt eine bedeutende Stellung in seinem Drama ein. Akt I, Szene 4 enthüllt exponierend im Gespräche zwischen Konradin und dem päpstlichen Legaten die Vorgeschichte des Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum, der durch den Streit in Sizilien noch seine besondere Schärfung erfahren hatte. Von dem Lagerleben in den Ebenen bei Tagliacozzo bis zu dem tragischen Ende in Neapel 1268 folgte Klinger in seinem Werke dem wechselvollen Schicksale Konradins und seines Heeres. Der Fluchtversuch Konradins wird dabei nicht in szenischer Folge dargestellt, sondern findet nur seine Erwähnung in einem Dialoge zwischen Karl

[49]) „Die Zwillinge", „Die neue Arria", „Simsone Grisaldo".

von Anjou und dem Staatssekretär über die Schenkung der Herrschaft Pilosa bei Benevent an Frangipani als Dank für die Auslieferung des Hohenstaufen und seines Gefolges. Wo Klinger im dichterischen Schaffen vom rein Historischen abging und seiner freien Gestaltungskraft Raum gab, geschah dies nur in maßvoller Beschränkung, die sich der notwendigen Verpflichtung der geschichtlichen Quelle gegenüber bewußt ist und nichts anfügt oder ändert, was eine wesentliche Umbiegung der Wahrheit bewirken könnte. Der Dichter versuchte, den hohen Anforderungen, die gerade der geschichtliche Stoff an den ernsten Willen des Dramatikers zum Objektiven stellt, gerecht zu werden. An Stelle der „individuellen Gemälde einer jugendlichen Phantasie", wie er die Erzeugnisse seiner Sturm und Drang-Zeit in der Vorrede zum „Theater" nannte, verlangt er für das deutsche Theater Dramen, die ihren Stoff aus der Wirklichkeit ziehen, in der Ansicht, daß nur „Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruten seien, womit man an das Herz der Menschen schlagen müsse, wenn es ertönen soll". Der sittliche Wert eines historischen Dramas beruhe auf seiner inneren Wahrheit, seine Anziehungskraft auf den Menschen der Gegenwart in seiner heldischen Gesinnung, die aus dem kämpferischen Zusammenspiel von Kräften und Gegenkräften aufleuchtet und in der Gegenwart dort, wo sie auf innerlich Verwandtes trifft, fruchtbar weiterwirkt. Die Quelle, die Klinger für sein Drama „Konradin" benutzt hat, ist nicht bekannt. Es ist nicht begründet, ein Spezialwerk über den letzten Hohenstaufen dafür anzunehmen, gehören diese doch meistens dem 19. und 20. Jhdt. an. Geschichtliche Quellen im engen, wissenschaftlichen Sinne, die sich also auf Urkunden, Annalen, Briefe erstrecken würden, scheiden für ihn aus. Die Kenntnisse, die er von der staufischen Geschichte, besonders vom Leben Konradins in seinem Drama erkennen läßt, sind doch mehr allgemeiner Natur, so daß er sie wohl aus einer deutschen Universalgeschichte geschöpft haben mag, vielleicht aus der „Allgemeinen Welthistorie" von F. D. Häberlin (1768, Bd. II, S. 165 ff.). „Konradin" blieb neben „Elfride" das einzige Werk dieser historischen Dramatik, das Klinger geschrieben hat. Seiner Schaffenskraft waren hier Grenzen gezogen, die Schiller in genialer Fähigkeit sprengte. Klinger fühlte sich im letzten dem geschichtlichen Stoffe gegenüber trotz aller Begeisterung, die er ihm entgegenbrachte, unfrei; er beherrschte ihn nicht in jener Losgelöstheit, die unbedingte Voraussetzung für das Entstehen eines echten Kunstwerkes ist, sondern spürte hemmend das Gesetz historischer Wahrheit, das ihn in seinem Schaffen band. Er gehört nicht zu jenen begnadeten Künstlern, die aus irrationalen Tiefen gestalten müssen; deshalb trägt auch das Werk, mit dem er sich am engsten der Geschichte verhaftet fühlte, nicht den Stempel der Vollkommenheit, wenn es auch von einem hohen sittlichen Ernst und einem strengen Kunstwillen getragen ist. In den späteren Werken vermeidet Klinger

die enge Bindung an eine festgelegte Tatsachenwelt und kehrt wieder zu jener Art phantasievoller Gestaltungskunst zurück, aus der seine frühen Arbeiten entstanden waren. Die Erkenntnis von dem verpflichtenden Werte geschichtlichen Quellenstudiums für die Glaubwürdigkeit und Lebensnähe eines Werkes, die er in den Jahren, da er den „Konradin" schuf, gewonnen hatte, übt dabei ihren entscheidenden Einfluß aus. Das historische Studium wird organisch in das literarische Schaffen eingeordnet und vermittelt das Grundthema, die Motive, oft auch den zeitgeschichtlichen Boden, auf dem dichterischer Wille sein Werk aufbauen kann. Pausanias wurde die Quelle für „Aristodemos", Herodot neben Voltaires „Histoire de l'Empire de Russie" die für „Oriantes"; den geschichtlichen Hintergrund, auf dem sich das Schicksal Raphaels de Aquillas abspielt, fand Klinger in Watsons Werk „The History of The Reign of Philipp The Third, King of Spain" vorgezeichnet. Für „Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt" hat Rieger[50]) als stoffgeschichtlichen Einfluß neben der Überlieferung der Faustsage durch das Volksbuch und ihrer dichterischen Umgestaltung durch Lessing, Goethe und Müller Voltaires „Essay sur les moeurs et l'esprit des nations", Gordons „Leben Alexanders VI. und seines Sohnes Cäsar" und die „Taxae Cancellariae Apostolicae"[51]), die Klinger in seinem Werke selbst erwähnt, hervorgehoben. Die Wahl dieser zum Teil auf Effekt und Sensation eingestellten Bücher als Vorlage für seinen Roman kennzeichnet deutlich die bewußte Abkehr von einer Werkrichtung, die eine von sauberer Wissenschaftsarbeit erforschte geschichtliche Vergangenheit in das Licht der Gegenwart rücken will, und die Richtung auf ein freies, philosophisches Meditieren, das in fernen Zeiten den Lauf geistesgeschichtlicher Entwicklungen an sich vorüberziehen sieht. „Ich habe seit zwei Monaten unaufhörlich an Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt, in fünf Büchern, gearbeitet und es nun zum Druck auf die Herbstmesse gesandt. Darinnen wirst du nebst einem tiefen Zweck alles finden, was ich über Wissenschaften, Menschen, Glück, Moral, Religion, Gott und Welt denke"[52]). Der Sinn seines späteren Schaffens ist hier von Klinger deutlich gesagt worden. Er legt in seine Werke die Summe dessen, was ihm in jahrelanger Arbeit an seiner Persönlichkeitsbildung in oft hartem Kampfe den Bau seiner Weltanschauung geschaffen hat. Die Erfahrungswelt der Geschichte in ihrer Fülle und Vielheit rückt ab von dem Dichter der späteren Zeit, der aus eigener Seele den reichen Schatz einer philosophisch-moralischen Gedankenwelt hebt und in schlichter Einfachheit in seine philosophischen Romane eingehen läßt. Es ist

[50]) Rieger II, S. 247 ff.

[51]) Von Rieger als indiziert angegeben, im „Index der verbotenen Bücher", Neuauflage 1930, der alle bis Ende Januar 1929 verbotenen Bücher enthält, jedoch nicht erwähnt.

[52]) An Schleiermacher, St. Petersburg, den 24. März 1791.

nicht die Resignation einer pessimistischen Geschichtsbetrachtung, die Klinger den Blick von dem realen historischen Geschehen abwenden läßt. Dieser Annahme widerspricht die Tatsache, daß er auch einen bedeutenden Teil seiner späteren Werke sich von einem, wenn auch nicht immer klar umrissenen geschichtlichen Hintergrunde abheben läßt, oder sie zum mindesten in das gedämpfte Licht einer fernen, unbestimmten Vergangenheit rückt. Bis in das hohe Alter hinein, auch noch in den Jahren, da er nicht mehr literarisch tätig war, war sein Interesse für geschichtliches Forschen wach. In seinen Briefen von 1790—1820 bittet er um Zusendung von Gibbons History, le Brets Geschichte der Bulle in Coena Domini, der Maximes d'État ou Testament politique du Card. de Richelieu und Ölsners Mahomet[53]). Geschichtliches Forschen gibt ihm jene reiche Lebenskenntnis, die aus der Weite reicher Erfahrung abwägend und prüfend das Weltgeschehen überschaut und im rastlosen Werden und Wandel des Zeitablaufs das ewige Wirken absoluter Gesetzlichkeit dankbar erkennt.

7. Wert der Geschichte für die Persönlichkeitsbildung.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Klinger in der Sturm und Drang-Zeit die Geschichte nicht als Bildungsgut auffaßte, weil er mit gegenwartswachen Sinnen die Anlehnung an die Vergangenheit als Schwäche empfand. Aber schon in seinem Erstlingswerke „Otto", in dem er mit offener Deutlichkeit die Ablehnung wissenschaftlicher Gelehrsamkeit, die Geschichtswissenschaft inbegriffen, ausspricht, läßt er[54]) den kleinen Konrad mit kindlicher Begeisterung von seinem Lieblingshelden Alexander d. Gr. erzählen, dem er in dem Geschichtswerk von Curtius: Historiae Alexandri Magni begegnet ist, und der für ihn zum Inbegriff des Heroischen geworden ist. In den späteren Werken, besonders in den philosophischen Romanen Klingers gewinnt die Geschichte für die Erziehung der Jugend Bedeutung. Sie dient nicht nur zur Belehrung, sie soll zugleich ein Faktor werden, der entscheidend an der Charakterbildung mitarbeitet. Dabei ist es aber wesentlich, daß der Mensch der Geschichte eine innere Bereitschaft entgegengegenbringt, die bei Klinger entsprechend seinem moralischen Geschichtsbegriff mit moralischer Kraft und Reinheit gleichzusetzen ist. Die Menschheitsgeschichte kann nur von dem richtig gesehen und erfaßt werden, der seelische Weite und Sinn für große, zusammenhängende Geistesströmungen besitzt. Engherzigkeit, Begrenztheit des Blickes, Disharmonie der Seele durch Schuld und Unrecht formen ein verzerrtes Geschichtsbild, denn sie drücken ihm den Stempel der eigenen Unzulänglichkeit auf. So wird bei Klinger die Beschäftigung mit der Geschichte zu einem erziehlichen Faktor von größter Bedeu-

[53]) Rieger, Briefbuch, S. 17, 69, 123, 159, 211.
[54]) „Otto", III, 1.

tung. Sie vermittelt dem jungen Menschen umfassende Kenntnisse von vergangenen Zeiten, sie läßt ihn einen Blick tun auf Sitten und Gewohnheiten fremder Völker und macht ihn mit ihrer Wissenschaft und Religion bekannt. Die Einbildungskraft wird durch diese fremden Welten gespannt, angeregt, das Herz mit edlen Gesinnungen erfüllt, die nach Nachahmung verlangen. Beim Lesen der alten Geschichtsschreiber wird der Sinn für das Menschliche, Erhabene und Edle großer Männer hell und begeistert sich an ihren heroischen Kämpfen zu hohem Mut. Aber nicht unkritisch dürfen die Berichte der alten Geschichtsschreiber aufgenommen werden. Raphael wird von seinem Vater darauf aufmerksam gemacht[55]), daß wir die Männer der Vorwelt jetzt nur in einem Feierkleid sehen, womit sie Dichter und Geschichtsschreiber ausgeschmückt haben. Der Glanz, in dem sie unsere durch ihre herrlich beschriebenen Taten gespannte Einbildungskraft erblickt, verbirgt uns das Menschliche, wodurch sie uns in vielem gleichen. Wir sind mit denselben Kräften begabt wie sie. Daß sie sich aber furchtlos und opferbereit für die höchsten Ziele einsetzten, erhebt sie über die Alltagsmenschen. Von ihnen können wir die Kunst, das Leben in Freiheit und Größe zu meistern, lernen. Die Geschichte lehrt, was den Mann in der Welt erwartet, was das Schicksal von ihm fordert; die Erkenntnis der Gefahr aber macht stark und bereit. Heldenkraft strömt Konradin zu, der durch die überragenden Vorbilder alter Geschichte zu edlem Kampfe begeistert wird. „Ich empfand die Wärme, die wir beim Erinnern an große Männer fühlen, wenn sich unser eigener Wert oder das volle Streben unserer Seele in die Bilder mischt, die unser Geist aus ihren Gräbern ruft. Scipio und Cäsar riefen mir zu: du bist der Erbschaft deines Vaters wert, wenn du siegst, und bist ihrer wert, wenn du nicht siegst. Mit allen Euren Erfahrungen werdet ihr mich nicht um das Gefühl bringen, das ich dann haben werde, wenn ich Schild an Schild, Schwert an Schwert mit Karln von Anjou liege“[56]). Wenn der Jugend die Geschichte zu einem Reiche werden soll, in dem männliche Kraft und Tapferkeit ihre schönste Bewährung gefunden haben, so ist sie für das Alter das Land der rückerinnernden Träume, überglänzt von mildem Frieden und hehrer Harmonie, ein Land, in dem die Ideale in unversehrter Schönheit aufbewahrt sind, ein Land, in das der müde Geist und das verwundete Herz flüchten, um ausruhen zu dürfen. „Der aus den Stürmen des Lebens gerettete Geist sieht in das Vergangene wie in einen dunklen Traum seiner Jugend“[57]).

Mit dankbarer Liebe umfaßt der Mensch die Vorgeschichte seiner Zeit und findet in ihr die Erkenntnis der großen Zusammenhänge,

---

[55]) Gesch. Raph., S. 8 ff.
[56]) „Konradin“ I, 4.
[57]) Gesch. Raphaels, S. 4.

in denen Vergangenheit und Gegenwart einander zugeordnet sind; er entdeckt in ihr die Wurzeln, aus denen sein Dasein erwachsen ist, und schöpft aus ihr die Kräfte zu Charakterstärke und menschlicher Größe, die sich in der Gegenwart bewähren sollen. „Die Geschichte soll uns nicht allein weise, klug und erfahren machen, sie soll auch unsere Kräfte aufregen und unsern Geist von dem befreien, was man ihm aus gewissen Absichten aufgeladen hat — kurz, sie soll den Schuldunst von unserm Verstand verjagen, unsere Blicke freimachen, aufs Ganze richten, unsern Mut beleben“[58]).

II. Geschichtliche Lebensräume.

1. Das deutsche Mittelalter.

Das Mittelalter ist die Zeit deutscher Vergangenheit, die am lebendigsten aus dem Gedanken der Einheit und Gemeinschaft gelebt hat. Wohl standen in ihr große Persönlichkeiten mit starkem Eigengefühl und berechtigtem Selbstbewußtsein in echter Ursprünglichkeit. Aber ihr Persönlichkeitsbewußtsein sprengte nicht die Fesseln der Gemeinschaft, sondern ordnete sich mit selbstverständlicher Bereitschaft in sie ein. Kämpfe von gewaltigen Spannungen auf religiösem, sozialem, politischem Gebiete mußten ausgefochten werden. Alle aber wurden von dem einheitlichen Willen des deutschen Mittelalters umfaßt, wirkten sich in ihm aus und machten es umso reicher und lebendiger. Später zerfiel die deutsche Kultur in Teileinheiten, die selbstverständliche Verbundenheit des einzelnen mit der Gemeinschaft ging verloren. Der Mensch war nicht mehr fähig zum Gliedsein, er hatte es verlernt, sich ohne weiteres mit seiner Umwelt in einer höheren, ganzheitlich bestimmten Ordnung zusammenzufügen. Deshalb war ihm der Zugang zur Einheit des Mittelalters versperrt und mußte erst mühsam vom Sturm und Drang freigelegt werden, bis ihn dann die Romantik mit andächtiger Ehrfurcht beschritt.

Der Bildungsstolz des naturwissenschaftlichen Aufklärungszeitalters sieht mit hellem Erstaunen auf die Verworrenheit des „finsteren Mittelalters“ herab. Voltaire schildert es als eine Zeit der Barbarei, des Aberglaubens und der Unwissenheit. Anarchie, abgelöst durch Despotie, unwürdige Abhängigkeit des Volkes von den Machtgelüsten der tyrannisch herrschenden Kirche, Mangel an Kunst und Wissenschaft, dafür Reichtum an inhumaner, fanatischer Gesinnung, das sind die Attribute, die er dem Mittelalter zuerkennt. Es ist die typisch aufklärerische Haltung dieser Zeit gegenüber, sei es nun in Deutschland, Frankreich oder England.

---

[58]) B. u. G., Nr. 78.

Die zweite Hälfte des 18. Jhdts. wendet sich von dieser rationalen Deutung des Mittelalters ab. Wie Herder für den neuen historischen Sinn in Deutschland bahnbrechend war, so brachte er auch kraft dieser Geistigkeit dem deutschen Mittelalter als erster eine eingehende Würdigung entgegen. Es erscheint ihm als ein „einzelner Zustand der Welt! keinem der vorherigen zu vergleichen, wie sie mit Vorzügen und Nachteilen". Aus der Verschmelzung von Germanentum und Christentum erwächst Herder der besondere Geist mittelalterlicher Lebenshaltung und er, der begeisterte Worte über antike Kultur gefunden hatte, sieht fast ohne Bedauern die Ablösung der an ihrer Überkultur zugrunde gegangenen alten Welt durch den verjüngenden Einbruch der nordischen Völker. Die Geschichtsphilosophie hatte den entscheidenden Schritt zur organischen Erfassung des deutschen Mittelalters gewagt. Doch wie groß ist der Unterschied zwischen ihrer verstehenden Aufnahme dieser vergangenen Epoche und dem Bilde, das die Sturm- und Drang-Generation, unter ihr an führender Stelle Klinger, sich schuf. Schon vor ihr regten sich Ansätze, den kostbaren Schatz mittelalterlicher Vergangenheit zu heben in den Versuchen J. E. Schlegels, Mösers, Schönaichs, Klopstocks, den Hermannstoff dichterisch zu gestalten, in den Bestrebungen, deutschen Minnesang wieder lebendig werden zu lassen, in Abhandlungen, die im „Teutschen Merkur" Wielands und dem „Deutschen Museum" Boies erschienen und an große Persönlichkeiten des deutschen Mittelalters, an Kopernikus, Brant, Geiler von Kaysersberg, Reuchlin, Hutten, Erasmus von Rotterdam, Hans Sachs u. a. anknüpften. Die Bardenlyrik, die deutscher Patriotismus unter dem Einfluß von Ossian und Rousseau geschaffen hatte, versuchte, mit Eichenkranz und Harfe das wenige, was man von altdeutscher Vergangenheit wußte, durch Phantasie und vaterländische Begeisterung zu einem abgerundeten Bilde zu gestalten. Die Zeit ringt um das deutsche Mittelalter, doch der Wille ist stärker als das Können. Es fehlt zu viel an wirklicher Tatsachenkenntnis, die wissenschaftlich gesichert ist, um das Mittelalter zu einem tiefen Erlebnis werden zu lassen. So bleibt Sehnsucht und phantastische Begeisterung was in der Romantik zu kraftvollem Lebensgute wurde. Dieser Dualismus der Zeit in ihrem Bemühen um das deutsche Mittelalter wurde in dem jungen Goethe gelöst, dem in andachtsvollem Staunen vor dem Straßburger Münster die Größe und Weite deutscher, mittelalterlicher Lebenshaltung aufgeht. Im Stilwillen dieses Münsters findet er Echtheit, Männlichkeit, Kraft. Von hier aus erhält das Wort „Gotik" einen neuen, herben Klang. In seinem „Götz von Berlichingen" schenkte uns Goethe das erste lebendige Drama, das seinen Stoff aus dem deutschen Mittelalter wählte, denn für den Sturm und Drang begann die Neuzeit erst nach dem 30 jährigen Kriege. Was vor ihm lag, von Karl d. Gr. an bis über den Tod des „letzten Ritters" hinaus, war eine große ungegliederte

Periode der „mittleren Zeiten", ohne daß man sich um ihre Abgrenzung ernstlich bemühte. Goethe hat das ausgehende deutsche Mittelalter, in dem die Welt des Schwertadels mit Faustrecht und Fehde versinkt und der aufdämmernden Neuzeit mit Bürgeradel und Bauerntrotz Platz machen soll, in seiner Totalität wirklich erlebt[59]).

Doch wie ganz anders spiegelt sich diese Zeit in dem ersten Ritterdrama „Otto", zu dem Klinger durch Goethes Götz begeistert wurde. Nicht aus der Erlebniskraft eines reifen Herzens, nicht aus der wissenschaftlichen Gelehrsamkeit eines historisch interessierten Forschers, sondern aus einer tiefen Not der von Problemen und Weltverbesserungsplänen aufgewühlten Jugend greift Klinger nach dem deutschen Mittelalter, das ihm Goethe gezeigt hat. Auch Shakespeare hatte der Gestaltung der Vergangenheit des eigenen Volkes in lebendiger Dichtung zu ihrem Recht verholfen. Aber Klinger ging es in seinem Erstlingsdrama keineswegs um die Historie an sich. Er suchte einen Rahmen, in den er die Idealgestalt des „großen Kerl" einfügen konnte, und wo konnte sich derbes, kraftvolles Mannestum, todesmutiger Kampf, glorreicher Sieg und großer Untergang in ungehemmter Freiheit besser entfalten als auf den Schauplätzen bunten, mittelalterlichen deutschen Lebens? Goethe sprach es aus, was die Geschichte für die junge Generation bedeutete: „Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetisch fußen, um ein Element zu entdecken, in dem man freisinnig atmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegangen, wo sich aus einem chaotischen Zustande ernste Tüchtigkeit glänzend hervortaten"[60]).

Aus der bewegten Gegenwart dringt Klinger mit dem Ungestüm des jungen Eroberers in eine ihm bisher fremde Welt und biegt sie zurecht nach einem Bilde, das er vom Mittelalter bereits in sich trägt. Was die Geschichtsphilosophie seiner eigenen Zeit der Aufklärung vorwarf, daß sie nicht unbefangen fremden Welten gegenüberstand, sondern sie mit Gesetz, Moral und Philosophie der eigenen Zeit maß, ist in der literarischen Entwicklung des jungen Klinger noch nicht überwunden. In gesunder Abwehr hatte er Front gemacht gegen den überheblichen Geist der Aufklärung, aber er ahnte nicht, wieviel er von ihr unbewußt übernommen hatte, was in geniemäßiger Umformung eine fröhliche Auferstehung feierte. Tat die Aufklärungszeit dem Mittelalter durch die Überspitzung der ratio zum Inbegriff der Vollkommenheit Gewalt an, so tut Klinger das gleiche durch das unumschränkte Recht, das er dem Gefühl und der persönlichen Freiheit einräumt. Beide Einstellungen dem Mittelalter gegenüber berühren sich in der gemeinsamen Wurzel des übersteigerten Subjektivismus.

---

[59]) Über Schillers Stellung zum Mittelalter vgl. R. Most: Schillers Mittelalterauffassung. Diss. Münster 1936.

[60]) Goethe: Aus meinem Leben, 18. Buch.

Das Mittelalter wird in „Otto“ zu einem Mittel herabgewürdigt, das dazu dienen soll, die übermenschliche Heldengestalt, wie Klinger seinen Otto gewollt hat, in strahlendem Glanze erscheinen zu lassen. Das geschichtliche Mittelalter ist ihm im Grunde eine unbekannte Welt, in die er sich mit heißer Phantasie hineinarbeitet, ohne positive Kenntnisse zu besitzen, wie sie nur aus ernsten historischen Studienarbeiten erwachsen können. Das Drama entstand in einem Taumel genialer Verzückung; ein überhitztes, formloses Dichtwerk ist das Ergebnis. Doch war es nicht zufällig, daß die erste Beschäftigung des Dichters mit der Vergangenheit ihn in das deutsche Mittelalter führte, fand er doch in ihm Persönlichkeiten, die den Stempel des Starken, Ursprünglichen, Ungebrochenen trugen.

Mit sicherem Blick hat Klinger die beiden tragenden Kräfte des deutschen Mittelalters gesehen: das Rittertum und die Kirche. Dabei wird auch der Einfluß Goethes mitentscheidend, wenn nicht gar bestimmend gewesen sein. Aber der Dichter faßt diese beiden Kräfte nicht als zusammenwirkende Faktoren in einem organischen Ganzen, sondern begreift sie als konträr gerichtet, einander bekämpfend und zu ihrer vollen Auswirkung sich gegenseitig hemmend. Der Einheitsgedanke, den Herder im deutschen Mittelalter durch die Verschmelzung von Germanentum und Christentum verwirklicht sah, findet hier in Klingers Betrachtung dieser Epoche keinen Raum, Er hat Sinn für die Teileinheiten Rittertum und Priesterschaft, dringt aber nicht zu ihrer letzten Wesenhaftigkeit, Deutschtum und christliche Kirche, vor. Hier liegt eine Grenze, die erst durch größere seelische Weite, reichere Erlebniskraft und Reife der Persönlichkeit in den späteren Jahren überschritten werden konnte. Jugendlicher Sinn geht auf das Unbedingte, sieht leicht Gegensätze, wo ruhige Weisheit verschiedene Welten mit eigener Gesetzlichkeit und deshalb auch eigener Daseinsberechtigung versteht. Schnell weiß der Stürmer und Dränger Klinger sein Urteil über Erscheinungsformen menschlichen Lebens der Vergangenheit zu fällen, überzeugt von seiner Blicksicherheit und deshalb unkritisch seinen eigenen Gedanken gegenüber. In der unbeholfenen Schwarzweiß-Technik des literarischen Anfängers zeichnet er in krassen Farben und unbekümmerter Sorglosigkeit Rittertum und Kirche, die in dieser unkomplizierten Typisierung unter den Zerrbildern von „Raubrittertum“ und „kirchlicher Tyrannei“ erscheinen.

Das Raubrittertum ist von Klinger allerdings nicht gewollt, denn Otto und seinen Gleichgesinnten bringt er die helle Begeisterung seiner kämpferischen Zeit entgegen. Das bedeutet für das Drama, daß der Titelheld eher in dem Frankfurter Kreise der Geniegeneration gedacht werden kann als in der gebändigten Stärke und Zucht des deutschen Mittelalters. „Brich, festes, unüberwindliches Herz — hier wirf dich hin, Wurm mit der Riesenseele und krepier . . . Hah, ich kann's nicht länger aushalten. Hätt' ich den mächtigen Donner, ich wollt' dich zu-

sammen wettern, verdammte Welt, und dich, Ottergezücht von Menschengeschlecht, dich wollte ich wettern“[61]). Dieser Gefühlsausbruch eines deutschen Ritters erinnert stark an die leidenschaftliche Offenheit im Bekenntnis der eigenen Seelenstimmung, wie sie in Klingers Briefen immer wieder zu finden ist. Das ist Sturm und Drang, aufgepfropft auf die ihm fremde mittelalterliche Welt. Aus dieser Vermengung von zwei geistigen Welten resultiert die Disharmonie des Dramas, die weder die geschichtliche Zeit noch den Helden in innerer Geschlossenheit schafft. Die einzelnen Szenen werfen Schlaglichter auf die verschiedenen Ausdrucksformen mittelalterlichen Daseins, aber sie werden nicht mit Leben gefüllt, sondern bleiben überreizt und dadurch im letzten unwirklich. Das Bemühen, sich in die Vergangenheit hineinzufühlen, ist dabei deutlich zu spüren. Das ritterliche Leben übte auf eine Soldatennatur wie Klinger seine besonders große Anziehung aus. Nur der Ritterstand füllt ein Leben voll aus, nur er gibt die Möglichkeit, alle Fähigkeiten männlicher Kraft und Stärke restlos einzusetzen. Die Umwelt muß dabei helfen, sie erhält ihren Wert je nach der Intensität, in der sie zur Persönlichkeitsbildung dient. Von der Person Ottos her schaut Klinger auf das deutsche Mittelalter, ein enger, unzureichender Standpunkt für die Betrachtung einer geschichtlichen Zeit. Verzerrt und subjektiv gefärbt ist deshalb das Bild, das ihm vom Mittelalter entsteht. Das leidenschaftliche Sicheinfügen in die Gedanken- und Empfindungswelt seines Helden trübt den Blick, macht unfrei, unfähig, größere Lebensbereiche gerecht aufzunehmen, Daseinsbezirke, die an die Welt des Hauptheldens grenzen oder in sie hinübergreifen, in ihrer gültigen Lebenswahrheit zu sehen. Nachdem erst einmal vor Klinger die vergangene Welt in dem hellen Scheine der Freiheit und Männlichkeit aufgeleuchtet war und sich in ihr die innige Verwandtschaft mit dem heißen Streben der jungen Generation nach ursprünglicher, ungekünstelter Lebensgestaltung offenbart hatte, wird sie von dem Dichter leidenschaftlich ergriffen. Die vergangene Welt, die von einem gegenwartsbetonten Standpunkte aus entschieden abgelehnt worden war, wird nun zu dem Lande der Sehnsucht, in dem sich moderne Ideale bestätigt sehen. Und wie zuerst die Ablehnung der Vergangenheit mit unerbittlicher Konsequenz geschah, die nur das Heute gelten ließ, so kennt auch hier wiederum die Aufnahme einer vergangenen Epoche in die Gegenwartswelt kein Maßhalten. Das Leben und Fühlen in Extremen ist für Klinger in den 70er Jahren die einzig mögliche Haltung, die bis zum letzten durchgeführt wird, mag auch die neue Überzeugung mit einer anderen, vorher als gültig befundenen in krassem Widerspruche stehen. So lebt er in dem mittelalterlichen Ritter Otto sein eigenes Leben des 18. Jhdts., kämpft mit ihm für das Recht des tapferen, starken Menschen, zieht ins Feld gegen

[61]) „Otto“ II, 14.

jede Förmlichkeit, Weichheit und Verzärtelung. Mit beißenden Worten trifft er das üppige Leben, das am Bischofshofe geführt wird, und spottet über Männer, die in der Feder ihr Schwert erblicken wollen. Die Tat allein gilt, nicht Meditieren noch beschauliche Betrachtung. Der junge Mensch muß sich auf den Ritterstand, den einzigen Beruf, der einem Manne taugt, durch kühne Proben des Mutes und der Geschicklichkeit vorbereiten, um einst mit Stolz die ritterlichen Waffen führen zu dürfen. „Laßt den Burschen gehen, jetzt, da 's in ihm kocht, hier könnt ihr doch nichts aus ihm machen als einen Pfaffen, Pagen oder so was; da frißt er denn unverdientes Brot, und seine Kraft schläft mit ihm“[62]). Mit diesen Worten bricht Wieburg den Stab über den Stand des Geistlichen und des Höflings. Der selbstbewußte Ritter kennt seinen eigenen Wert und sieht mit verächtlichem Mitleid auf die herab, die nicht seines Standes sind. Er preist sein Leben und rühmt seine Taten mit lauten, überheblichen Worten und trifft mit oft sehr scharfer Ironie den Geistlichen, der im Wohlleben, in Habgier und Herrschsucht die Religion des Friedens zu verwirklichen vorgibt.

Mit antithetischer Schärfe stellt Klinger dem verherrlichten Rittertum die zweite wesentliche Lebensform des deutschen Mittelalters entgegen: die Kirche. Aber es sind nicht die stillen Klöster, in denen kluge Mönche in eifriger Arbeit der Wissenschaft dienen, die er schildert. Die Kirche ist für ihn eine unheimliche, nicht faßbare Macht, die durch schlaue Diener ihren Einfluß an den Herzogshöfen geltend macht und die besonders durch die Inquisition ihre Netze über alle Länder gespannt hat, sodaß ihr keiner entrinnen kann. Von den verschiedensten Seiten beleuchtet Klinger diese große Macht des Mittelalters, man spürt deutlich, daß er sich um ihre Gestaltung müht. Aber er sieht sie im letzten immer wieder von dem Boden der Ritter aus, für die er Partei ergreift, und die in der Kirche ihren stärksten Feind erblicken. Ungerecht und unhistorisch sind oft die Vorwürfe, die er der Kirche macht, geboren aus dem unbegrenzten Freiheitsanspruch, der sich gegen jede Norm und Bindung wehrt. Die Kirche ist eine der beiden mächtigen Faktoren des Mittelalters, sie arbeitet aber nicht mit dem Rittertum an dem Aufbau eines gemeinsamen Werkes, wie es Herder verstehend begriff, sondern gilt als ein Gegengewicht, das die eigentliche Entfaltung deutschen Lebens bewußt hemmt und sogar durch seine bedeutsame Macht zu zerstören droht. Gerade dieser Dualismus zwischen Rittertum und Kirche, den Klinger im Mittelalter sah, übte eine besonders starke Anziehung auf ihn aus, da er nur in Kampf und Kräftespannung wertvolle Lebenselemente sah und ihm die Bedeutung der fruchtbaren Arbeit harmonischen Zusammenwirkens von Faktoren, die ganzheitsgerichtet sind, in seinem Leben, das die Synthese erst erfahren sollte, noch nicht bewußt geworden war.

[62]) „Otto“ III, 1.

Leben und Dichtung durchdringen sich; mit größerer Reife wandelte sich auch die Auffassung, die Klinger vom deutschen Mittelalter hatte. In der Gestalt des alten Wieburg kündigt sich die neue Sicht an. Sie wird dem schaffenden Klinger selbst offenbar nicht bewußt, das beweist der Bruch, der die Charakterzeichnung Wieburgs durchzieht. Aus dem eifernden, herrischen Ritter, der in beißenden Reden das weibische Wesen am Bischofshofe, das Schmeichlertum der Räte, die Ungerechtigkeiten gegen Hungen in derben Kraftworten des 18. Jhdts. verurteilt, wird in Italien ein abgeklärter Mensch, der für seine Überzeugung alles duldet, der das Leiden erlernt hat, weil er seinen tiefen Sinn begreift. In Wieburg und Hungen stellt sich neben das Rittertum Ottos eine andere, tapfere Lebenshaltung, die gerade, rechtschaffen und edel ist, weil sie rohe Gewalt verschmäht. Hier ahnt man, daß das Wesentliche des ritterlichen deutschen Menschen in Zucht und Bindung liegt. Nicht in zager Schwachheit fügt sich der Mensch, sondern in freiwilliger Unterordnung unter ein Gesetz, dessen absolute Gültigkeit in klarer Erkenntnis bejaht wird. Von dieser Einstellung aus wird auch das Religiöse in natürlicher Selbstverständlichkeit in das Leben des Ritters eingebaut. Alle Unbill, die ihm von den Vertretern der Kirche zugefügt wird, kann ihn nicht im Innersten verwunden, weil er als sicheren Besitz den Glauben an das Christentum in sich trägt, das Wesentliche, Irrationale von den irdischen Vertretern und Werkzeugen wohl zu trennen und das Prinzip von seiner äußeren Darstellung zu unterscheiden weiß. Von diesem Vertrauen auf eine schützende, gütige Macht, die über allem Leben steht, lösen sich die Zwiespältigkeiten, lassen sich Ungerechtigkeiten und Leiden ertragen in der gläubigen Hoffnung auf eine letzte Harmonie. Das ist die Lebensweisheit eines Rittertums, das Klinger gelten läßt, weil er seinen moralischen Wert anerkennen muß, dem er aber keine Begeisterung entgegenbringt, da seiner kämpferischen Natur Dulden und Leiden fremd und in ihrem fruchtbaren Wirken noch unverständlich sind.

Ist das Bild, das Klinger in der Gestalt Ottos vom Rittertum entwirft, unhistorisch, weil es aus einem übersteigerten Subjektivismus des Gefühls entstanden ist, so gilt das gleiche von dem des christlichen Ritters, das aus der einseitigen Betonung des moralischen Standpunktes schablonenhaft und blutleer wirkt. Für Klinger ist das Rittertum Ottos lebenswert, hier findet er etwas, was seine revolutionären Gedanken anspricht und ihnen in einer vergangenen Epoche Raum zur Auswirkung gibt, den die eigene Zeit versagt. Seine moralisch gerichtete Natur aber sucht schon in diesem Erstlingswerk im deutschen Mittelalter den moralischen Helden. Diese beiden bisher noch nebeneinander lebenden Naturen in Klinger, die erst in reifen Jahren zu einer Einheit verschmelzen sollten, die heldisch-soldatische und die ethisch-moralische, formen das Bild des ritterlichen deutschen Mittel-

alters in zweifacher Ausprägung, beide objektiv gesehen ungeschichtlich, beide einseitig und überspitzt, weil klärender Abstand und ruhige Überlegenheit dem Stoffe gegenüber dem jugendlichen Verfasser fehlen, der mehr aus Phantasie und Sehnsucht als aus einem starken Erlebnis heraus schuf.

Das Zeitbild des deutschen Mittelalters bleibt blaß und verschwommen. Es hat nichts von der bunten Fülle, die Goethe in „Götz" zu geben hat. Klinger knüpft im Gegensatz zu ihm in seinem Erstlingsdrama nicht an einen historisch überlieferten Stoff an; deshalb liegt Unklarheit des historischen Kolorits nahe. Aber dies ganz so negativ zu beurteilen, wie es bis jetzt geschah, ist wohl nicht berechtigt. Das Ausmalen der Zuständigkeiten lokaler und zeitlicher Art setzt die Freude am Gegenständlichen voraus, verlangt ruhige Besonnenheit und feine Einfühlungsgabe. Dies alles besaß Klinger in den 70er Jahren noch nicht. Aber der Wille, sein Drama für die Öffentlichkeit zu schaffen, legte ihm die Verantwortung auf, seine Helden in Zeit und Umwelt zu festigen und in ihrem Handeln auf einem möglichst anschaulichen Hintergrunde glaubhaft zu machen. Nicht reich ist der Schatz der Kenntnisse mittelalterlichen Lebens, der ihm dabei zur Verfügung steht, nicht immer historisch gesicherte Wahrheit, was er enthält. Aber mit frohem Eifer ist er bemüht, das wenige, was er von mittelalterlichen Sitten und Gebräuchen weiß, geschickt anzubringen. Er berichtet vom nächtlichen Lager, wenn die Reitersknechte sich um das düster lodernde Feuer sammeln und raunend von grausam-heldischen Taten erzählen. Er kennt die Ritter in glänzender Rüstung, die unter dem Schalle der Trompeten, an ihrer Seite das Schwert als treuesten Genossen, gefolgt von Reitern und Troßknechten, zu ernstem Kampfe mutig ausziehen oder in Zeiten des Friedens mit gelehrten Räten an der Tafel des Bischofs dem italienischen Liede Gianettas lauschen, während der Wein in den blinkenden Bechern schäumt. Die unheimliche Schilderung des Inquisitionsgerichtes, das sein Opfer auf der Folterbank bis zum letzten Atemzuge quält, soll ein grelles Licht auf die Klinger verhaßte Kirche werfen, die das Volk in finsterem Aberglauben gefangen hält. Die Flucht Hungens und seiner Familie nach Italien spricht von der ewigen Sehnsucht der Deutschen nach diesem Lande, die das ganze Mittelalter hindurch die römischen Kaiser deutscher Nation nach dem Süden zog.

In den späteren Werken wird die Zeichnung der mittelalterlichen Welt, wie sie in „Otto" angelegt ist, ausgebaut und erweitert. Führt das Werk „Plimplamplasko, der hohe Geist", das als ein „spaßhaftes Geistesprodukt, zusammengetragen bei ländlicher Muße" angesehen sein will, noch in ein phantastisches Reich der „mittleren Zeiten", so wendet sich Klinger mit bewußtem Ernst drei Jahre später in seinem Elfride-Drama einem historisch überlieferten Stoffe zu. Die Zeit des Sturmes und Dranges ist in ihren radikalen Forderungen überwunden.

Was der gesellige Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, so anregend und fördernd er für das innere Wachstum des Dichters gewesen war, nicht hatte bringen können, das erreichte der prosaische Kampf um die Lebensexistenz. Der Soldat Klinger lernte Zucht und Unterordnung, der russische Beamte diente der hohen Aufgabe, durch seine persönliche Charakterstärke dem russischen Volk Achtung für Deutschland abzuzwingen. Jetzt erst ist ihm die Fähigkeit zum Objektiven gegeben, jetzt erst kann er von einem gesicherten Standpunkt aus auf vergangene Zeiten blicken und sie in rechter Weise in sein Leben einbeziehen.

Einsam wurde es um Klinger in den letzten Jahren seiner Tätigkeit am russischen Hofe. Er vermißte den gewohnten Gedankenaustausch im literarischen oder philosophischen Gespräche, er fühlte sich losgelöst vom deutschen Geistesleben seiner Zeit, das bis dahin das Lebenselement seiner reichsten Stunden gewesen ist. Da begegnet ihm zum zweiten Male die Geschichte in seinem dichterischen Schaffen, aber nicht als ein Land der Sehnsucht, in dem er Wünsche und Ideen der eigenen Zeit realisieren kann, weil die Wirklichkeit ihn daran hindert, sondern als ein fernes Reich, das aus Gesetzen besonderer Art lebte, in dem Menschen mit eigenem Lebensgefühle standen und strebten. Die Vergangenheit ist nicht mehr das Mittel, das den Ideen der Gegenwart dienstbar sein muß, sie lebt ihr eigenes Leben und verlangt Anerkennung ihres Soseins. Nicht mühelos gelingt der Vorstoß von der bloß äußerlichen Betrachtung der historischen Ereignisse zum Erfassen des Lebensgefühls, das sie bedingt hat, denn leicht bleibt bloße Tatsachenkenntnis, was einfühlendes Forschen zu feinsinnigem Verständnis von Lebensströmen verdichten soll.

Für Klinger ist die Begegnung mit der historischen Wirklichkeit in weitem Maße mit dem Erfassen des großen historischen Menschen verknüpft. Einzelschicksale bewegen ihn mehr als Völkerschicksale. Hume's History of England lieferte ihm nach seinen eigenen Worten den Stoff zu dem Drama „Elfride“[63]); nach einem Jahre wandte er sich der deutschen Geschichte zu. Der Untergang des Kaisergeschlechtes der Hohenstaufen in ihrem letzten Vertreter Konradin sollte in einem Trauerspiele dem deutschen Volke von vergangenem Heldensinn künden. Zug um Zug folgte er in treuer Wiedergabe den historischen Tatsachen. Der gewaltige Stoff der Pyrrhusgeschichte war dem jungen Dichter unter den Händen zerronnen. Anders steht der reife Klinger dem geschichtlichen Gute gegenüber. Froh überrascht von seiner Fülle an edler Menschengröße und gefangen durch die Auseinandersetzung von Weltenkräften, die es offenbart, greift er mit neuer Schaffensfreude danach und schmiedet ein zuchtvolles, im ge-

[63]) Über die literarischen Bearbeitungen des Elfride-Stoffes vgl. E. Schmidt: Charakteristiken. 1886.

danklichen Gehalt und in formaler Hinsicht tief angelegtes und fein durchgeführtes Drama, das trotz seiner Mängel, die im Aufbau liegen, eine wertvolle Bereicherung für das deutsche Theater darstellt, das damals nicht überreich an guten Tragödien war. Der geschichtliche Stoff stellt hohe Anforderungen an den Dichter. „Mir war es wenigstens bequemer", urteilt er später einmal, „den phantastischen Grisaldo zu dramatisieren als das Schicksal Konradins"[64]). Es ist bedeutsam, daß der in russischem Dienste stehende Dichter gerade in dieser Zeit nach einem spezifisch deutschen Stoffe greift. Fern von der Heimat und mit wachsender Besorgnis auf ihre politische Entwicklung schauend, erlebt er in der Geschichte das Heldentum des letzten Hohenstaufen, der es als heilige Aufgabe fühlte, die deutsche Nation von allen entehrenden Fesseln zu befreien. Das Bewußtsein, dem eigenen Volke verpflichtet zu sein, aus dem sich die selbstverständliche Einsatzbereitschaft ergibt — Werte, die Klinger in der Gegenwart oft schmerzlich vermißte — fand er im deutschen Mittelalter in idealster Form verwirklicht. Dabei übersah er, vielleicht in freundlicher Erinnerung an seinen eigenen Aufenthalt in Italien, in dem er „in einer ewigen, stillen Freude, in einem beständigen, seligen Genuß des Geistes"[65]) lebte, stärker wohl aber noch durch eine gewisse Enge politischer Betrachtungsweise bedingt, die Tragödie, die die italienische Kaiserpolitik des deutschen Mttelalters darstellte. Mit Bewunderung folgt er dem jungen Erben der Hohenstaufen, der, erst ein Jüngling von 16 Jahren, nach Italien zieht, um seine Rechte auf Sizilien geltend zu machen. In ergreifender Folge rollt er in fünf Akten mit historischer Treue sein schweres Schicksal auf, und nur an einigen Stellen ist er, um größere Tiefe und Eindrucksfähigkeit zu erreichen, von ihr abgewichen, so wenn er Konradins Mutter das grausame Ende ihres Sohnes in Italien miterleben läßt, nachdem sie vergeblich Karl um sein Leben angefleht hat, oder wenn er die Parteilegende von dem hingeworfenen Handschuh, den ein Ritter an Peter von Aragonien überbracht haben soll, verwertet, obgleich sie den historischen Tatsachen nicht entspricht. Das Heldentum eines großen Menschen ist wiederum das Hauptmotiv dieses mittelalterlichen Dramas. Die Größe, Tapferkeit, der unbestechliche Adel Konradins und seiner Gefährten bringen Klinger eine Zeit nahe, in der solche Tugenden die höchsten Früchte trugen. Aber hinter dem allgemein Menschlichen dieses Schicksals geht ihm die weltgeschichtliche Bedeutung des Ereignisses auf, in dem der Kampf von den Machtträgern zweier Weltanschauungen des Mittelalters ausgefochten wurde.

Die beiden Grundkräfte, die dem deutschen Mittelalter seine eigentliche Ausprägung hier geben, sind die gleichen, die Klinger

---

[64]) Vorrede zum „Theater", 1785.
[65]) An Kayser, Florenz, 2. Mai 1782.

schon in seiner Sturm und Drang-Zeit erkannt hatte: Rittertum und Kirche. Aber mit wachsender Reife wandelte sich auch ihre Auffassung. Die gedankliche Erfassung zielt auf das Seinsmäßige und nicht mehr auf die Auswirkung, sie bemüht sich, von dem eigenen Ich dabei zu abstrahieren und dadurch vom subjektiven Erleben zu objektiver Erkenntnis und damit zum Allgemeingültigen zu kommen. Wissenschaft und Forschung werden in ernster Arbeit in den Dienst der Dichtung gestellt; dadurch wird erst wirklicher Tiefgang möglich, wenn auch bisweilen die Ursprünglichkeit des Werkes dort gemindert wird, wo es zu schwer mit „Historie" belastet ist. Dennoch muß hier vieles an Zeit- und Ortsschilderung als echt bezeichnet werden, was in „Otto" noch mit dem Prädikat phantastisch belegt oder aus literarischem Einfluß erklärt werden mußte. An die Stelle des draufgängerischen Raubritters tritt in Konradin der Mann, der für seinen Stand die Verantwortung trägt und mit allen Kräften Volk und Vaterland verpflichtet ist. Der deutsche König herrscht, nicht um Macht auszuüben, sondern um sein Vaterland groß und angesehen zu machen, wie es einst herrlich und kraftvoll gebietend zur Zeit der größten Staufer stand, deren Erbe er hüten muß. Der König hat sich nicht selbst in frevlerischer Überheblichkeit an die Spitze seines Volkes gestellt, sondern ist dazu auserwählt und vorherbestimmt von seinen Vätern her. Dem Führer eignet die Befehlsgewalt, den Gefolgsmannen ritterlicher Gehorsam und Treue. Und aus diesem gegenseitigen Treueverhältnis erwächst die Kraft, die das deutsche Mittelalter zu einer starken, kämpferischen Einheit zusammenschmiedet, von hier aus nur ist der innere Sieg möglich, den Konradin sterbend über seinen Widersacher erringt. In der überwindenden Macht der guten Idee sieht Klinger die Sühne und Lösung seines Trauerspiels.

Die Kirche ist wieder der Gegenspieler des deutschen Rittertums. Wenn auch der Dichter aus innerster Überzeugung für letzteres Partei ergreift, müht er sich doch, wenn auch nicht immer mit Erfolg, um eine objektive Darstellung der Gegenseite in maßvoller Charakterisierung. Die Kirche wird abgelehnt, aber nicht deshalb, weil sie wie in „Otto" als Negation aller wahrhaften Werte keine Daseinsberechtigung hätte, sondern weil sie in politischem Machtstreben nach der Vorherrschaft über das deutsche Kaisertum greift und durch die Verbindung mit Frankreich sich gegen Deutschland stellt. Dieser Kampf hat in einer Hinsicht auch sein Gutes, denn er läßt in der Abwehrstellung Kräfte wachsen und ruft die vielleicht bis dahin noch ruhenden Fähigkeiten auf. Er wird auf der einen Seite mit den Waffen des Heeres, auf der anderen mit denen des Geistes geführt. Beide Parteien glauben, für sich das Recht in Anspruch nehmen zu dürfen. In klugen, überlegen gesetzten Worten verteidigt der Legat des Papstes dessen Ansprüche, in leidenschaftlicher männlicher Rede

pariert der deutsche Ritter. Daß deutsche Vergangenheit unter dem Dualismus von Kirche und Reich schwer gelitten hat, wurde Klinger durch das Studium des letzten Hohenstaufen bewußt; eine Synthese erschien ihm nur möglich durch den Sieg deutscher Herrschaft. Sein suchender Blick, der nach Einheit verlangte, drang in dem philosophischen Roman „Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt" in das Ende der „mittleren Zeiten", fand sie jedoch auch dort nicht. Die Epochen deutscher Vergangenheit, die den großen, einheitsgerichteten deutschen Menschen des Mittelalters schufen, erforschte er nicht, jedenfalls hat er sie nie in seinem Werk gestaltend nacherlebt.

Von Klingers Jugendwerke „Otto", nicht von dem reiferen Drama „Konradin", ging unter gleichzeitiger literarischer Beeinflussung von Goethes „Götz" Ende des 18. Jhdts. ein neuer Strom dramatischen Schaffens in Deutschland aus. Es entstand die Gattung des Ritterdramas. „Bei den allermeisten Trauerspielen . . ., womit wir seit Gottscheds Zeiten unterhalten wurden, mußten wir uns bald nach Griechenland, bald nach Italien, bald nach Frankreich oder England . . . versetzen lassen . . . Deutsche Geschichte, deutsche Helden, eine deutsche Szene . . . waren etwas ganz Neues auf deutschen Schaubühnen." Diese Worte Wielands aus dem „Sendschreiben an einen jungen Dichter" zeigen, wie auch außerhalb des Kreises der Sturm und Drang-Jugend das Besinnen auf die deutsche Vergangenheit immer reger wurde. Nachdem die neue Dichtergeneration zur eigenen Vergangenheit durchgestoßen war und ritterliches Leben des Mittelalters auf die deutsche Schaubühne gestellt hatte, setzte nun eine Flut von Nachahmungen ein. Es ist nicht nur die Freude am aufregenden Geschehen, an bunten Bildern und wildem Kampfgeschrei, was dem Ritterdrama einen so raschen und durchschlagenden Erfolg verschafft hat. Das Gefühl für die eigene Vergangenheit des eigenen Vaterlandes sucht, die Dichtung von der Hörigkeit fremder literarischer Einflüsse zu befreien und deutschem Kunstwillen Raum zu geben. Ritterstücke, den verschiedenen deutschen Landschaften zugehörig, ein Zeichen dafür, wie fern noch die Gesamtschau deutscher Vergangenheit lag, entstanden neben einer vielleicht noch größeren Menge solcher Dramen, die an bekannte Orte der Geschichte wohl anknüpften, im übrigen aber die Handlung aus der Phantasie schöpften. Maier, v. Törring, Blumauer, Babo, Hübner, v. Soden vertraten diese Richtung. Sehr rasch aber versandete die Begeisterung für das deutsche Rittertum in Flachheit und Dilettantismus, sodaß an die Stelle des liebevollen Sichbeschäftigens mit der mittelalterlichen Welt das Rasseln „von Panzer und Helm des Götz, ohne dessen Verstand und Gemüt" trat, wie es Tieck formulierte. Nur wenige der Ritterdramen verdienen genannt zu werden, weil sie wirklich Echtes und Wahres brachten. Zu diesen gehört neben der „Agnes Bernauerin" von Törring das 1776/77 entstandene Drama „La guerre d'Alsace"

von Ramond de Carbonnière, das schon 1781 in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Hugo VII." in unsere Literatur eingegangen ist und wegen seiner engen Bezüge zum „Götz" und seiner ganzen Art nach vielmehr zur deutschen Dichtung als zur französischen gehört, in der es vollkommen vereinzelt und fremd dasteht. Neben Törring stellt sich der Maler Müller, der von den Stürmern und Drängern am tiefsten im eigenen Volkstum verwurzelt war. Dies ließ ihn im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen das deutsche Mittelalter als eine Zeit erleben, in der der Mensch seine wertvollsten Kräfte aus dem Mutterboden der deutschen Erde empfing und alle menschlichen Leidenschaften und Irrungen in den großen Kreislauf der Natur eingeschlossen waren. Deutsche Gemütstiefe, Sinn für reines Menschentum, Schlichtheit und edles Rittertum, das fand Müller im deutschen Mittelalter, und das gestaltete er in „Golo und Genoveva" mit tiefer Einfühlungsgabe zu Bildern von starker Anschaulichkeit und wundervollem Stimmungszauber. Hier liegen u. a. die Wurzeln, aus denen die deutsche Romantik erwuchs, die in Novalis, Tieck, Wackenroder, Arnim u. a. das deutsche Mittelalter in seiner ganzen Größe und Daseinsfülle erlebte.

2. *Die Antike.*

Neben der Größe heldischen Mittelalters ragt vor Klinger bei der Betrachtung geschichtlicher Vergangenheit der gewaltige Bau der Antike auf, der er sowohl in ihrer Urform wie in ihrer Neubelebung im Lebensgefühl der italienischen Renaissance begegnet. Alles, was der junge Klinger an Tatendurst und Lebensdrang in seiner Zeit nicht erfüllen konnte, weil Bindungen gesellschaftlicher, sittlicher und politischer Art ihn daran hinderten, sieht er in jenen fernen Zeiten an Vorbildern von überragender Charaktergröße verwirklicht. Die Antike ist ihm mehr als ein bloßes Wissenschaftsgebiet, auf dem sich Klugheit und Scharfsinn erproben können; sie ist ihm ein Land voll von leuchtenden Idealen, stark, frei und aufrecht in seinen Menschen, zwingend in seiner Lebensordnung und achtung- und ehrfurchtgebietend in dem Ernste seines Mythos. Leben entzündet sich am Leben geschichtlicher Zeit, das so reich und echt war, daß es durch Jahrhunderte hindurch immer neue Dichtergenerationen mit Kraftströmen speist, von denen es selbst einst getragen wurde. Die erkenntnismäßige Erfassung der antiken Welt genügt nicht, um sie als Wert in die eigene Zeit zu stellen, ja, sie bedeutet sogar Gewalt an einem Daseinsbezirke der Menschheitsgeschichte, dem man nur in beglückendem Erleben begegnen darf. „Doch wer den Geist nicht in sich fühlt, der die Römer zu Taten führte, die wir nur bewundern können, wird uns, wie Corneille, wohlgesetzte Reden nach den römischen Schriftstellern vordeklamieren; aber uns nie den Mann in seinem Fleisch und Bein, Nerven und Geist vorzaubern, wie Shakespeare in seinem Koriolan,

Brutus und Kassius tut“[66]). Im Lichte einer solchen einfühlenden Betrachtung ist die Antike nicht mehr eine ferne, ihres Wirkens überhobene Vergangenheit, sondern unmittelbar gegenwärtig, ursprünglich, die Offenbarung eines Lebenswillens, der für die Gegenwart schicksalhafte Bedeutung gewinnt. Mit jugendlichem Eifer arbeitet Klinger daran, daß das Bild der Antike in deutscher Dichtung wieder wesenhaft werde. Er baut sein Ideal antiker Geistesgröße mit offenem Freimut auf als einen Protest gegen die verbildete Kultur des Rokoko, deren anspruchsvolles Prunken mit effektvoll blendenden Kunstwerken voll von Grazie und Anmut ihm in krassem Widerspruche zu dem geringen Werte ihrer flachen, tändelnden, oberflächlichen Lebenshaltung erschien. Die galante Antike des Rokoko mit der als Vorbild angesehenen spätgriechischen Kleinkunst, aber ebenso auch die idyllisch gefärbte Antikeauffassung der Empfindsamkeit wurden durch die lebensstarke Natur Klingers zu einer Welt umgestaltet, die durch innere Neuschöpfung aus dem Geiste der Geniezeit heraus zum Ideale titanisch-gigantischer Lebenshaltung wurde. Winckelmann hatte in der Antike sein Kunst- und Formideal gefunden und seine Zeit auf die vollkommene Schönheit griechischer Plastik hingewiesen, in deren schöpferischer Nachahmung er den einzigen Weg zu wahrer Menschenbildung sah. Künstlerischer Geschmack, geschult an den Werken griechischer Antike, deren Meisterschöpfung ihn das ideale-apollinische Griechenbild im Eingange seiner Kunstgeschichte entwerfen ließ, ist der Weg zur Tugend, den die Großen aller Zeiten beschritten haben, „dieser Weg ist, selbst die Quelle zu suchen und zu dem Ursprunge zurückzukehren, um die Wahrheit rein und unvermischt zu finden.“ Antikes Kunstideal öffnet das Tor zur eigenen Art und enthüllt nicht nur das absolut Schöne, sondern verwirklicht auch vollkommene Ethik. In diesem Bemühen, das Rokoko und sein Bild der Antike zu überwinden, um ein gültiges, deutsches Menschentum und eine ihm würdige, erzieherische Kunst zu schaffen, werden die Grundelemente gelegt, auf denen die Geniegeneration bei der Bildung des echten Menschen weiterbauen konnte, wenn sie auch dem Griechenbilde Lessings und Winckelmanns, der Idyllik Geßners oder der empfindungsvollen Menschlichkeit, die Wieland in der Antike als wesentlich ansah, den Rücken kehrte und einen eigenen Zugang zum Griechentum fand.

„Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korpora-

[66]) Vorrede zum „Theater“. 1785.

tion, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches“[67]). Hier liegt die Brücke, die aus dem 18. Jhdt. zum Weltbilde der Antike führt. Rein wissensmäßig war ihr Klinger schon in frühen Jugendjahren begegnet, erlebnismäßig aber konnte sie erst Wert gewinnen, nachdem das junge Genie in schmerzvollem Ringen um Recht und Freiheit zur eigenen Persönlichkeit erwacht war. Das macht ja die Sturm und Drang-Zeit trotz ihrer Ausartungen so voll und gespannt, daß Menschen zum eigenen, einmaligen Ich hier vorgestoßen sind, ihr persönliches Dasein als Offenbarung schaffenden, fruchtbaren Kräftespiels froh empfunden und in Stolz und Selbstbewußtsein dankbar bejaht haben. Die Entdeckung des schöpferischen und autonomen Individuums war das beglückende Erlebnis Klingers, das ihn zur italienischen Renaissance und durch sie zur Antike führte. Begeistert nahm er eine vergangene Zeit auf, die mit dem Banne, der auf dem Individuum gelegen, entschieden gebrochen hatte, und vollen Reichtum an menschlicher Persönlichkeitsgestaltung in mannigfaltiger Ausprägung barg, eine Zeit, in der der Antrieb zur höchsten Ausbildung der Persönlichkeit oft mit einer wirklich mächtigen und dabei vielseitigen Natur den „uomo universale“ schuf, der mit entschiedener Willenskraft und ruhigem Selbstbewußtsein von seinem Geschlechte sagen konnte: „Die Menschen können von sich aus alles, sobald sie wollen“ (Alberti). Den Schranken und Gesetzen aller Art gegenüber hatte er das unbeirrbare Gefühl eigener Souveränität aufgestellt und das Leben nach individueller Bestimmung, je nach Veranlagung entweder in edelster Harmonie des Persönlichen oder in abgrundloser Verworfenheit, immer aber in großem Stile, geformt. Das volle, ganze Leben dieser historischen Vergangenheit schlug Klinger in seinen Bann. Je drückender die Ketten der eigenen Zeit waren, in der ein mattherziges Bürgertum sich passiv unter den tyrannischen Willen überheblicher Fürsten beugte, desto sehnender lebte Klinger in jenem Lande freier Persönlichkeitsbildung, das ihn die flache Gegenwart durch sein gespanntes Leben vergessen ließ. Resignation und Empörung über das Heute und die neue Erkenntnis individuellen Lebens waren die Wurzeln, aus denen sein Bild der Antike zuerst erwuchs. Der „uomo universale“ der italienischen Renaissance wird dabei in der „Neuen Arria“ und in den „Zwillingen“ zum genialen Kraftmenschen des Sturmes und Dranges, mit gespannter Intensität auf das Vitale gerichtet, in unwandelbarer Treue der

[67]) J. Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien. Leipzig 1925, 14. Aufl., S. 123.

eigenen Gesetzlichkeit gegenüber, die manchmal fast einem Persönlichkeitskult gleicht. Das Leben wird als Urtatsache gefaßt, ein hohes Gut gewiß, aber nicht das Höchste. Über ihm steht das Individuum und die aus ihm erwachsende Tat, deren Verwirklichung im altrömischen Geiste mit Freude sogar das Leben geopfert wird. Neben der Kraftnatur Julio steht, gleichberechtigt und in freier Unabhängigkeit wie er, Solina, in der der Geist römischer Heldinnen lebendig ist, eine „virago" mit männlichem Geist und kühner Entschlossenheit, das Ruhmvollste, was in der Renaissance von großen Italienerinnen bewundernd gesagt wurde. In der Hoheit seines Menschentums fühlt sich das Individuum herausgehoben aus der Masse der Allgemeinheit, einer geistigen Welt zugehörig, die über der Schöpfung steht und alle die vereinigt, die würdig sind, „Gottes allmächtigen Atem"[68]) in sich zu ziehen. Die Erhöhung der Persönlichkeit verlangt Geltung nach außen hin. Ihr Recht ist der Ruhm der Umwelt und das Lob der guten Menschheit, das jede edle Tat krönt und mit dem Nimbus der Unsterblichkeit umgibt. Es ist der Glaube an den edlen Menschen, der dem absoluten Individualismus des Renaissancemenschen zu Grunde liegt, und in dem verwandten Lebensgefühl der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. in Deutschland bereites Verständnis findet. An den hehren Vorbildern der römischen Antike richten die Renaissancemenschen immer wieder ihren Mut auf, in der alten Mythologie liegt für sie ein Kraftborn, der Halt und Sicherheit bringt. Deshalb vermag auch der äußere Untergang nichts über die siegende Kraft ihres Lebens, das, unberührt von allem Unedlen, gesichert in sich und überzeugt von dem absoluten Werte seines irdischen Strebens, in dem festen Glauben an ein unendliches Sein in ein höheres Reich eingeht. Nicht spezifisch christlich ist die Religiosität jener Renaissancemenschen, die Klinger gestaltet, auch nicht einheitlich in ihrer Auswirkung. Neben der antiken Gläubigkeit an das Göttliche an sich, das seine irdische Verwirklichung in der Vergöttlichung großen Menschentums findet, sodaß Julio Solina bewundernd in ihrer „Göttlichkeit strahlen"[69]) sieht und sie den Göttern mehr verwandt nennt als den Menschen, ragt die urgewaltige Gestalt des persönlichen Schöpfer-Gottes, den Solina anbetend preisen will: „Gott ist ewig tätig, er hat sich währende Erhaltung, ewiges Treiben, Schaffen und Hauchen vorbehalten"[70]). Aus der Gewißheit liebender Zusammengehörigkeit ergreift Julio und Solina die Sehnsucht, in den göttlichen Urgrund des Lebens, aus dem sie hervorgegangen sind, wieder zu versinken. Diese Wendung in das Religiöse, das stark nach der mystischen Seite ausgeformt ist, bringt einen fremden Ton in die Renaissancewelt, die die letzten Kräfte ihres

---

[68]) „Die neue Arria" V, 2.
[69]) „Die neue Arria" V, 2.
[70]) „Die neue Arria" V, 2.

Daseins nicht aus dem Göttlichen, sondern aus dem eigenen Lebensgefühl zog. Unecht mutet auch die Reue an, die Julio nach seinem grundlosen Verdacht ergreift, ein Gefühl, das der Renaissancemensch nicht kennt, weil er für jede Tat, so wie sie geschehen ist, mit seiner ganzen Persönlichkeit voll einsteht und nichts missen will, was echt und wahr in seinem Leben steht. Geschichtliche Wahrheit in der Charakterzeichnung ist mit einer gegenwartsgebundenen Auffassungsweise gemischt. Die Welt dieser gewaltigen historischen Epoche erdrückte Klinger, sie ließ sich, ähnlich wie das deutsche Mittelalter in „Otto", in der Frühzeit dichterischen Schaffens nicht in den noch begrenzten Erlebniskomplex Klingers fassen. Dem Dichter wurde das nicht bewußt. So wie er in „Otto" dem ritterlichen Mittelalter die Züge seiner modernen Empfindung aufprägte, so lebt er sich persönlich in der italienischen Renaissancewelt aus und gestaltet sie nach seinem individuellen Fühlen um. Und wenn Otto in überschäumendem Gefühlsausbruch das Freiheitsstreben des 18. Jhdts. verteidigt, so läßt sich die maßlose Rede Julios in Parallele danebenstellen[71]). Nicht in der objektiven Erfassung einer geschichtlichen Epoche sah Klinger in der Sturm und Drang-Zeit die Aufgabe dramatischen Schaffens, sondern in Mahnung und Ruf zu Idealen in einer matten Zeit. Er will diese hohe Aufgabe mit leidenschaftlichem Eifer erfüllen, und das gelingt ihm zunächst nur durch die gefühlsmäßige Subjektivierung geschichtlicher Wahrheiten. Einzelschicksale sind es, die er erlebt, das ganzheitsgerichtete Denken, das Völkerleben umspannt, bleibt der Zeit der Reife vorbehalten, wenn auch bereits in der „Neuen Arria" überzeitliche und überräumliche Ideen sich ankündigen. Klinger ist neben dem jungen Schiller der fanatischste Tyrannenhasser seiner Zeit. In abschreckender Weise hält er dem 18. Jhdt. als Spiegelbild den Hof eines despotischen Herrschers entgegen, an dem „Leidenschaften, Narrheiten und Heuchelei"[72]) ein unsinniges Puppenspiel aufführen. Noch wird dieses würdelose Ränkespiel nur im Zusammenhange mit dem persönlichen Schicksal einzelner Individuen gesehen. Aber schon in „Stilpo und seine Kinder" weitet sich der Kreis und seine Ideen, wird das Erlebnisvermögen umfassender. Das heldenmütige Wagnis Stilpos erhält erst durch den Bezug auf Allgemeinheiten seine hohe Bedeutung. Durch die schicksalhafte Durchdringung von Volks- und Einzelleben wird der Weg zu gültiger Schau geschichtlicher Zeiten beschritten, der zur Erfassung des Zeitgeistes vergangener Epochen führt. Klinger geht diesen Weg nicht bis zum Ende. Er bleibt auch hier, stärker aber noch als bei seiner Darstellung des deutschen Mittelalters, bei Zeitideen und Geistesströmungen historischer Vergangenheit stehen, ohne sie in ihren kulturgeschichtlichen

[71]) „Die neue Arria" I, 2.
[72]) „Die neue Arria" II, 5.

Ausdrucksformen anschaulich zu verankern. Er knüpft nur lose an geschichtliche Quellen an, weil er die Bindung durch vorgezeichnete Tatsachen scheut und in richtiger Erkenntnis seiner Grenzen ahnt, daß er der Größe geschichtlicher Vergangeneit in seinem Schaffen noch nicht gewachsen ist. Dafür war ihm die Bearbeitung des Pyrrhus-Stoffes deutlicher Beweis.

War das titanisch-gigantische Bild der Antike aus der charakterlichen Veranlagung Klingers entstanden, so läßt bald der Einfluß seines Lehrers Rousseau ihm diese Welt in einem anderen Lichte erscheinen. Nicht daß eine neue Auffassung die alte als unberechtigt abgelöst hätte, sie fügte sich vielmehr ergänzend ein und öffnete den Blick für Tieferes, was bis dahin verborgen geblieben war. Enttäuscht von den Erscheinungsformen moderner Kultur hatte sich Rousseau in tiefem Pessimismus von ihr abgewandt und seinen Blick dorthin gelenkt, wo er Einfachheit, Ursprünglichkeit und Wahrheit fand: zur Natur. Sie wurde ihm zum Lebenselemente, aus dem allein die Erneuerung der Zeit hervorgehen konnte, und deshalb stellte er in die europäische Welt sein Naturevangelium, das bald ein freudiges Echo in der Geniegeneration des deutschen 18. Jhdts. fand. Seine Lehre kam der nach Ungekünsteltheit und Geradheit strebenden Natur des jungen Klinger entgegen, und so ist es nicht zu verwundern, daß er bereits in dem Drama „Das leidende Weib" 1775 „seinem Rousseau" ein ehrendes Denkmal setzen will und den einzigen Weg, der zur Rettung aus den chaotischen Zuständen des verbildeten Gesellschaftslebens führt, in der Flucht nach dem Lande zeichnet, wo der Mensch einmal wieder ganz sich selbst leben kann. Klinger bewundert an seinem Lehrer, dem er in der Zeit seiner charakterlichen Bildung in starker Abhängigkeit ergeben ist und dessen Ideengut er in die Jahre reifer Menschlichkeit nach subjektiver Umschmelzung als wertvollen Besitz mit hinübernimmt, den Mut, zum Wesenhaften vorzustoßen und in unerschrockenem Protest seine revolutionären Gedanken zu verkünden. Die Begegnung mit Rousseau ist eines der tiefgehendsten Erlebnisse seiner bildungsfähigen Jugend, sodaß es beeinflussend auf alle Bereiche seines inneren Lebens ausstrahlt und mitformend am Bilde der Antike baut. „Zurück zur Natur" wurde für Klinger der Ruf, der ihn zu den Quellen menschlicher Geschichte wies, der ihm Länder öffnete, in denen der Ur-Zustand lebendiger Daseinsströme sich in edler Natürlichkeit auswirkte. Der naturnahe Ur-Mensch identifizierte sich so weithin mit dem Menschen der Antike, obgleich Rousseau selbst die Griechen nicht in dem „état primitif" gesehen, sondern sie wie Herder oder Wieland zu den „peuples policés", d. h. in einem Mittelzustand zwischen dumpfer Urzeit und überfeinerter Kultur lebend, gerechnet hatte. Für Klinger aber offenbarte sich die Antike als eine Welt, die in unmittelbarer Nähe der Lebensquellen stand, aus ihnen gesunde Urwüchsigkeit, Wachstumskraft und schlichte

Einfachheit gewinnend. Ein paradiesischer Zustand voll ungeahnter Harmonie menschlichen und göttlichen Lebens erstand vor dem suchenden Menschen des 18. Jhdts., der in der Antike die ewigen Kräfte seinsgemäßer Lebensentfaltung in erhabenem Zusammenspiele sich betätigen sah. Nicht rational war dieses antike Bild empfangen, nicht rein vernunftmäßig gestaltet; heißes Lebensgefühl und instinktiver Sinn für wachsendes, natürliches Dasein hatten es in sehnender Bereitschaft aus den dunklen Gründen verborgener Vergangenheit an das Licht gehoben und in leuchtendem Glanze als heiliges Ideal aufgestellt. Klinger, der an der Verbildung seiner Zeit schwer trug, erlebte hier das beglückende Wissen um die geschichtliche Verwirklichung einer Idee, die er in seiner Seele trug, und wenn ihn auch das praktische Leben die bittere Erkenntnis von deren Unerfüllbarkeit in eigener Zeit nur zu deutlich immer wieder lehrte, so konnte dies ihm doch nicht das frohe Bewußtsein von der einmaligen, in ihrer Formung einzigartigen Realisierung eines vollkommenen Ur-Zustandes der Menschheit rauben.

Mit der Auffassung der Antike als einer Welt der Ur-Kunde schöpferischer Menschheitskraft vollzieht sich bei Klinger ein Wandel in der Stoffwahl seiner Dichtung. Die Antike in der Ausprägung, die römisches Altertum ihr gegeben hat — und Klinger hatte immer, auch wo er von italienischer Renaissance sprach, auf das alte Rom gezielt — weicht dem Griechenbilde, das in den achtziger Jahren beherrschend in seine Dichtung tritt. Diese Wendung zum Griechischen geschieht bei Klinger nicht losgelöst von der Geistesströmung seiner Zeit, sondern reiht sich in sie organisch ein. Seit der Renaissance war Antike schlechthin mit römischer Antike gleichgesetzt worden. Aber schon Winckelmann hatte auf die belebenden Kräfte des Griechischen hingewiesen und es aus der einseitigen Perspektive des Römischen befreit. „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet: glücklich ist, wer sie findet und schmeckt. Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen." In der Idyllik Geßners und in der „Alceste" Wielands war griechisches Leben mit deutschem dichterisch verbunden. Für Heinse bedeutete Griechentum beglückende Botschaft von der lauteren Naturform menschlichen Seins, der Maler Müller füllte seine antikisierenden Idyllen mit homerischer Kraft und gestaltete in der „Niobe" das Schicksal einer dämonisch-heroischen Titanin. Voll Empörung wandte sich der Schöpfer des „Prometheus" als Sprecher für das Empfinden einer ganzen Generation in der Farce: „Götter, Helden und Wieland" gegen die moderne, zierlich-französierende Umdeutung griechischen Heroentums in der Darstellung von schwächlichen „Kerls, die keine Ader griechischen Bluts im Leibe haben." Gegen die Verfälschung griechischer Landschaft, Heroen- und Fabelwelt erhebt sich der Protest, weil die griechische Welt dem 18. Jhdt. zum Erlebnis harmonischer Seinsgestaltung geworden ist. Vor dem geistigen Auge Klin-

gers öffnet sich eine neue Welt: die der griechischen Mythologie. In ihrer Fülle an heroischen Kraftgestalten und genialen Taten übt sie auch noch im 18. Jhdt. ihren überzeitlichen Eindruck aus. Im griechischen Mythos begegnet ihm das erschütternde Ringen um Eigenleben, das das unerbittliche Schicksal in seine Gewalt zwingen möchte und letztlich doch ohnmächtig von diesem vergeblichen Ansinnen abstehen muß. Schon in der italienischen Renaissance und im deutschen Mittelalter hatte Klinger heroischen Menschen gegenüber gestanden und sich mit ihnen eins gefühlt. Sein leidenschaftlicher Sinn erkennt auch im Schicksale Medeas Verwandtes und läßt es ihn mit heißer Anteilnahme miterleben. Aber man darf hier doch nicht mehr von jener absoluten Identifizierung des eigenen Ich mit dem Haupthelden reden, die den früheren Dramen jene eindringliche Lebendigkeit gegeben hatte. Ein Abstand wird deutlich, den der Dichter seinen Gestalten gegenüber wahrt. Es mag die größere Reife, die in kluger Erkenntnis abwägende Distanz für gerechtfertigt hält, dabei nicht ohne Einfluß gewesen sein, sind doch die beiden Medea-Dramen in einer Zeit entstanden, in der Klinger die Sturm und Drang-Periode bereits überwunden und den Weg ruhiger Klarheit in seinem Denken und Schaffen beschritten hatte. Das schließt nicht aus, daß gerade diese beiden mythologischen Dramen sehr viel enthalten, was an die zurückliegende Entwicklungsepoche anklingt und sie ihrem Kreise nähert. Der eigentliche Grund aber für die bedeutungsvolle Ferne, in die das Ganze gerückt wird, liegt tiefer. Er ist in der Ehrfurcht dem gewaltigen Stoffe gegenüber begründet. Es ist eine ins Irrationale erhobene Welt, die in Bezirken wurzelt, in die menschlicher Sinn auch nicht ahnend einzudringen wagt, weil schicksalhaftes Geheimnis über ihnen liegt. Erst nachdem achtende Scheu den rechten Standpunkt zur Sicht dieser mythologischen Welt geschaffen hatte, konnte Klinger den Stoff in persönlichem Erleben sicher gestalten, sodaß er nach Vollendung seines Werkes in freudigem Stolze sagen konnte: „Ich benutzte weder die griechische, noch die lateinische, noch die französische Medea. Diese hier, und wie sie sei, ist mein Werk." Damit ist nicht gemeint, daß er Euripides, Seneca und Corneille nicht vorher gekannt hat, ist ihm doch auch Äschylos zum mindesten über Fritz Stolberg entgegengetreten. Lediglich die Art der Gestaltung ist damit herausgestellt und die Durchdringung des Stoffes mit Persönlichstem im Dienste einer individuellen Neuschöpfung gemeint. Er hat in dieser ersten wirklich dramatischen Behandlung des Medea-Stoffes mit kühnem Blick die erschütternde Tragik des griechischen Mythos erkannt. Waren Winckelmann im Griechentum edelste Schönheit und unermeßlicher Reichtum an künstlerisch-ethischen Werken begegnet, so sieht Klinger den unseligen Zwiespalt, der zwischen dem alles beherrschenden Schicksal und dem individuellen Lebensgefühle aufgerissen ist und in seiner Unüberbrückbarkeit den aufbäumenden Trotz ohnmächtiger

Auflehnung hervorruft. Es ist überraschend, daß Klinger den Medea-Stoff zu einem Schicksalsdrama geformt hat, fand er doch in den „Betrachtungen" später scharf ablehnende Worte gegen diese Dramenart. Aber die unerhörte Größe schicksalhaften Geschehens mußte ihn nur diesen Rahmen als für seinen Stoff geeignet erkennen lassen. Goethes „Iphigenie", die der Dichter im gleichen Jahre nach Italien mitnahm, in dem Klinger sein erstes Medea-Drama erscheinen ließ, baut das eigentlich Mythische nur als gewaltigen Hintergrund auf, um das Sittliche, das der eigentliche Ideenträger ist, davon wirkungsvoll abheben zu können. Wie anders das Drama Klingers, das den griechischen Mythos in antikem Geiste wieder erneuern wollte, wenn es mit einem Prolog des Schicksals „in dunklem Gewande, das Gesicht verhüllt" beginnt: „Schicksal nennen mich die armen Erdensöhne, sie mögen's fassen oder nicht; nach ihrem beschränkten Sinne bin ich noch weit von ihnen, wenn ich schon auf ihrem Rücken würgend schwebe . . . Arme Sterbliche! ihr reißt kein Glied aus der Kette, in welche ich euch eingeschmiedet habe; nur euer Dünkel mag euch früher in den wilden Kreislauf fördern, in dem sich alles dreht"[73]). Mit übermenschlicher Dämonie bricht das Schicksal in die Welt ein, mit einer Gewalt, der keiner entfliehen kann, als eine Macht, der der Mensch in verzweifeltem Trotz entgehen will, weil er ihrer Güte mißtraut und sie in einer Wolke des Hasses und der Vernichtungswut sieht. Medea glaubt nicht an eine mild leitende, das Leben überschauende Schicksalsführung. Sie will keine bestimmende Macht über sich anerkennen und schlägt in heißem Begehren nach eigener Lebensgestaltung die warnende Mahnung in den Wind. Umfassend ist die Gewalt des Schicksals, in ihm ist Tod und Leben, Blühen und Vernichtung beschlossen; in unwandelbarer Ruhe schaut es auf die armselige Menschheit herab, die in wahnwitziger Überheblichkeit meint, ihren Weg nach eigener Bestimmung zu gehen, während sie sich doch nur in vorgezeichneten Bahnen bewegt. Und wo einmal ein großer Mensch es wagen sollte, in frevelhaftem Stolze sein Haupt zu erheben, um eigenen Gesetzen zu folgen, da offenbart sich das heillose Wirken seiner dämonischen Natur, die aus Untergründigem schafft, in chaotischem Untergang. Der Pessimismus, der Klinger so oft im Leben den Blick verdunkelt hat, vermag sich tief in diese unheimliche, überweltliche Bindung hineinzugrübeln in bitterer Erkenntnis vom Untergang des Guten, der seine Lebensverachtung zu rechtfertigen scheint. Die Gestalt der Medea bringt die Versöhnung. Klinger faßt sie nicht, wie es seine Vorgänger in der Bearbeitung dieses Stoffes taten, im wesentlichen von der dämonischen, sondern von der menschlichen Seite. Er sieht in ihr das Wesen, das durch den Dualismus der beiden Lebensordnungen, denen es zugehört, dem tragischen Untergange not-

[73]) „Medea in Korinth" I.

wendig entgegengeht. Ihre übermenschliche, aus naturhafter Urkraft aufgebrochene Dämonie, die sie zur herrschenden Titanin berufen, fügt sich durch die liebende Verbindung mit Jason in menschlich-schwache Lebensordnungen, und dieser völlige Verzicht auf Selbstbestimmung und freies Herrentum endet die Not ihrer quälenden Einsamkeit, indem er sie Glied einer Gemeinschaft werden läßt. Unbefriedigend wirkt der Abschluß des ersten Dramas. In seiner geistigen Haltung erinnert es noch an Klingers Sturm und Drang-Zeit, die das Dämonisch-Heroische in unlösbaren Widerspruch zur Gemeinschaft setzt. „Medea auf dem Kaukasus" bringt die klärende Überwindung dieser bitteren Lebensphilosophie und kann in seinem ethischen Verantwortungsbewußtsein in die Nähe der Klassik gerückt werden. Aus der Einsamkeit überragender Größe sucht Medea den Weg zur Gemeinschaft: „Ich achte der Größe nun nicht mehr, die keiner liebt und jeder fürchtet. Ich will nicht mehr schrecken, will den Menschen nützen und meine Verbrechen versühnen"[74]). Wie Iphigenie wollte sie dem naturhaft-barbarischen Volke das Licht der Vernunft bringen und es von den Ketten seiner Unfreiheit lösen. Iphigenie vollbringt ihre Aufgabe in reiner Menschlichkeit, Medea scheitert an der tragischen Gewalt des Schicksals, dem sie unterworfen ist, aber erst nachdem sie in sühnendem Selbstopfer den Sieg adliger Gesinnung für sich errungen hat. Die ungeheuere Tragik des griechischen Mythos legt sich über Klingers Bild der Antike und formt es nach der schmerzlich-düsteren Seite um. In eindringlicher Deutlichkeit erhebt sich die Gewalt unlösbarer Gebundenheit durch schicksalhaftes Walten und läßt in antiker Urzeit Lebensspannungen ahnen, die sich bis in die moderne Zeit hinein auswirken.

Von der Versponnenheit in eine mythisch-dunkle Welt, die sich lähmend auf wache Tatfreude legen könnte, reißt sich der aktive Mensch Klinger in einer letzten dramatischen Schaffensperiode entschlossen los, um noch einmal, nunmehr aber mit hellem Blick und kluger Überlegenheit als Freiheitskämpfer fordernd vor seine Zeit zu treten. Wie in seiner Jugend, so sieht er auch jetzt wieder in der Antike die Zeit, die für die gleichen Ideale gekämpft hat. Der zeitliche Abstand war notwendig, zumal dort, wo es sich wie in „Oriantes" um unmittelbare Gegenwartsprobleme handelte. Es sind dieselben Fragen, die schon der junge Klinger in leidenschaftlichem Ungestüm dramatisch zu gestalten versucht hatte, die in der späteren Schaffenszeit eine neue dichterische Behandlung finden, ruht doch sein ganzes Werk, das sich in der Erfassung der Ideen in organischer Bildung zu immer größerer Reife entwickelte, auf den Urerlebnissen seiner Jugend, die ihm individuelle und politische Freiheit als erstrebenswerte Güter menschlicher Persönlichkeitsbildung zeigten. Über die Lösung

---

74) „Medea auf dem Kaukasos", I.

der Problematik an sich, die kurz durch die Worte: Individuum und Staat, Absolutismus, Volkserziehung, Volksrecht, Freiheit und Persönlichkeit gekennzeichnet ist, wird in dem Kapitel Staat noch ein Wort zu sagen sein. Wenn aber in der Sturm und Drang-Zeit in heißer Ungeduld die befreiende Lösung durch gewaltsame Revolutionen herbeigeführt werden sollte, so erkennt dagegen der reife Klinger, der im organischen Bau griechischer Welt ewige Wachstumsgesetze erlebt und ehrfürchtig achten gelernt hatte, daß die wahre Erneuerung eines Volkes nur im langsamen Werden geschehen kann und daß oft nur langmütige Geduld die Früchte erziehlicher Höherbildung von Volk und Fürst ernten wird. Der Problemkreis, der sich um Volk, Fürst und Staat bewegt, ist weiter und in seiner Auffassung tiefer, die Art der Darstellungsweise ruhiger und edler geworden. Der sittliche Ernst des Dichters versucht, auch den Erscheinungsformen des menschlichen und staatlichen Lebens, die er nicht billigen kann, ihr Recht zu geben und durch objektive Überlegung wenn auch nicht Anerkennung, so doch Verstehen ihnen gegenüber zu gewinnen. Dem Glauben an die allein schöpferische Kraft revolutionärer Taten wird das sichere Bewußtsein von dem absoluten Werte der Evolution sieghaft entgegengestellt. Die geschichtliche Welt der Antike hat auch an Klinger, wie an so vielen anderen unserer deutschen Dichter, ihre ewig läuternde, Kräfte weckende und weitende Macht ausgeübt.

3. Der Orient.

Der Einbruch orientalischer Welt in das deutsche Geistesleben liegt in seinen Anfängen bereits im frühen Mittelalter und läßt sich in seinen Auswirkungen für die Literatur bis in die Neuzeit hinein verfolgen. Das 17. Jhdt. umgab die östliche Welt mit dem Nimbus des Phantastischen. Der Türke wurde modern, sei es nun in dem fröhlichen Mummenschanz der Fastnacht, wo das Türkenkostüm als das beliebteste galt, oder in den Fastnachtsspielen und Schulkomödien, die durch türkische Helden, Kostüme, Handlungen die Türkenbegeisterung zum Ausdruck brachten. Und auch Oper, Schauspiel und Lustspiel des 18. Jhdts. haben das Orientmotiv aufzuweisen. Dabei liebt es die Aufklärungsliteratur, den fremdartigen Stoff der östlichen Welt mit kultursatirischen Elementen zu durchsetzen und Zeitkritik mit einer scheinbar zeitlosen Begebenheit zu vermischen; denn die rein stoffliche Welt des Orients wurde nun mehr und mehr unter dem Aspekt des Phantastisch-Märchenhaften gesehen, das von der Rokokokultur mit besonderer Einfühlungsfähigkeit lebhaft aufgenommen und mit eigener Sinndeutung erfüllt wurde. Das ganze 18. Jhdt. blieb in dieser Scheinwelt einer tändelnden, anmutigen, im Grunde aber inhaltlosen Orientvorstellung befangen, obwohl Herder bereits mit ungleich größerem Ernste nach dieser östlichen Kultur gegriffen hatte. Er ahnte in ihr einen Zustand kultureller Ausprägung, der seinen

Wurzeln näher war als die bereits reife europäische Kulturwelt, und versuchte, durch Übersetzungen, denen allerdings nicht der Urtext zu Grunde lag, orientalische Literatur in den deutschen Kulturkreis einzubeziehen. Seine „Zerstreuten Blätter", die unter dem Titel „Blumen, aus morgenländischen Dichtern gesammelt", Übertragungen aus dem Persischen bringen und die „Gedanken einiger Bramanen" zeigen, wie weit er dem östlichen Kultureinfluß geöffnet ist. Doch seine moralisierend-didaktische Verwertung des östlichen Dichtungsgutes läßt dabei deutlich die Grenzen seiner durchaus westlich eingestellten Natur erkennen. Die ästhetischen Werte orientalischer Dichtung werden ihm nicht zum Erlebnis. Das blieb der Romantik vorbehalten, die — und in diesem Punkte fußt sie noch auf der Herderschen Kulturanschauung — in der orientalischen Dichtung die ersehnte poetische Frühzeit verwirklicht fand, die aber über Herder hinaus die Forderung einer „zweiten Renaissance" aufstellte, durch die das deutsche Geistesleben um den Kulturwert des Orients bereichert werden sollte. Die eigentliche orientalisierende Dichtung in ihrem echten, literarischen Sinne beginnt mit Goethes „West-östlichem Divan", der in einer Zeit erschien, da Klinger sein dichterisches Schaffen bereits abgeschlossen hatte. In die Übergangsepoche von der rein stofflichen Aufnahme orientalischer Welt zur Erfassung ihres Lebensgefühls ist Klinger literarhistorisch einzufügen.

Der Orient begegnet ihm in seiner frühen dichterischen Periode unter dem gekünstelten Bilde, das sich das leichtlebige Rokoko von der östlichen Welt geschaffen hatte. Enge Bezüge zur orientalischen Weltanschauung ließ diese oberflächliche Auffassung einer fremden Welt vermissen, zielte sie doch nicht auf die wahre Erfassung der Vergangenheit und Gegenwart des fernen Ostens, sondern baute unter dem Namen eines östlichen Kulturkreises das phantastische Schloß einer märchenhaften Feenwelt auf. Von der französischen Dichtung mit ihren Vertretern Galland, Graf Caylus, Graf Hamilton, Crébillon le Fils u. a. ist diese Art literarischen Schaffens in Deutschland stark beeinflußt. Wieland war es, der letzteren trotz seiner dem deutschen Wesen so ganz widersprechenden Art in die Zeitliteratur einführte und neben der direkten Einwirkung durch Crébillon Klinger zum phantastisch-ironischen Feenmärchen wies. In die leichte, anmutige Märchenwelt, in der orientalische, französische und deutsche Elemente phantastischer, aber auch kulturkritischer Art in einer eigenartigen Weise zusammenspielen, sieht sich der junge Klinger hineingestellt, dessen Sturm und Drang-Jahre noch gar nicht lange zurückliegen, und der sich nun in dem Suchen nach einer sicheren Basis dichterischer Gestaltungsmöglichkeit in dieses ferne Land verirrt. Denn ein Irrweg ist es, den er damit beschreitet, nicht in dem Sinne, daß das schriftstellerische Werk, das an seinem Ende steht, unbedingt als negativ zu werten ist, finden sich doch im „Derwisch"

und in noch stärkerem Maße im „Orpheus“ Szenen von geradezu erstaunlicher zeitsatirischer Wirkung. Aber es ist eine Welt, die der ernst gerichteten Geistigkeit Klingers im wesentlichen nichts bot, was für spätere Jahre Bestand haben konnte. In übersprudelnder Laune und Lebendigkeit, wie sie sich in seinen späteren Werken kaum mehr wiederholen, webt er ein buntes Bild von leuchtender Farbenpracht, das wie aus 1001 Nacht entnommen anmutet, mit der müden, gelangweilten, eitlen Figur des Sultan — Crébillon hatte bereits den Typ des verkommenen, selbstgefälligen Sultan literarisch verwandt und Wieland ihn im „Goldenen Spiegel“ variiert — dem nutzlosen Leben bei Hofe mit seinen glänzenden Festen und dem unterhaltsamen Schachspiel in stillen Gemächern, mit verschleierten Frauen und geistvollen Märchenerzählern, eine wunderbare Welt, in der magische Kräfte wirken. Wer aber einen Blick hinter diesen bunten Schleier wirft, der sieht die grausame Wirklichkeit des 18. Jhdts. mit ihrer Schalheit, Oberflächlichkeit, ihrer unwürdigen Wundersucht und der Leere ihrer Lebensanschauungen. Der Haß gegen Tyrannentum und Despotismus ist Klinger auch in diesen märchenhaften Schilderungen geblieben, ein Zeichen, wie wenig ihm im Grunde diese fremde Welt bedeutet, die er nur in der unechten Vermischung mit modernem Lebensgefühl durch literarischen Einfluß kennengelernt hat. Die Rokokowelt, die ihre weltanschauliche Begründung in einem uneingeschränkten Hedonismus fand, und die nach neuzeitlicher Umformung eine pseudoorientalische Atmosphäre vorgaukelte, die durch Anmut und zierliche Grazie charakterisiert war, lag der auf das gesunde, reale Leben gerichteten Natur Klingers durchaus fern. Er hat sich in dieser Welt nie ganz heimisch gefühlt, wenn er auch damals einige Berührungspunkte mit ihr hatte. Denn allein als einen Versuch, in „Orpheus“ dem Geschmacke des zeitgenössischen Publikums Rechnung zu tragen, um einen möglichst hohen materiellen Gewinn daraus zu ziehen, wie es sich aus einem Briefe Wielands an Frau Rat Goethe (30. Sept. 1777) darstellt, läßt sich diese Themawahl und die bunte Farbigkeit und überraschende Eindrucksfähigkeit des Ganzen nicht erklären. Es müssen schon feinere, innere Beziehungen vorgelegen haben, die das Band zwischen Klinger und diesem phantastischen Stoffe geknüpft haben. „Freude und Jovialität, ihr kostbaren Kleinode, die ich nach so herbem Kampf errungen, als die einzige Würze des Lebens gefunden habe, verlaßt mich nie!“[75]) Dieses Wort zeigt die geistige Verbindung. Es ist die kurze Zeit in Klingers Charakterbildung, da er sich in froher Lebensbejahung dem Genusse der Welt verschreibt und in zukunftssicherem Mute das Leben zu meistern lernt. Ganz vermag er sich aber nicht von dem verpflichtenden Ernste harten

[75]) An Schleiermacher, Emmendingen 1780. Vgl. auch „Der Derwisch“, V, letzte Szene.

Lebenskampfes zu lösen; sein moralischer Sinn und seine nach straffer Zucht verlangende Soldatennatur hindern ihn daran, sich an dieses märchenhafte Traumbild zu verlieren. In übermütiger Laune vermag er, ein frivoles Werk zu schreiben, dem doch ein ernster, sittlicher Wille zu Grunde liegt. Die lockere Handlung entnimmt er in ihren Grundzügen bezeichnenderweise seinem literarischen Vorbild Crébillon, der eine ähnliche Episode bereits in L'Écumoire[76]) phantastisch behandelt hatte. Die Gedankenschwere und tiefe Problematik, die unter der schillernden Oberfläche leben, sind aus seinem eigenen ethischen Wollen geboren. In der graziösen Schilderung zierlicher Grotten und lauschiger Tempel ist er dem literarischen Rokoko verpflichtet: „Man ließ ihn (Bambino) an einer Grotte mit Pappeln und Cedern umgeben allein. Die Sonnenstrahlen konnten kaum durchbrechen. Nahbei rauschten kleine Wasserfälle, surrten rieselnde Bäche. Das schmelzende Konzert von versammelten Vögeln traf hinein. Den Rasenbänken überstunden Statuen vom besten Meißel, . . . auf dem Hügel stund ein Tempel, . . . man stieg mühsam kleine Treppchen hinauf und ward durch eine Aussicht belohnt, die jedes Herz erweiterte. An dem Eingang des Tempels stund ein Amor mit zerbrochenen Pfeilen und einer Miene, als wollte er zu seiner Mutter sagen: ich herrsche hier. Im Tempel stund die Gruppe der fliehenden Daphne von Apoll umschlungen im Augenblick der Verwandlung“[77]). In der Betonung des Korans als der alleinigen Richtschnur sittlichen Handelns sucht Klinder der Weltanschauung der Orientalen nachzugehen. Die begeisterten Rufe „Vive le roi“, in die das Volk bei der Königskrönung ausbricht, oder die Errichtung einer „Académie des Sciences“ durch den großen König schaffen die nicht mißzuverstehende Verbindung zum 18. Jhdt. Ähnlich bunt ist die Welt im „Derwisch“, wo sich neben dem prunkvollen Serail das biedere Wirtshaus zum Löwen erhebt und neben den verschleierten orientalischen Frauen sich die französischen Damen des 18. Jhdts. in eleganten Toiletten — Einzelheiten weiß der Dichter nach der neuesten Mode anzugeben — bewegen.

Diese erste Begegnung Klingers mit der orientalischen Welt konnte keine dauernden Früchte bringen, fühlte er doch selbst den fremden Ton, der sich mit seinem Wesen nicht zur klangvollen Harmonie verbinden wollte. Dieses bunte Phantasiereich blieb in seinem Schaffen eine kurze Episode, in der er in frischem Übermut seiner Satire freien Lauf lassen konnte, deren spielerische Oberflächlichkeit ihm aber bald bewußt wurde. Er suchte in der orientalischen Welt echte, lebentragende Kräfte zu erkennen und schuf sich von ihr ein neues, kulturhistorisch wertvolles, wenn auch durchaus subjektives Bild. Aus dem

---

[76]) Collection Complette des Oeuvres de M. de Crébillon le Fils. Londres MDCCLXXII, Bd. II.

[77]) „Orpheus“, S. 154 und 157.

orientalischen Kulturkreis löste er das Schicksal der Sarazenen, die in Spanien in hartem Kampfe mit den Kastiliern liegen. Zwei verschiedene Quellen lieferten die Motive zu „Simsone Grisaldo“: Das Alte Testament, das die Gestalt des Hauptheldens vorgebildet hatte, und die Profangeschichte Spaniens, mit der sich Klinger vermutlich durch die französische Übersetzung von P. Marianas Histoire générale d'Espagne durch Charenton, Paris 1775, vertraut gemacht hatte. Mehr als in den vorangehenden Dramen hat Klinger sich hier bemüht, die geschichtliche Wahrheit durch Anknüpfen der Begebenheiten an bestimmte Ortsnamen glaubhaft zu machen. Granada und das Lustschloß Xeneralife, Valladolid, Siguença und der Fluß Pisuerga werden erwähnt. Doch ist in diesen Rahmen scheinbarer Geschichtstreue eine aus der Phantasie geschöpfte Handlung gestellt, die Träger der sittlich-ethischen Kulturbetrachtung Klingers werden sollte. In den Völkern der Sarazenen und Kastilier sieht er die beiden Formen völkischen Lebens verkörpert, die in ihrer Gegensätzlichkeit der Menschheitsgeschichte ihr doppeltes Antlitz geben. Die Sarazenen erlebt er als das gesunde, urwüchsige Naturvolk, das aus erdnahen Kräften in Freiheit zu stolzer Machtgröße emporwächst, während er in den Kastiliern das verweichlichte, geschwächte Kulturvolk verachtet, das den Stempel der Degeneration trägt. Er sieht die Araber noch auf der Stufe des glücklichen, einfachen Naturzustandes der Menschheit und läßt dabei außer acht, daß sie nach der Geschichte in Spanien ein Reich der Wissenschaft und Künste errichtet hatten, das in Cordoba und Granada blühende Zentren der Gelehrsamkeit und stileigener Baukunst fand. In generalisierender Vereinfachung typisiert er die orientalische und europäische Welt zum Vertreter des Naturzustandes bzw. zum Träger eines Kulturstaatsystems, um die durch den Kulturpessimismus Rousseaus beeinflußten neuen Erkenntnisse kulturgeschichtlicher Betrachtung dichterisch zu verteidigen. Bereits bei dem Bilde der Antike, das sich Klinger geformt hatte, konnte der Einfluß Rousseaus in ihrer Umprägung zu einer Welt des Urzustandes nachgewiesen werden. Ein Ähnliches vollzieht sich auch hier. Klinger faßt die orientalische Welt als einen Daseinskreis reinster Natürlichkeit, in dem die Menschen aus dem Unbewußten und deshalb naturnahen Echten sich entwickeln und in harmonischer Entfaltung ihre natürlichen Anlagen und Kräfte frei und schön betätigen. Die absolute Entschiedenheit seiner Jugend, die jeden Kompromiß ablehnt und für klare Abgrenzung der Begriffe und ihrer Wertung eintritt, veranlaßt ihn zu der scharfen Kontrastzeichnung, die mit offener Stellungnahme für eine natürliche Entfaltung menschlicher Persönlichkeitsbildung eintritt. Neben der unbeholfenen Charakterisierung dieser beiden Volksstrukturen[78]) wird der Versuch gewagt, ihren Lebenskräften nach-

[78]) Vgl. S. 53.

zuspüren und aus der anders gerichteten Geistigkeit die Unterschiede dieser beiden Welten in ihren Wurzeln zu fassen. In Zifaldo verkörpert sich der Typ des kraftvollen Naturmenschen, den das höfische Leben in Granada mit Ekel erfüllt. Er seufzt nach „Luft und Leben", er spottet über die förmliche Steifheit des Zeremoniells, über die erheuchelte Anständigkeit, die alle Laster zudecken soll: „Seid ihr auch von denen, die immer übers andre Wort sagen: es schickt sich nicht. Es ist doch ein verfluchtes Land, wo ihr innen wohnt. Ich kann euch nicht begreifen. Was für Zeremonie, was für Gewohnheit, was für Steifes . . . Das ist eine Anständigkeit, Sittlichkeit, womit hier alles überschmiert ist, es scheint, ihr habt Offenheit und Natur mit Fleiß aus- und von euch gejagt"[79]). Freilich wirkt seine ungezügelte Liebesfreiheit, zu der er auch in dem Kulturland Kastilien ein Recht zu haben glaubt, in ihrer täppischen Grobheit grotesk, wie überhaupt die Schilderung dieses unbeschnittenen Naturlebens in ihren radikalsten Auswirkungen an der Grenze überlegener Karikatur liegt. Klinger hatte bereits von dem rücksichtslosen Ungestüm des „großen Kerls" Abstand gewonnen, er verehrte in den Naturanlagen nicht mehr in erster Linie die ungezügelte Gewalt, sondern die Möglichkeit einer freien, harmonisch-einfachen Menschlichkeit.

Die „Geschichte Raphaels de Aquillas" bringt den Gegensatz von Natur- und Kulturvolk unter dem Bilde maurische Welt und Spanien in erneuter Weise zur Darstellung, aber in einer geklärten ruhigen Art, die den Problemen erst dann den stofflichen Rahmen gibt, wenn sie sie in reifer Menschlichkeit überschaut. Den Tatsachenbestand fand Klinger in großen Zügen bei Watson: History of the reign of Philipp III, fortgesetzt von Thomson, dem er sich bis in Worte und stilistische Wendungen anschließt[80]). In diesem Sinne kann man hier von einem geschichtlichen Roman sprechen, wenn man von den Forderungen, die moderne Kritik an diese Gattung erzählender Dichtung stellt, absieht und ihn aus dem Geiste seiner Zeit heraus versteht. Der Hintergrund ist durch die bewußte Beziehung zur historischen Tatsachenwelt wirklichkeitsnah und farbig gestaltet; er gibt dem Ganzen den Stempel geschichtlicher Glaubwürdigkeit und läßt das erdachte Einzelschicksal Raphaels sich ungezwungen in diese Zeit des frühen 17. Jhdts. einordnen, wo unter der Regierung Philipps III. der Kampf zwischen Spaniern und Mauren in fanatischer Bitterkeit ausgefochten wurde. Der glänzenden Welt höfischen Kulturlebens steht Klinger mit der ablehnenden Haltung eines Menschen gegenüber, der die krassen Unterschiede in der sozialen Schichtung des Volkes erfahren hat. „Die stolzen Paläste erheben sich gegen die Wolken, ragen über den Hütten hervor wie Wohnungen falscher Götzen, die knechtische Furcht, blin-

[79]) „Simsone Grisaldo" IV, 1.
[80]) Vgl. Rieger II, S. 279.

der Wahn gebaut haben und unterhalten. Das Tor öffnet sich, heraus springen die üppigen Pferde des Reichen, der Wagen rasselt, in welchem der Mächtige sich bläht, alles flieht, um sich zu retten, als fahre Jupiter auf seinem Donnerwagen einher. Hier hör' ich das Gelag eines Freudenmahls, die wirbelnde Musik eines Balls, dort das Geheul der Verunglückten. Alles ist schneidender, empörender Kontrast"[81]). Es ist die Tendenz des „Simsone Grisaldo", die Klinger hier wieder verfolgt, nur mit dem Unterschiede, daß die Problematik sich bereits aus dem engen Kreise individuellen Einzellebens gelöst und in ihrer Beziehung zu Völkerschicksalen allgemeinere Gültigkeit gewonnen hat. Was in „Simsone Grisaldo" noch stürmischer Jugendenthusiasmus war, klärt sich in diesem Werk der Reife zum verstehenden Einfühlen in die fremde, arabische Welt, die in dem kultivierten Europa wie eine stille Insel schlichter, freundlicher Menschlichkeit ihr in sich ruhendes Dasein führt. Der Orient, der in „Simsone Grisaldo" als Prototyp unbeschränkter, fast dämonischer Naturgewalt gefaßt wurde, erfährt eine Wandlung zur harmonischen Lebensgestaltung, die die Werte einer echten Kultur organisch in den rohen Bau des Naturvolkes eingefügt und dadurch eine Veredelung der Lebensformen bewirkt hat. Die Pracht kunstvoll verzierter Moscheen, der Zauber, der über der schattigen Einsamkeit gepflegter Gärten ruht, die Weisheit, die Don Roderiko aus dem Studium griechischer Meister erwächst, zeugen von der bildenden Kraft einer erhöhenden Kultur, die in den naturgegebenen Anlagen eines Volkes wurzelt und aus deren organischer Entfaltung in reicher Schönheit erblüht. Die orientalische Welt wird zum Träger einer modernen Sehnsucht nach Einfachheit und echten Werten, die unbekümmert um die vernünftelnde Kritik einer kalten ratio und unberührt von der verderbenden Genußsucht einer verweichlichten Gesellschaft den moralischen Sieg davonträgt. In dem gesellschaftlichen Leben zu Madrid wird Raphael die ungeheure Kluft zwischen seiner naturgetreuen Lebenshaltung und der erkünstelten der spanischen Adelswelt erschreckend bewußt. „Du hast bisher in dem goldenen, von deinen Dichtern besungenen Zeitalter, unter der Leitung deiner unschuldigen Empfindungen, getrennt von allen fremden Verhältnissen gelebt und befindest dich nun plötzlich in dem erkünstelten Zustand der Gesellschaft, wo keiner mehr Herr seines Herzens und seines Glücks ist; wo man die edelsten Vorzüge des Menschen, Freiheit und Unabhängigkeit, für Gegenstände des Ehrgeizes, der Gewinnsucht und noch mehr des Wahns verkauft"[82]). Raphael aber, der „Sohn der Natur", fühlt sein Leben mit dem des maurischen Volkes schicksalsmäßig verbunden. Seine Erziehung, die ganz auf dem Leitgedanken des Naturevangeliums von Rousseau aufgebaut ist, hat von ihm alle Bindungen durch

[81]) Gesch. Raphaels, S. 52.
[82]) Gesch. Raphaels, S. 61.

höfische Kultur und gesellschaftliches Staatsleben ferngehalten und ihn zu einer halb deistischen, halb schicksalsmäßig bestimmten Gläubigkeit geführt. Die antikatholische Haltung Klingers findet ihre Bundesgenossen in den von den Christen aus fanatischem Religionshaß verfolgten Mauren. In deren duldender und ergebener Friedfertigkeit sieht er das Ergebnis einer ganz auf das Fatum vertrauenden Geisteshaltung. Die passive Lebensphilosophie des Orientalen löst die Probleme durch das Fixum einer alles vorher bestimmenden Macht, die das Leben des einzelnen in vorgezeichnete Bahnen lenkt, ohne daß dieser zu einem entscheidenden Widerstande fähig ist. In diesem Fatalismus, der bei Klinger deutlich Züge des antiken Schicksalsglaubens trägt, will er die Wesensmerkmale der geistigen Welt des Orients treffen, indem er Raphael zu einem Menschen werden läßt, der sich trotz aller Bitternis und Enttäuschung unter das drückende Joch des Schicksals willig beugt, obgleich ihm dessen Wesen zum Problem geworden ist. In dieser Skepsis, die das gewaltige Gebäude mohammedanisch-fatalistischer Weltanschauung, so wie Klinger es damals sah, zu zerstören droht, liegt der Ansatz einer Kritik des Dichters, der im tiefsten nicht an die Lebensfähigkeit einer solchen Philosophie glauben kann. Er fühlt selbst, daß seinem Bilde orientalischer Welt die Einheit mangelt. Die Projektion einer erträumten Verwirklichung der durchaus modernen Idee von der Überlegenheit des ursprünglichen Naturzustandes über den der Kultur in eine geschichtlich ferne Zeit teilt die Einheit dieser historischen Periode auf, die ihre subjektive und unhistorische Prägung durch Willen und Erlebnis des Dichters erfahren. Das Wesentliche orientalischer Geisteshaltung verschwimmt vor der neuzeitlichen Gedankenwelt, die den Roman zu einem Schauplatz scharfer kulturphilosophischer Auseinandersetzungen macht. Die Grundhaltung dem Orient gegenüber ist dieselbe geblieben wie in der vorhergehenden Stufe, nur daß sich hier in weltanschaulich ernstes Gewand kleidet, was dort die Züge rokokohafter Anmut und spottender Ironie trug. Klingers kulturphilosophisch gerichtetes Denken erobert die östliche Welt in der geistigen Haltung eines Gebenden, der die geschichtliche Epoche mit eigenem Leben füllt. Das schließt die Ausweitung zu allgemeingültigen Menschheitsproblemen nicht aus, sondern bereitet sogar die dritte Stufe vor, auf der er dem Orient entgegentreten sollte und die sich in der „Geschichte Giafars des Barmeciden", „Reisen vor der Sündfluth" und „Faust der Morgenländer" ausdrückt.

War es in „Orpheus" die phantastisch-märchenhafte Welt des Orients, in „Simsone Grisaldo" und in der „Geschichte Raphaels des Barmeciden" die Auseinandersetzung der Araber mit europäischer Kultur, so wird in dieser dritten Epoche der Blick auf die indisch-persische Vergangenheit gelenkt. Die antithetisch zugespitzte Darstellung der früheren Epochen, die dem Orient seinen höchsten Glanz durch die dunkle Zeichnung einer anders gearteten Welt verlieh, ist

einer aus der Gesamtschau erwachsenen einheitlich gestaltenden Betrachtungsweise gewichen, der der Orient allein genug an Lebensfülle und Einzelschicksalen bietet. Ein genaueres Studium der orientalischen Geschichte hatte rein wissensmäßig den Rahmen geistiger Erfassungsmöglichkeiten erheblich erweitert, konnte Klinger doch aus dem 1750 erschienenen und später ins Deutsche übersetzten Buch des Abbé de Marigny: „Histoire des Arabes sous le gouvernement des Califes" den Haupttatsachenbestand für die „Geschichte Giafars des Barmeciden" entnehmen. Weitaus wichtiger aber wurde es für ihn, daß er neben der Kenntnis der Profangeschichte sich an Hand des Korans in die mohammedanische Geisteswelt einzufühlen versuchte. Er hat ihn, wie Rieger annimmt,[83]) in der Übersetzung des Franzosen du Ryer oder in der englischen von Sale studiert, wobei er aus der umfangreichen Einleitung des letzteren wertvolle Belehrung schöpfen konnte. Das Glaubensgut des orientalischen Religionsstifters machte sich Klinger durch das Studium des Korans zu eigen und erfaßte dadurch zugleich die wesentlichen Kräfte des mohammedanischen Lebensgefühls, das seine letzte Sinndeutung aus dem Religiösen erfährt. Das weltanschauliche Moment umfaßt einigend die verschiedenen Ausprägungen östlicher Lebenshaltung. Das ist das Neue der Orientauffassung Klingers auf dieser dritten Stufe, daß er dem Lebensgefühle des Ostens nachspürt und aus ihm sein Werk zu gestalten sucht. Dabei muß der Wille nur zu oft ersetzen, was der eigenen Erlebniskraft mangelt, fehlt doch der herben Natur Klingers in seinem Schaffen die Gabe letzter Einfühlungsfähigkeit, die den Sinn und den Geist, die eine Zeit wesentlich bestimmen, intuitiv erfaßt. Der Wille des reifen Denkers zielt auf das Echte, den Kern, und er verdeutlicht sich in der Bedeutung, die er dem Koran einräumt, ohne den die Lebenshaltung des Mohammedaners nicht zu fassen ist. Daß dabei auch diese Weltanschauung in der Perspektive des 18. Jhdts gesehen wird, ist die geistesgeschichtlich bedingte Erscheinung einer Epoche, der der historische Sinn in seiner letzten Feinheit mangelt. Die deutlichen Bezüge zu der nach sozialer Reform und gerechter Staatsleitung verlangender Gegenwart, die strengen Forderungen des Kantischen Sittlichkeitsbegriffes einerseits und die verheißende Harmonie eines idealen Naturzustandes nach Rousseau andrerseits sind aus der Sinngebung des philosophischen Romanzyklus zu erklären, in dem Klinger sein eigenes weltanschauliche Ringen um eine festgegründete Lebenshaltung in den Rahmen geschichteschaffender Völkerschicksale flicht. Als Ausdruck weltanschaulich-philosophischer Gedankenführung tragen diese Romane eher den Stempel weiser Beschaulichkeit als den frischer Unmittelbarkeit. Das reflektorische Moment überwiegt das erlebnismäßige. Das bedeutet für das Orientbild Klingers, daß es durch das

[83]) Rieger II, S. 323.

mehr äußerliche Verwerten eines fremden Milieus geprägt ist in der bewußten Hingabe an philosophische Reflexionen, für die er in der ruhigen Ausgeglichenheit orientalischer Weltanschauung einen fruchtbaren Boden zu finden glaubte. Daß sich Klinger dabei die geistige Haltung der östlichen Welt zu verdeutlichen suchte und ihren bestimmenden Lebensströmen nachging, weist in das 19. Jhdt. Der Mangel an einfühlender Erlebniskraft in dieses fremdartige Reich, die allein das erkenntnismäßig Gewonnene nach produktiver Umschmelzung in eigenen Dichtungen in einer Neuschöpfung erstehen zu lassen vermag, trennt ihn von der kommenden orientalisierenden Dichtung, die ihren stärksten Impuls von dem reifen Goethe empfing, dem das Morgenland als das Mutterland der Menschheit Erkenntnis und Erlebnis zugleich wurde. Erfüllung konnte der Orient für Klinger nicht bedeuten; es drängte ihn in seinen späteren Jahren im Gegensatz zu Goethe in die lebendige Gegenwart, der er durch die realistisch-politischen Romane „Der Weltmann und der Dichter" und „Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit" Wegweiser in einer suchenden Zeit werden wollte.

B. STAAT.

I. Die Regierung.

1. Fürst und Hof.

Zeiten, die ein großes, politisches Geschehen vorbereiten, sind immer erfüllt von einem regen staatlichen Interesse, das sich an den verschiedensten Richtungen geistesgeschichtlicher Weltbetrachtung orientieren kann. In Klingers Werken spiegeln sich die politischen Strömungen der Jahre 1770—1800 deutlich wider, weil er zu jenen Menschen gehört, die mitten in ihrer Zeit stehen, eingeordnet in das weltanschauliche Ringen und tief erfüllt von der Notwendigkeit einer Neugestaltung völkischen Lebens, die aus den gesunden Wurzeln freier Natürlichkeit, vollkommener Charakterformung und sittlicher Staatsordnung geboren werden muß. Es ist neben seiner kämpferisch angelegten Soldatennatur nicht zuletzt sein Wirkungskreis in Rußland, der ihm die Augen für das staatliche Leben öffnete. Hier wurde er, der an verantwortlicher Stelle eines gewaltigen Staatskörpers stand, zur politischen Stellungnahme gezwungen; hier wurde ihm das Problem „Staat" in seiner umfassenden Bedeutung bewußt, hier gewann er einen Standpunkt, von dem aus er überschauend die Auswirkungen staatlichen Lebens für das Individuum, das Volk und für die Nationen, die in außenpolitischen Beziehungen zueinander treten, beurteilt. Nicht

leicht war es für den philosophisch veranlagten, aber nicht geschulten Klinger, die Idee des Staates rein zu erfassen und in ihren auswirkenden Faktoren zu begreifen, noch schwerer, von Rußland aus ein unverzerrtes Bild von dem politischen Geschehen der übrigen europäischen Welt zu gewinnen, lag doch die Gefahr nahe, daß die wenigen positiven Erlebnisberichte erst nach subjektiver Umformung am Petersburger Hofe bekannt wurden, und nicht immer verdiente das, was sich als reiner Tatsachenbericht ausgab, den Stempel der Wahrheit. In Klingers Werken offenbart sich mit seltener Deutlichkeit, wieviel an freiheitlichen Strömungen in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. ein unterdrücktes Leben führte und auf den Tag wartete, an dem die politischen Verhältnisse die Möglichkeit zum Durchbruch ins öffentliche Leben geben würden. Kosmopolitismus einerseits und Partikularismus andrerseits hatten das nationale Bewußtsein des Volkes eingeschläfert und die Idee des Staates entweder auf eine übernationale Basis gestellt und auf ihr die Gebäude der mannigfaltigen, zum Teil utopistischen Staatstheorien errichtet oder sie in ihrer primären Bedeutung zu einem sekundären Faktor des menschlichen Lebens herabgewürdigt und in ihrer Umfassenheit eingeengt. Beide Anschauungen arbeiteten bewußt gegen den Gedanken einer einheitlichen, nationalen Staatsführung, der in den besten Elementen des Volkes bereits zu leben anfing. Die Universalmonarchien der Vergangenheit hatte Gibbon nicht umsonst in ein glänzendes Licht bedeutender Größe gerückt, und selbst Iselin, in seinem Leben ein guter Schweizer Patriot, freute sich an der Perspektive, die sich bei der Vorstellung auftat, daß Alexander d. Gr. länger gelebt hätte und „diese glückliche Verbindung so großer Länder unter einem Helden und einem Weisen dauernden Bestand gewonnen hätte". Die besten Köpfe der deutschen Wissenschaft und Literatur waren von dem Traume eines glückbringenden Weltbürgertums befangen, und die allgemeine Verbreitung dieser Gedankengänge, die den absoluten Wert eines freien, rein nationalen Staatsgefüges leugneten, hatten ihre traurigen Folgen in der Überfremdung deutscher Kultur durch westliche Beeinflussung und, nach der ideenmäßigen Aufnahme der französischen Revolution als Weltbeglückungsprogramm, die unvermeidliche Überflutung deutscher Gebiete durch französische Gewaltherrschaft. Doch schon regte sich bewußt patriotischer Sinn in einer jungen Generation, die für die Erneuerung und Gesundung staatlichen Lebens mit idealer Begeisterung eintrat. Klinger kämpfte in vorderster Front in ihren Reihen mit, und seit seiner Sturm und Drang-Zeit verließ ihn nicht mehr die Sorge um die Verwirklichung einer edel gefaßten Staatsidee in seinem Vaterlande. Dabei unterliegt diese Idee, durch zeitliche und charakterliche Zustände bedingt, Wandlungen in ihrer Konzeption; die Art ihrer Verteidigung im literarischen Schaffen wird mit zunehmender Reife vornehmer und objektiver.

Die Idee des Staates begegnet dem jungen Klinger nicht in ihrer Ganzheit, sondern in den verschiedenen Faktoren ihrer Auswirkung. Aus der revolutionären Einstellung der Sturm und Drang-Zeit heraus erklärt es sich, daß er zuerst sein Augenmerk auf jene lenkt, die ihm als Vertreter des Staates erscheinen: auf die Fürsten. Mit der ganzen Bitterkeit seiner Zeit gegen Despotismus und Tyrannei nimmt er entschlossen den Kampf gegen diese Zeitübel auf in dem Bewußtsein der hohen Verantwortung, die jeder einzelne für den Bau des Staates trägt. Ein offenes Manneswort, das mit sicherem Freimut die Schwächen der Regierung trifft, war in dieser Zeit nicht möglich, wurde das Schrifttum doch durch eine strenge Zensur überwacht. So mußte Klinger zu einer Maske greifen, unter der er all das aussprechen konnte, was im öffentlichen Leben zu sagen nicht gestattet war. In seinen Werken, unter dem Schutze, den zeitliche und örtliche Distanz der Handlung gewährte, bot sich ihm die Gelegenheit, für eine neue Zukunft in Freiheit und Selbständigkeit zu arbeiten, und er tat dies mit der kompromißlosen Konsequenz eines jungen Menschen, der das erniedrigende Gefühl geistiger Vormundschaft erleben mußte und eine Nation in Schwäche und Furcht gebeugt sah, die zur heldischen Haltung berufen war. Die breiten Schichten eines matten Bürgertums hatten sich mit der absolutistischen Regierung abgefunden und ertrugen in Resignation die Übergriffe, die sich viele kleine deutsche Nachahmer Ludwigs XV. in Deutschland erlaubten. Aus ihren Reihen war die Erneuerung nicht zu erwarten. Sie kam aus der jungen Generation, die den Kampf für Freiheit und Recht entschieden aufnahm. In Frankreich führten die gleichen Strömungen, die ihre Wurzeln in einem neu erwachten Freiheitsgefühl hatten, zur politischen Tat; in Deutschland fanden sie eine Auswirkungsmöglichkeit in der Literatur und verlegten den Entscheidungskampf für einige Jahrzehnte noch in die rein geistige Welt, bis sich dann erst Anfang des 19. Jhdts. der Durchbruch zu ihrer Realisierung in der Wirklichkeit vollzog. Klinger und der Kreis seiner gleichgesinnten Freunde waren diejenigen, die dem neuen politischen Gefühle ihrer Zeit zum Erwachen verhalfen und ihm den literarischen Ausdruck gaben. Aus dieser Sicht heraus ist die Bedeutung seines Kampfes gegen Tyrannentum und Despotismus für die Allgemeinheit nicht gering einzuschätzen, denn das, was zuerst aus dem Gefühle subjektiven Gestaltungsdranges des eigenen Lebens aus reaktionärer Abwehr entsprungen war, sollte eine weittragende Wirkung für die umfassenden Einheiten von Volk und Staat gewinnen. Die Wurzeln, aus denen das Ringen um die Idee eines neuen Staates erwuchsen, liegen bei Klinger in dem übersteigerten Subjektivismus, der keine Einschränkung durch überpersönliche Mächte, ganz gleich welcher Art, ertragen will. Erst mit wachsender Charakterbildung wird seine Stellung auch diesem Probleme gegenüber von zunehmender Reife. Das bedeutet für die Lösung der Fragen,

die in dem umfangreichen Problemkreis Staat enthalten sind, einen Gewinn an überschauender Weite und umfassender Allgemeingültigkeit. Auch hier führt der Weg von subjektiver Enge zur Ausweitung in das Gebiet des Objektiven.

Radikale Ablehnung des Bestehenden steht am Anfang der Beurteilung Klingers von Fürst und Hof. Ungezügelte Empörung und leidenschaftlicher Trotz, der sich erkühnt, gegen eine Welt von Feinden anzustürmen, liefern die grellsten Farben, um sie in krasser Verzerrung dem Abscheu der Umwelt preiszugeben. Die Schilderung von Charakteren zuchtvoller Haltung, die in selbstloser Opferbereitschaft dem Ganzen dienen unterstreicht noch die Verwerflichkeit ihres egoistischen Tuns, das das Leben zum Tummelplatz niedriger Instinkte macht. Maßlos und ungerecht ist das Bild, das Klinger in seinen ersten Werken vom Fürsten entwirft, weil es von einer einseitigen, durch das Gefühl, nicht aber durch kritische Vernunft bestimmten Stellungnahme gewonnen und in den Dienst einer Tendenz gestellt wird. Er gebraucht das Drama als Werkzeug, durch das er sich von seinem inneren Erleben befreien kann, und aus der schmerzhaft-enttäuschenden Art dieses Erlebens erwächst für das dichterische Werk jene einseitige Charakterbestimmung, die nur Gestalten in der Typisierung schafft, ohne sich dabei bewußt zu werden, daß damit dem wirklichen Leben in seiner Fülle Gewalt angetan wird. Jede Charaktereigenschaft, die dem Sturm und Drang-Genie als unwürdig, feige, halt- und kraftlos erscheint, wird der Gestalt des Fürsten als negatives Attribut zugeteilt und in Kontrastschilderung der charakterlichen Vollpersönlichkeit in ihm der Typ schwachen Menschentums gezeichnet. War es in der „Neuen Arria" oder in „Simsone Grisaldo" der elementare Gefühlsausbruch, der in unverhüllter Offenheit anklagend die Rechte der Freiheit gegenüber einem despotischen Fürstentum verteidigte, so kleidet sich in „Orpheus" die antityrannische Tendenz in das Gewand spöttischer Ironie, die scheinbar über Zustände einer märchenhaften Welt ihr vernichtendes Urteil spricht, während sie realiter mit sarkastischem Hohne die eigene Zeit geißelt. Man braucht nicht erst nach Frankreich zu blicken, um eine Verwirklichung des phantastischen Königshofes von Ormus zu finden, viele der kleinen deutschen Fürstentümer Ende des 18. Jhdts. wiesen erschreckende Parallelen zu ihm auf. Es ist sehr viel an wirklich glänzender Satire, an feinem, treffenden Spott und übermütiger, launiger Übertreibung, was diese „tragisch-komische Geschichte" enthält, aber hinter der schillernden Oberfläche liegt viel ernste, bittere Wahrheit, die anklagend die eigene Zeit zur Rechenschaft ziehen will. Unter dem Witz und der sprühenden Lebendigkeit, die so leicht und anmutig über die tiefsten Schäden der Regierung zu plaudern versteht, verbirgt sich die herbe Verachtung eines aufrechten Mannes, der in tiefer Enttäuschung und doch mit dem brennenden Willen zu einer gültigen Reform das Zerrbild eines

absolutistischen Staates entwirft. Die Vorwürfe, die er gegen das Fürstentum zu erheben wagt, treffen es in seinen Repräsentanten, die es verlernt haben, ihre Würde in der rechten Ordnung zum allgemeinen Interesse zu sehen. Kalter Egoismus, oft verbunden mit geistiger und körperlicher Unfähigkeit, schafft den Typ eines schwachen Regenten, dem das Leben zum Überdruß, sein Amt zur ermüdenden Langeweile und sein Volk zu einer stumpfen Masse geworden ist. Die groteske Schilderung der Ausartungen fürstlicher Launenhaftigkeit vermögen nicht, über den tiefen Pessimismus hinwegzutäuschen; auch die spöttelnde Leichtigkeit, die über dem ganzen märchenhaften Geschehen liegt und es scheinbar in das Reich der Phantasie weist, vermag nicht zu versöhnen. Hinter ihr steht der anklagende Ernst des Dichters, der in einem Kabinettstück scharfer Zeitsatire in dem Testament des Königs von Los an seinen Sohn seine Anschauungen über das absolutistische Staatssystem und den absolutistischen Regenten zusammenfaßt: „Sieh dich als ein andres Wesen an als diejenigen sind, die du um dich siehst, als ein Wesen, von dem alles dependiert. Es ist eigentlich nicht wahr, denn wenn sie's verstünden, so wäre niemand in Los so abhängig als du. Du mußt Glauben an Deine Macht haben, so wie sie ihn blindlings haben . . . Die Losser halten dich wegen deiner Schläfrigkeit und Gemächlichkeit für dumm. Lasse sie in der Meinung, mein lieber Prinz. Brauche diesen Glauben als einen Deckmantel, hinter dem du tausend Dinge verbergen kannst, die man andern zur Last legen wird. Überhaupt siehe den Menschen an, wie er ist, und immer ohne Furcht. Glaub mir, daß sich alles mit ihnen machen läßt. Ich hab's versucht und ihnen Lasten aufgebürdet, daß ich meinte, sie müßten sich sträuben. Nein, mein Sohn, je schwerer die Bürde, je mehr drückt sie nieder und zerbricht die wenige Kraft, die sie von Natur aus besitzen . . . Was die Klugen und Verständigen angeht, die wirst du beleidigen, du magst's machen, wie du willst. Jeder baut sich ein Regierungssystem nach seiner Organisation, nachdem er sich stark oder schwach fühlt. Nach allen Köpfen kannst du die Losser nicht regieren, also regiere sie nach dem deinigen"[1]). Der Thron hat seine eigene Moral und weiß sie auch durchzusetzen. Systematisch wird das Volk zu einem Zustand völliger Urteilslosigkeit geführt, sodaß es alles als Recht annimmt, was fürstliche Willkür ihm diktiert. Religion und Sitten sind starke Stützen der Regierung, weil sie das Volk zu Zucht und Gehorsam erziehen. Für die persönliche Lebenshaltung des Fürsten gelten allerdings andere Maßstäbe. Nicht der Wohlstand der Bürger ist ausschlaggebend für den Kurs der Politik, sondern der Bericht auswärtiger Höfe, nach dem der Regent schielt, ein schwerer Vorwurf, der das würdelose Nachahmen französischer Regierungsführung an deutschen Fürstenhöfen trifft. Und mit

[1]) „Orpheus", S. 48/50.

der gleichen rücksichtslosen Schärfe tritt Klinger dem unwürdigen Treiben der Höflinge entgegen, die unter dem Vorwande, dem Fürsten selbstlos zu dienen, ihren eigenen Vorteil mit den unsauberen Mitteln der Heuchelei und des Betruges erstreben. Die Atmosphäre des höfischen Lebens ist verdorben und vergiftet alles, was an idealer, erhabener Gesinnung sich verwirklichen will. Der geschickte Höfling versteht es, dem Fürsten durch seine Dienste unentbehrlich zu werden, sodaß er in seiner gesicherten Macht sogar danach zu streben wagt, sich König und Fürsten zu seinen Sklaven zu machen. Ein fein gewirktes Netz von Intriguen umspannt das ganze Hofleben, und seine Fäden vereinigen sich in der Hand des schlauen Höflings, der mit sicherem Spürsinn in allen Lebenslagen seinen Vorteil herauszufinden weiß und die Gesetze der verpflichtenden Volks- und Vaterlandsliebe mit einem Hohnlachen abtut. Das Leben ist ihm ein Abenteuer, ein Wagnis, aber nicht für einen idealen Zweck, sondern für die Befriedigung der Herrschsucht des eigenen Ich, wie es Diego angesichts der goldenen Königskrone bekennt: „Du heiligst diese Macht, erkennst keinen Richter als das Gewissen, den innern Ruf, der durch diese goldene Decke niemals dringen kann. Ich verachte dich; aber wahrlich, ich muß dich haben, wenn ich geheiligter Herr dieser Sklaven werden will.“[2]) Es ist eine Welt voll Bosheit und Finsternis, voll verachtungswürdiger Schwäche und Falschheit, die Klinger in dem Hofleben seiner Zeit verkörpert sieht. Aus ihr ragt nur die männlich-stolze Gestalt des selbstlosen Fürstendieners heraus, der aber fast immer ein Opfer seiner schleichenden Feinde wird.

Aus der an sich unkomplizierten Darstellung der Idee Staat durch ihre Hauptkomponenten Fürst und Hof in negativer Wertung löst sich die Aufnahmefähigkeit einer tieferen Problematik, die von den äußeren Erscheinungsformen zum Wesenhaften vordringt. Dabei wird der Schwerpunkt der Betrachtungsweise vom persönlichen Träger einer Idee zu ihr selbst verlegt. Ihre verschiedenartigen Auswirkungen treten, wenn auch nicht als indifferent so doch als sekundär in ihrer Bedeutung zurück und geben dem absoluten Werte Raum. Zu diesen rein geistigen Voraussetzungen einer reiferen Einstellung zum Staatsproblem kommt der reiche Schatz an praktischen Erfahrungen, die Klinger an verschiedenen Fürstenhöfen hatte sammeln dürfen[3]) und der ihm die sichere Fundierung in der Wirklichkeit bei aller philosophischen Spekulation wahrte. Dadurch wurde bei ihm jedes Verirren in utopistische Träumereien von Idealstaaten ausgeschaltet.

---

[2]) „Der Günstling“, IV, 3.

[3]) Klinger kannte Darmstadt, Weimar, Gotha, Dresden, Mannheim, Mainz, Köln, die badischen Verhältnisse durch seinen Aufenthalt in Emmendingen; dazu kommen seine Eindrücke der Petersburger Verhältnisse und der Höfe von Montbeliard und Ludwigsburg, die er als Hofmann besucht hat.

Das Amt des Fürsten an sich wird in seinem innersten Wesen als durchaus positiver Wert gefaßt. Ein starkes Königtum kann zum Segen der ganzen Nation werden, wenn es sich seiner Verpflichtung dem Volke gegenüber stets bewußt ist. Nicht leicht ist die Würde, die der König zu tragen hat, stammt sie doch nicht aus seinem eigenen Willen, auch nicht aus dem des Volkes, sondern aus dem Willen Gottes, der den Menschen zu diesem Amte berufen hat. Die Fundierung im Irrationalen ist es, die dem König auch dann noch die gebührende Ehrfurcht sichert, wenn er durch sein persönliches Handeln den Anspruch darauf verloren zu haben scheint, weil sie in erster Linie nicht dem Träger, sondern dem Amte gilt. Die Unterscheidung von Würde und persönlichem Vertreter gibt Don Brankas das Recht, Fernandez zur Rechenschaft zu ziehen[4]) und ihn an die geheiligten Vorrechte zu erinnern, die er durch sein feiges Handeln verwirkt hat. Sie stärkt aber auch die selbstlose Kraft der Hingabe, sich für eine Idee auch dann einzusetzen, wenn ihre Realisierung durch einen schwachen Menschen nicht der hohen Würde ihres Wesens entspricht. Aus der Überzeugung von der absoluten Gültigkeit königlicher Macht fließt jene selbstverständliche Unterordnung, die sich in freiwilligem Gehorsam einer übergeordneten Macht fügt. Das Wissen um die Berufung auf den Königsthron bedeutet aber auch für den Regenten die moralische Stütze, die ihm das Recht zur Ausübung der königlichen Gewalt sichert. Deshalb wird der Eroberer, dem dieser moralische Rückhalt fehlt, nie die Unsicherheit einem ihm fremden Volke gegenüber, mit dem er nur durch das Band der Gewalt verbunden ist, ganz überwinden können. Der gute Fürst arbeitet für das Wohlergehen seiner Untertanen und stellt dabei das eigene Ich zurück. Ja, diese hingebende Opferbereitschaft kann sogar so weit gehen, daß sie das Volk über die eigene Familie stellt: „Wisset, daß der Feind des Staates mein Sohn nicht ist“[5]), denn der König sieht „in jedem treuen Untertan einen Sohn“[6]).

Die Volkserziehung ist eine der wesentlichen und verantwortungsreichen Aufgaben des Fürsten. Sie setzt voraus, daß der Fürst selbst zur Ausführung dieses Werkes fähig ist. Nicht aus sich selbst kann er die Sicherheit in der Regierungskunst gewinnen, denn zahlreich sind die Gefahren, die Menschen, die an bedeutender Stelle im Leben stehen, umgeben. Mit welchem entschlossenem Ernst sich Klinger um die Erfassung einer Lebenssphäre, die er in seiner Jugend bitter verachtete, gemüht hat, zeigen die einleitenden Worte, die er dem „Faust der Morgenländer“ vorangestellt hat und die in ihrem großzügigen Verstehen wie eine stille Abbitte über ein zu rasches, unüberlegtes

---

[4]) „Der Günstling“, IV, 2.
[5]) „Oriantes“, S. 87.
[6]) „Oriante “, S. 88.

Urteil klingen: „Darum glaube ich, . . . daß der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspiegelungen, die leidenschaftlichen Reizungen zum Mißbrauch seiner Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn auch nur halb, wenn auch nur zum Teil erfochten, doch immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse ist."

Die Erziehung des Fürsten ist eines der Hauptthemen, zu dem Klinger in seinen reiferen Werken immer wieder zurückkehrt, weil er das Wort des Kalifen bejaht: „Auch sagt man, wie der Sultan, so die Hofleute und seine Diener, wie die Hofleute und seine Diener, so seine Untertanen"[7]). Die Erziehung des Fürsten muß in den Dienst der moralischen Charakterbildung gestellt werden, denn er soll ja einmal fähig sein, durch seine Regierung den Sieg der Moral im Staate zu verwirklichen. Durch vernünftige, naturgemäße Jugenderziehung, wie sie Klinger in Rousseaus Émile vorgezeichnet fand, soll die freie Entfaltung aller geistigen und körperlichen Fähigkeiten möglich werden. Dabei muß die Ausrichtung auf ein späteres Ziel den ganzen Erziehungsplan gestalten. Denn der Fürst tritt mit dem Augenblick, da er die Regierung übernimmt, aus der menschlichen Allgemeinheit heraus. Die Besonderheit seines Standes trägt eine höhere Würde in sich, birgt aber auch Gefahren, die an den Alltagsmenschen nicht herantreten. Mit freudigem Herzen begrüßt es Klinger, daß in Deutschland die Zeiten überwunden sind, in denen das Königtum mit dem Nimbus eines falsch verstandenen „Gottesgnadentum" umgeben wurde und die Untertanen in einem Ehrfurcht erheischenden Abstande hielt. Der gesunde Menschenverstand einer erwachenden Zeit hatte begriffen, daß dem Herrscher das Menschliche eignet wie allen seinen Untertanen und daß dieses Band der Menschlichkeit eine Brücke schlägt, die Volk und Fürst verbinden soll. Andrerseits hatte aber auch diese durchaus rationale Sicht des Gegenseitigkeitsverhältnisses Fürst—Volk eine neue Perspektive eröffnet, die beide Faktoren in einem wechselseitig bedingenden Verhältnis einander zugeordnet erscheinen ließ und eine neue Wertung dieser beiden Faktoren des sozialen Lebens schuf. Nicht daß damit jede Bindung durch Ehrfurcht und Achtung schwinden sollte! Vielmehr erhoffte Klinger von dem Bewußtsein der Gemeinschaft, in der Volk und Fürst zueinander stehen, eine wertvolle Vertiefung staatlicher Lebenshaltung. Der Gemeinschaftsgedanke ist das Urelement, aus dem eine wertrichtige Schau sozialer Ordnung erwächst, er ist der Mittelpunkt, um den sich das gesamte Erziehungswerk des Fürsten konzentrieren muß; daher die etwas seltsam anmutende Aufforderung: „Fürsten

[7]) Reisen v. d. S., S. 194.

sollten von echten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner im gemeinen Sinne zu werden, sondern um Männer des Gemeinwesens zu werden, um von ihnen zu lernen, was sie dem Menschen schuldig sind: wer dieses erfüllt, der ist schon Republikaner und säß er auch auf einem unumschränkten Throne."[8]) Der Gemeinschaftssinn schafft die Bindung zwischen Fürst und Volk nicht so sehr im Sinne des Gefühls einer schicksalhaften Verbundenheit, sondern in der verstandesmäßigen Einsicht, aus der der freie Wille zur Verantwortung und zum freien Dienen hervorgeht. Wohl ist die Erfüllung des Satzes: „Regenten sollen ihr Volk im Herzen tragen," wünschenswert, aber das Entscheidende ist es nicht. Der Fürst, der seinem Herzen den Primat über den Verstand einräumt, wird der Last einer Regierung nicht gewachsen sein. Der Verstand vermag eher, die bitteren Enttäuschungen, die jede Regierung mit sich bringt, zu ertragen, die niedrigsten Erscheinungen, seien sie aus Unverstand oder Bosheit geboren, die Vorurteile und ihre Ursachen zu überblicken und das Volk in rechter Weise, wenn auch nicht immer zu einer Höherbildung der Gesellschaft, so doch zu einem fruchtbaren Dienste in ihr zu führen. Der realpolitische Sinn des Herrschers ist das leitende Element der Regierung. Er soll sich an den großen Vorbildern, die die Geschichte formten, neu bilden und stärken. „Wenn ich einem regierenden Fürsten Bücher zum Lesen und Wiederlesen und nicht allein zum Lesen, sondern auch zum Studieren vorschlagen sollte, so würde ich ihm . . . Friedrichs des Zweiten Werke vorzüglich empfehlen. Dieser trieb sein Geschäft in dem wahren Geist, kannte sein Amt nach allen seinen Pflichten und Seiten und übte es wirklich als ein Amt aus . . . Zur Befestigung und Bekräftigung der von diesem König aufgestellten Grundsätze würde ich ihm das Studium der Geschichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert . . . empfehlen"[9]). Die Frage, ob Fürsten auch Dichter lesen sollen, lehnt Klinger entschieden ab mit der Begründung, daß der Dichter die Sphäre des täglichen Lebens mit einem verklärenden Schimmer umgibt, kein Amt aber das Idealisieren weniger verträgt als das des Fürsten. Der Blick eines Herrschers muß auf die Wirklichkeit gerichtet sein und ihre Härten ertragen können. Nur dann wird er sich auch der schmeichlerischen Beeinflussung von ehrgeizigen Höflingen gewachsen fühlen und ihr Tun in die Bahnen des Dienstes für den Staat zu lenken wissen.

Die Einstellung zum Hofleben hat sich bei Klinger mit der Wandlung der Fürstenverachtung zu einer positiven Wertung nicht verändert. In den „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur", in denen er die reichen Er-

[8]) B. u. G., Nr. 360.
[9]) B. u. G., Nr. 64.

kenntnisse seiner Lebenserfahrung niedergelegt hat, findet er scharfe Worte, um die Scheinkultur und Scheinmoral des Hoflebens zu geißeln. „Ist es möglich, mit einem wahren, freien, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend jemanden absichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen sie, selbst im Kampfe mit schlechten Menschen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin emporzukommen, sich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe? Die Frage scheint von einem Träumenden aufgeworfen zu sein.“[10]) Es ist der Niederschlag der schmerzlichen Erfahrungen, die Klinger am Hofe zu Petersburg hatte machen müssen, an dem sich unter dem Prunke einer gleißenden Machtentfaltung und unter dem Bemühen, das russische Volk mit westlichem Kulturgute zu einer höheren Menschheitsstufe förmlich emporzuzüchten, sittliche Hohlheit der obersten Klassen, schale Halbkultur und bitteres Elend eines geknechteten, mißachteten Volkes verbargen. Umso klarer hebt sich von diesem glänzenden, zugleich aber auch zerrütteten Bilde des russischen Hofes die Gestalt des Hofmannes Klinger ab, der sich in dieser Umgebung seine deutsche Charakterfestigkeit und seinen unbeugsamen Willen zum Echten bewahrt hat. Es ist ein tragisches Geschick, das Klinger über 50 Jahre lang in den höfischen Dienst zwang, für den er noch am Ende seines Lebens die bittersten Anklagen fand, obgleich das Gespräch zwischen dem „Weltmann und dem Dichter“ bereits eine Synthese dieser beiden Lebenskreise gefunden hatte. Mit dem ernsten Willen zum Verstehen hatte er sich in die Gedankenwelt eines Hofmannes eingefühlt, der mit seiner glänzenden Hofkarriere den wertvollen Dienst am Staate verbindet. Nicht immer ist Egoismus, Härte, Bosheit, was sich dem unbefangenen Beobachter bei Hofe als solche darstellt. Oft muß eine verwerfliche Tat ein größeres Übel verhüten, und nur der darf ein richtendes Urteil sprechen, der die letzten Beweggründe, Ursachen und Ziele des Handelns bei Hofe erkennt. Aus diesem Verstehen um die Notwendigkeit in dem Tun des Weltmannes kann der Dichter zu ihm sagen: „Ich begreife es und fühle, daß sich jeder von uns aus sich herausgebildet hat — daß jeder selbst gefunden, was ihm tauglich war; und auch nur so konnte es sich ausründen. Ich fühle zugleich, daß jeder von uns auf seiner Stelle darum so fest steht, weil er sich selbst gefunden hat; und so soll fernerhin keiner den Genuß des andern stören.“[11]) Diese tröstliche Harmonie, in der die so verschieden gearteten Naturen des Weltmannes und des Dichters durch die Gemeinsamkeit ihres Zieles und ihres Willens zusammenklingen, zerstört der skeptische Zweifel, der in den „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur“ die Schatten-

[10]) B. u. G., Nr. 560.
[11]) W. u. d. Dichter, S. 206.

seiten des Hoflebens in grellen Konturen ins Licht rückt und die unüberbrückbare Kluft dieser beiden Lebensformen betont mit der pessimistischen Verneinung höfischer Lebenshaltung. Für die Persönlichkeit Klingers im Dienste des russischen Zaren gilt sein Bekenntnis: „Es gehört hohe, moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch tätiges Geschäftsleben und in dem Umgange mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz in dieser Schule auftrockne. Ich kenne darum nichts Interessanteres als einen welterfahrenen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, tätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehrt, und den alle, obgleich die Zeit sein Äußeres verwittert hat, doch noch an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wiedererkennen. Dieses nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nicht trennen.“[12])

2. *Die Moral im Staate.*

Die Regierung des Staates hat neben den wichtigen Aufgaben der Volksbeglückung, der Sicherung von Recht und Freiheit noch eine andere zu erfüllen, die in den universalen Rahmen der Menschheitsgeschichte gespannt ist. In philosophischen Spekulationen besonders der späteren Zeit hatte Klinger das Weltgeschehen als einen immerwährenden Kampf zwischen Gut und Böse gedeutet, und je nach innerer Einstellung und äußeren Umwelteinflüssen sah er den Ausgang dieses Ringens als Sieg des moralisch Guten oder als einen Abfall in sinnloses Dunkel triumphierender Bosheit. In dem Strome ewiger Menschheitsgeschichte kristallisieren sich die Staaten als Zentren intensiver Lebendigkeit heraus und stellen in ihrer geballten Dynamik Kraftzonen reicher Vitalität dar. Jeder Staat steht in innerer, gesetzmäßiger Verbundenheit zum universalen Geschehen, jeder trägt Verantwortung für die Gestaltung seiner Gegenwart und für das Angesicht der Zukunft, das in seiner Zeit bereits vorgeformt wird. Die moralische Geschichtsbetrachtung Klingers hatte im Laufe der Zeiten den Zustand der Moral verfolgt, seine moralische Auffassung vom Sinn des Staates stellt diesem die Hauptaufgabe, den Sieg der Moral in der Zeit herbeizuführen oder wenigstens für die Zukunft vorzubereiten. Der Persönlichkeit Klingers entsprach in den späteren Jahren eine philosophisch-moralisch motivierte Staatsbetrachtung, die hinter dem real greifbaren Geschehen die Idee suchte. Die eigene Zeit verdunkelte ihm nur zu oft den positiven Sinn staatlichen Lebens, und ein Blick auf das Geschehen in Frankreich genügte, vor ihm das ganze Gebäude moralischer Aufwärtsentwicklung der menschlichen Natur

---

[12]) B. u. G., Nr. 102.

und durch sie des Staates zusammenbrechen zu lassen. „Daß etwas Teuflisches (ein dunkles Wort, aber es bezeichnet) in der menschlichen Natur ist und sich der Oberherrschaft bemächtigt, sobald es nur kann, haben wir während der französischen Revolution anschaulich genug gesehen . . . Gelungen ist nun einmal, wir mögen es nun anstaunen, verfluchen, bewundern oder uns davor kreuzigen und segnen. Es ist doch nur Menschenwerk und leider ganz natürlich zugegangen, so teuflisch es auch aussieht. Da habt ihr eine allgemeine Weltgeschichte zur Lehre und Warnung in einem Atemzuge“[13]). Das hindert aber nicht, daß der Dichter in Zeiten gläubiger Lebensbejahung das staatliche Leben als ein wesentliches Werkzeug in dem kunstvollen Plane einer moralisch bestimmten Welt sieht, der den Staat zum Träger der moralischen Idee berufen hat. Nur ein Zukunftsstaat kann diese Idee in der reinsten, ihr gemäßen Form realisieren, seine Existenz ist je nach der Regierungsform an verschiedene Bedingungen verknüpft.

In einem monarchisch aufgebauten Staatswesen ist der bestimmende Faktor mit der Person des Fürsten gegeben und seine persönliche Charakterbildung entscheidend für die Gestaltung staatlichen Lebens. „Es ist ein so seltenes als erhabenes Schauspiel für den Geist des erfahrungsvollen und edel denkenden Mannes, einen Regenten zu sehen und zu beobachten, der durch Moralität, Bildung, Denkungsart und feste Grundsätze hoch über seinem Volke steht und es zu sich hinauf zu winden strebt.“[14]) Fast unüberwindlich erscheinen die Kräfte, die sich ihm dabei entgegenstellen; Vorurteile und Gewohnheit verbinden sich mit Hab- und Herrschsucht, eitlem Stolz und schnödem Egoismus und arbeiten ihm entgegen. Der Widerstand muß durch die Charakterfestigkeit, durch klugen Verstand und ein gütiges Herz in langmütiger Geduld bezwungen werden, denn schnell zerstört ein allzu rasches Zupacken, was im Volke kaum erst Wurzeln gefaßt hat und langsam wachsen will. „Da nun eine solche Schöpfung alle Kraft des Geistes und Herzens, das höchste Maß der Geduld erfordert und doch weder durch strenge Worte, noch rasche Taten, sondern nur durch die leisesten Mittel sich entwickeln kann, obgleich die täglichen empörenden Erscheinungen auf die Notwendigkeit des schnellen Treibens dringen, der Regent also säen muß, wo er in Jahren nur ernten kann, so ist eine solche Schöpfung das Größte und Schwerste, was der Mensch für Menschen unternehmen kann. Sie ist eine Aufgabe der Erziehung, die, weil sie so selten in der Geschichte vorkommt, beinahe unmöglich gelöst werden zu können scheint. Und doch wird und kann sie dem gelingen, der den Willen dazu hat, der das Werk in diesem Geist angreift.“[15])

---

[13]) B. u. G., Nr. 19.
[14]) B. u. G., Nr. 551.
[15]) B. u. G., Nr. 551.

Auch in einem demokratischen Staate ist die Verwirklichung der moralischen Idee theoretisch denkbar, wenn sie auch in der Praxis nach den Erfahrungen, die die Menschheitsgeschichte von ihren Anfängen bis zur Gegenwart bietet, nicht erfüllt worden ist. Sie ist an den sittlichen Hochstand eines ganzen Volkes notwendig geknüpft, und das rechtlose Handeln eines einzigen seiner Bürger kann sie zunichte machen. Daraus erhellt, in welch enger Verbindung sie mit der Verwirklichung des Gemeinschaftsgedankens steht. Erst wenn jede individualistische Auffassung vom staatlichen Leben einer Anschauung gewichen ist, die den Staat in die sittliche Ordnung eingeschlossen sieht und die Aufrichtung eines Gemeinschaftslebens nach den Grundsätzen von Recht und Moral in den Mittelpunkt der sozialen Ordnung rückt, kann aus dieser Erkenntnis eines höheren Gemeinsinns der Wille zur freudigen Unterordnung und zum bereiten Opfer erstehen. Dann wird das Staatsinteresse das der individuellen Träger sozialen Lebens umfassen und in die rechte Ordnung zum Ganzen lenken, dann wird das gemeinsame Leben ein rastloses Arbeiten an persönlicher zuchtvoller Lebenshaltung, ein immer bereites Dienen am Mitbürger im Gedanken an das gemeinsame Ziel eines auf den Grundsätzen der Moral aufgebauten Staates sein, denn „das ganze Menschengeschlecht, jeder nach seinem Einfluß, ist der Werkmeister der sogenannten moralischen Welt."[16]) Sobald der einzelne sein Verhältnis zum Ganzen in seiner verpflichtenden Bedeutung erkannt hat, wird er sich in dem Streben nach Charakterbildung von den Schlacken kleinlicher, egoistischer Denk- und Handlungsweise befreien und in wachsender, sittlicher Größe dem Ideale der Vollkommenheit zustreben. In der gemeinsamen Arbeit aller an dieser selbstlosen Einsatzbereitschaft für ein Ganzes ist für die Idee der Moral der Boden geschaffen, von dem aus sie sieghaft das gesamte Staatsleben in fruchtbarer, läuternder Wirksamkeit durchdringen kann. Klinger ist diesem Idealbilde eines Staates in seinen Forschungen über das Leben vergangener Völker und Zeiten nicht begegnet; und in bitterer Enttäuschung über die Zerrbilder staatlichen Lebens, wie sie die Geschichte aufbewahrt hat, erwächst der skeptische Zweifel an der Möglichkeit seiner Realisierung in dieser Welt, der die Veredelung des Menschengeschlechtes eine „schöne und täuschende Idee"[17]) nennt. Trotz dieser Bedenken hält er an dem moralischen Ziele staatlichen Lebens, der diesem erst den echten Sinn gibt, fest, weil er von der idealen Auffassung des Gemeinschaftslebens dessen Formung nach den Grundsätzen edler Persönlichkeitsbildung erwartet. Dem einzelnen Individuum ist die Möglichkeit steter Fortentwicklung gegeben. Jede seiner Taten im Rahmen staatlichen Gemeinschaftslebens soll zu einer Neuschöpfung im Dienste

---

[16]) Gesch. Giafars, S. 35.
[17]) B. u. G., Nr. 6.

der moralischen Idee werden und so an ihrer Aktualisierung in der sozialen Ordnung des Staatsorganismus tätig mitbauen.

3. Staatsformen.

Die Idee der Moral muß der richtunggebende Faktor im Staatsleben sein. Darum sind dessen äußere Form und innerer Aufbau von zweiter Bedeutung, wenn nur die Erfüllung des wesentlichen Zieles gewährleistet wird. Deshalb trifft den Despotismus schärfste Ablehnung, weil er die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit, die Voraussetzung einer sittlich-moralischen Charakterbildung, ertötet und den Menschen zum Werkzeuge im Dienste sklavischer Tyrannei herabwürdigt. In der Feigheit des Volkes, der Schlechtigkeit der Beamten, die durch ungestraften Mißbrauch der Gewalt sich gegenüber der geknechteten Masse behaupten, findet der Despot eine bedeutende Stütze, die aber zusammenbrechen muß, sobald Tugenden in einem solchen Staate aufgeweckt werden und ihn von innen her heilend erneuern. „Das Allersonderbarste aber würde sich ereignen, wenn ein hochgesinnter, edler Mann den Thron eines solchen Despoten bestiege und den Willen zeigte, durch weise Milderung den Despotismus nach und nach aufzulösen, sein Volk durch eine gesetzmäßigere Verfassung einer höheren Moralität zuzuführen."[18]) Die Despotie ist unvereinbar mit dem Gedanken vom freien Menschentum, das ein Recht auf die Anerkennung seiner Würde und die Erfüllung seiner begründeten Ansprüche hat. Der Sinn eines Staates erscheint Klinger dann erfüllt, wenn die Forderungen von Freiheit und Herrschaft praktisch so verwirklicht werden, daß die Bürger die erste in aller Ruhe, Freude und Sicherheit genießen und die zweite ihnen diesen Genuß garantiert. Die Regierung, der dieses gelingt, hat „das höchste Werk menschlicher Weisheit, Klugheit und Stärke vollführt . . . Indessen ist dieses so einfache Ding eben der Grundstein, auf dem die Gesellschaft ruhen sollte, den das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Tag ahnete, eifrig suchte."[19]) So ist es nicht entscheidend, auf welchen Wegen das Ideal im Staatsleben erreicht wird, sondern daß der Wille zu seiner Erfüllung lebendig ist.

Die konstitutionelle Monarchie kann diesem erhabenen Ziele dienen, indem sie den Gedanken vom Gesetz der Freiheit und der Rechte Gleichheit Raum gibt, wie es Klinger in „Damokles" als Lösung staatlichen Konfliktes darstellt. Damokles erkennt, daß die Weiterentwicklung der tyrannischen Zustände die völlige Vernichtung des Staates zur Folge haben würde und stellt in selbstlosem Gemeinschaftssinn den Staat auf eine völlig neue Grundlage, indem er dem Volke das Recht einräumt, durch Stimmenmehrheit selbst über die Besetzung des

[18]) B. u. G., Nr. 568.
[19]) B. u. G., Nr. 571.

Königsthrones zu entscheiden und durch die „Wächter der Gesetze" der Eigenmacht eines jeden, auch des Herrschers zuvorkommen. Die Macht liegt bei dieser Staatsform in den Händen des Volkes, und Klinger sieht es als eine hohe Auszeichnung für den an, den „der Bürger freier Wille vor allen auserlesen hat". Die vom Volke ausgehende Konstitution gibt diesem aber auch das Recht, den König zur Rechenschaft zu ziehen. „Vertrag ist zwischen dir und diesem Volke, da du ihn verletztest, hörte der Gehorsam auf"[20]). Es ist die neue Erkenntnis vom Rechte des einzelnen im Staate, die Europa zu erobern beginnt, nachdem bereits Montesquieu in Frankreich in seinem berühmten Werke: „De l'Esprit des Lois" an dem Muster der englischen Verfassung die Lehre von der Teilung der 3 Gewalten entwickelt und dadurch in den Grundzügen der Theorie von dem konstitutionellen Staatsrechte Bahn gebrochen hatte. Es ist bemerkenswert, daß Klinger in der Zeit seines Hoflebens in Petersburg die neuen Ideen westeuropäischer Staatsphilosophie aufgriff und in seinen Dramen von Rußland aus für eine politische Neugestaltung staatlicher Verhältnisse — und er meinte nicht zuletzt sein eigenes Vaterland — eintrat, noch ehe in Deutschland der politische Wille zu einem freien, nationalen Reiche stark genug zur Tat war.

Die Anerkennung, die Klinger dem verfassungsrechtlichen Staatsleben zollt, bedeutet keine ausschließliche Bejahung einer Staatsform, die keine andere gelten läßt. Klinger ist trotz seiner staatsmännischen Interessen und Fähigkeiten nie ein politischer Doktrinär gewesen. Aus der Freiheit seiner philosophisch-dichterischen Einstellung heraus zielt er in seinem Denken immer auf eine absolute Idee und gibt sein Urteil über Erscheinungsformen des sozialen Lebens im Hinblick auf die Möglichkeit ihrer Realisierung. Aus dieser Sicht heraus kann er auch dem Absolutismus sein Recht geben, wenn er in der persönlichen Charakterbildung des Herrschers die Gewähr findet, daß er das Leben seines Staates auf die Grundlage moralisch-sittlicher Tat und Willensrichtung stellt und den Pflichtbegriff über die straffe, organisatorische Hofpolitik hinaus in der Verpflichtung dem Volkswohle gegenüber verankert. Friedrich d. Gr. ist ihm das Vorbild eines fähigen und edlen Herrschers, dessen politische Schriften in den Händen jedes angehenden Monarchen sein sollten. Für die Politik und Persönlichkeit Alexanders I. findet er begeisterte Worte. Und in seinen philosophischen Romanen steht neben dem egoistischen Tyrannen der absolutistisch regierende Herrscher, der seine Würde als Verpflichtung dem Wohle seines ihm anvertrauten Volkes gegenüber auffaßt und seiner hohen Aufgabe durch selbstloses Dienen gerecht zu werden sucht.

Die Staatsform der freien Republik erscheint Klinger kleineren Staatswesen gemäß zu sein, weil sich in ihnen eine gemeinsame Staats-

[20]) „Damokles".

führung praktisch eher durchführen läßt als in Großreichen. In begeistertem Heimatstolz auf die freie Verfassung seiner Vaterstadt Frankfurt rühmt er, daß bisher der Magistrat derselben immer der Verfassung wert gewesen sei, die ihm die Bürger anvertraut haben. „Keiner empfindet mehr, welchen Einfluß große Staaten auf unsern Geist, unser Herz oder unsre Denkungsart, auf unsern moralischen Charakter haben, als der, welcher in einer wohlgeordneten, weise und verständig regierten Republik geboren und erzogen worden ist und dann in einem großen Staate lange genug gelebt hat, um das recht zu erkennen, was ihm eigen ist, notwendig eigen sein muß. Er bringt eine völlige politische Unschuld dahin, mit der nun alles kontrastiert, was er sieht, hört und erfährt. Aber ist er ein Mann im rechten Sinne, so wird er die Ursachen geschwind entdecken, warum es in einem großen Reiche anders hergeht als in dem beschränkten Kreise, worin er sich bisher bewegt hat, auch wird er sich dann auf dieser größeren Weltbühne leicht und beschwingt orientieren und in eben diesem Sinne tätig darauf handeln . . . So können sich in einem solchen Manne zwei der entgegengesetzten Dinge vereinigen: ein Kopf voll Welterfahrungen, wie er sich in einem großen Staate ausbildet, und ein Herz, das die beschränkten Grenzen, die ihm frühere politische Unschuld durch die Erziehung und erste Erfahrung vorgezeichnet haben, nicht übersprungen hat“[21]). In der „politischen Unschuld“, das ist die freie, selbstverständliche Gemeinschaftshaltung der Bürger zueinander im Hinblick auf das Ganze, gipfelt der staatserziehliche Wert der Republik, die dadurch bereiter Boden für das Wachsen der Moral im Staate ist.

4. Der Einfluß Rousseaus auf Klingers Staatsauffassung.

Es ist gezeigt worden, daß Klinger die äußeren Erscheinungsformen staatlichen Lebens nicht als wesentlich wertet, wenn nur seine Zielrichtung zur Idee der Moral tendiert. Unter dem Einfluß von Rousseau gewinnt er einen anderen Standpunkt staatspolitischer Betrachtung, die ihn nach dem Vorbilde seines Lehrers zur Unterscheidung von Natur- und Kulturstaaten führt. Offensichtlich ist der Anteil des Franzosen an dieser Schau staatlichen Lebens, ist er doch nicht nur Klingers Vorbild geworden, sondern auch von anregender Wirksamkeit für Kant, Herder, Goethe, Schiller und die neue Wissenschaft, Philosophie und Dichtung des deutschen Idealismus gewesen. Der Geist der Sturm und Drang-Zeit hatte der neuen Jugend den Weg zu den Quellen der Natur, zu Ursprünglichkeit und Einfachheit gewiesen. Aus der begeisterten Aufnahme dieser neuentdeckten, natürlichen Welt, in der man das fruchtbare Wirken gewaltiger Urkräfte erfühlen wollte, brach die Abkehr von allem zivilisatorischen Leben, das man mit dem Stempel der Gekünsteltheit, steifer Formalität und

[21]) B. u. G., Nr. 759.

schaler Inhaltslosigkeit belegte. Der bildungsfähige Klinger unterlag in seinen frühen Werken ganz dem Banne seines französischen Lehrmeisters und überbot ihn fast noch durch die leidenschaftliche Unerbittlichkeit seines Kulturpessimismus. Aber auch in den reifen Jahren gilt seine liebende Beobachtung dem stillen, friedlichen Leben einfacher Naturvölker, die in geschützter Geborgenheit und bescheidener Anspruchslosigkeit ihrem Wesen gemäß leben können. Die Sehnsucht des Menschen des 18. Jhdts. spricht sich in der Schilderung eines idyllisch gelegenen Tales aus, dessen glückliche Bewohner keine Klagen über die Menschheit und ihr Elend fanden, da sie ihre Torheiten, ihre Laster nicht kannten, und ihr froher Sinn, ihre Genügsamkeit, Geduld und Ergebenheit sie vor allem Mißtrauen, allem grämlichen Unbehagen schützten. „Ja, selbst der Städter, der Welt- und Hofmann vergaßen, wenn eure reine Luft sie anwehte, der große Schauplatz eures Wirkens sie in Erstaunen setzte, und eure gesunden Kinder sie anlächelten, was sie Bittres in der Welt erfahren, was sie sich durch Wahn und rastloses Jagen nach Glück zugezogen, und was sie der leicht- und tiefsinnige Philosoph über das Menschengeschlecht und seine Bestimmung gelehrt hatte. So ist das Leben auf dieser unsrer Muttererde nur denen kein Rätsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen“[22]). Frei lebt das Naturvolk in Harmonie aller geistigen und körperlichen Fähigkeiten, in Güte, Frieden und Eintracht. Alle Falschheit, Lüge, Heuchelei und Bosheit, die das Leben der Kulturstaaten in zersetzender Arbeit zerstören, ist ihnen unbekannt, und wehe dem Volke, das durch den Einbruch aufgeklärter Weltmenschen die „Segnungen“ moderner Kultur erfahren muß! Mit schärfster Ironie charakterisiert Klinger die Folgen, die aus dem aufklärenden Treiben selbstbewußter Weltbeglücker in dem stillen Naturvolke der Cirkassier entstehen: „Die Philosophen bewiesen ihnen: sie wären rohe Tiere, die zwar alle Tugenden, aber gänzlich ohne Verdienst, aus bloßem Instinkt und gutartigem Herzen ausübten ... Die Politiker durchspähten die Stärke und Schwäche, die inneren und äußeren Verhältnisse des Landes, und die Finanziers nebst den Zollverständigen berechneten auf das Genaueste, wieviel man wohl den Cirkassiern übrig lassen müsse, damit der Stamm nicht ganz ausdörre“[23]).

Aber Klinger kennt nicht nur den stillen, edlen Naturmenschen, der von sich aus gut ist und dessen Wille nur auf wahre Werte gelenkt ist, sondern er weiß auch um das Tier im Menschen, das nach der Befriedigung niedrigster Triebe verlangt. In dieser Auffassung vom Menschentum weicht er von Rousseau ab, um durch die Kraft der reinen Vernunft, so wie Kant sie lehrte, die Überwindung jener dunklen, naturdämonischen Kräfte zu finden. Die rohe Natur braucht

[22]) Gesch. e. T., S. 5.
[23]) Sahir, S. 87.

den dämmenden Einfluß veredelnder Kultur, deshalb ist diese an sich als durchaus positiver Wert anzusehen. Ihre fördernde Wirksamkeit in Völkern, die von der Dumpfheit einer hindämmernden Unerlöstheit vom Roh-Vitalen noch umfangen sind, wird von ihm anerkannt, weil sie Kräfte wachruft, die zu schöpferischem Leben berufen sind. Die Kulturarbeit ist eine der wichtigen Aufgaben des Staates, aber sie verlangt weises Maßhalten, klares, einfühlendes Wissen um die Mentalität des Volkes, in das sie hineingetragen wird. Nicht immer und überall wird das zum Segen, was der moderne Mensch als zukunftsfördernden Fortschritt empfindet. Und nur der, der mit spürendem Sinn die tragenden Kräfte eines Volksorganismus erkannt hat, darf es wagen, als Vermittler einer höheren Lebenskultur gebend in der Geschichte zu stehen. Das Drama „Oriantes" gestaltet den tragischen Konflikt zwischen dem König, der an der Veredelung des rauhen Naturvolkes der Thrazier arbeitet und stolz ausruft: „Ich hab euch umgebildet, der Grieche achtet euer und zählt euch zu den Menschen"[24]), und seinem Sohn Oriantes, der diesem Werk mit aller Kraft Widerstand leistet, weil er in ihm die Vorbereitung zum Untergange seines freien, geraden Naturvolkes in Weichlichkeit und schlapper Haltlosigkeit sieht. Die Kultur — ein notwendiges Übel. Mit dieser Auffassung hatte Klinger sich Rousseau stark genähert. Er wächst über diesen hinaus, indem er die Gültigkeit kultureller Arbeit in ihr gemäßen Grenzen anerkennt. Die Glückseligkeit der Völker hat sie im Laufe der menschheitsgeschichtlichen Erfahrung nach Klinger nicht gewirkt, in diesem Sinne kann man bei ihm von einem Kulturpessimismus sprechen. Aber er erkennt ihr eine höhere Zweckbestimmung zu, die ihre Rechtfertigung aus dem Reiche des real Greifbaren in die Welt des Irrationalen verlegt, die Erfüllung und Realisierung der Idee der Moral im Menschheitsgeschehen, unabhängig von allem empirisch Zufälligen in der ewigen Welt geistiger Werte.

II. DAS VOLK.

1. Der Begriff „Volk" und seine Wandlung.

Es ist eine erfahrungsgemäße Erkenntnis, die aus dem geschichtlichen Studium des Entwicklungsverlaufes der Menschheit erwächst, daß Zeiten starken nationalen Bewußtseins oft Epochen vorangehen, die von einem intensiven, individualistischen Freiheitsdrange erfüllt sind. Eine oft bis ins Maßlose gesteigerte Schätzung persönlicher Schrankenlosigkeit führt in der folgenden Generation zu jener Weite innerer Haltung, der die Tatsache der Gemeinschaft durch Volk und Nation zum lebengestaltenden Erlebnis geworden ist. Unbedingter

[24]) „Oriantes", III, S. 71.

Subjektivismus ordnet sich umfassenden Prinzipien unter, und alles, was das Individuum früher in den Dienst persönlicher Charakterformung gestellt hat, geschieht jetzt im Hinblick auf eine höhere Ordnung, deren Anerkennung zugleich Wachsen an innerer Freiheit und Vertiefung menschlichen Wertbewußtseins schafft; denn die tätige Einordnung der Einzelpersönlichkeit in ihr Volk bedeutet ja letztlich neben der ideenmäßigen Erweiterung ihres Lebenskreises die Schöpfung eines Vollmenschentums, das von den beiden Polen des Ich und des Wir in fruchtbarer Spannung und gesteigerter Lebenskraft wirkt. Die Züge, die sich in dem Antlitz fortschreitender geschichtlicher Perioden offenbaren, spiegeln sich in den Menschen am treuesten wider, die mit wachem Bewußtsein und mit dem bereiten Willen zu fördernder Mitarbeit in ihrer Zeit stehen und, wie es bei Klinger geschah, den Wandel ihres individualistischen Zeitalters zu dem Bewußtsein nationaler Gebundenheit und der Sehnsucht nach ihrer Erfüllung miterleben.

In der Erkenntnis verpflichtender Gemeinschaft, in die das Individuum gestellt ist, erfährt Klinger die Begegnung mit seiner Nation, und von hier aus erfaßt er den Begriff Volk in einer neuen, tiefen Schönheit. Nationalbewußtsein und völkischer Sinn gehören in ihren Wurzeln eng zusammen, sind sie doch beide nur von der Idee der Gemeinschaft zu fassen und in ihr gegründet. Aber sie brauchen in einem Menschen nicht auf derselben Ebene zu liegen, sich nicht immer harmonisch zu ergänzen. Seit der ersten bewußten Anteilnahme Klingers an dem geistigen Leben seiner Zeit hat er gegen die Durchsetzung deutscher Kultur durch französische Denkungsart und französische Sitten Front gemacht, weil er in ihnen einen unorganischen Einbruch fremder Elemente in den deutschen Staat und durch sie eine Hinderung des natürlichen Wachstums der Nation verwarf. Mit wachsender Besorgnis sah er das deutsche Geistesleben in Bahnen gedrängt, auf denen es nie zur vollen Entfaltung der nur ihm eigenen Anlagen kommen konnte, sondern in ständiger Abhängigkeit von fremdartigen Einflüssen in seinem innersten Wesen verfälscht werden mußte. Aus der noch mehr unbewußten als wirklich beabsichtigten Abwehr französischer Bildungseinflüsse stellte er schon in seinem Erstlingsdrama einen echten, kernhaften deutschen Ritter, wie er meinte, vor sein Volk, um gegen die tändelnde, empfindsame Art einer von Frankreich inspirierten Kunst und Lebensweise als sicheres Bollwerk das Bild freien, geraden Mannestums aufzurichten. Aber der Kampf, den er — und mit ihm die ganze Sturm und Drang Generation — für ein freies deutsches Leben gegen die westliche Überfremdung führte, galt in erster Linie doch dem Recht der eigenen, freiheitstrunkenen Persönlichkeit, die den französischen Einfluß beim eigenem Schaffen als hindernd empfand. Daneben freilich arbeitet in diesen frühen Zeiten schon der Wille des nationalgesinnten deutschen Mannes, der später auch im fremden Rußland trotz jahrzehntelanger Trennung

von seinem Vaterlande deutsches Wesen unverfälscht bewahren konnte. Nationaler Sinn war in Klinger mit persönlichem Freiheitsdrange eng verbunden und löste sich erst in den späteren Jahren von der subjektiven Begrenzung, um den Weg zur Umfassenheit der Nation zu finden. Die Idee des Volkes aber war ihm auch in den Jahren noch, da er in leidenschaftlicher Begeisterung für deutsches Wesen und deutsche Art kämpfte, verschüttet. Nur wenige des 18. Jhdts. haben wirklich bis zu den Quellen ihres Volkes vorzustoßen gesucht, unter ihnen stehen neben Möser Herder und Friedrich Müller in vorderster Reihe. Sie warfen die Saat aus, die in der Romantik aufblühen und kraftvoll erstarken sollte. Die freie Verbundenheit mit dem Volke, die dem Romantiker eigen war, das Bewußtsein, aus ihm seine tiefsten Kräfte zu schöpfen, von ihm getragen zu werden und durch tätigen Schöpferwillen an seiner Gestaltung mitformen zu dürfen, mangelte dem Menschen des 18. Jhdts. In dem Bemühen der Umbruchszeit Ende des 18. Jhdts. um die Gewinnung einer neuen Haltung zur Idee des Volkes liegt die große Aufgabe dieser Epoche, für deren Geisteshaltung auch diesem Problem gegenüber Klingers Schaffen in vielem Ausdruck geworden ist.

Der junge Dramatiker schenkt seine ganze Liebe und Aufmerksamkeit dem Hauptheldeu, durch den er selbst zur Welt spricht, und sieht gar nicht neben ihm die große Anzahl seiner Mitmenschen, in deren Kreis er durch die natürliche Ordnung einbezogen ist. Durch die subjektive Einstellung erfolgt die Wertung des Volkes im negativen Sinne als eine Masse, die nichtverstehend und dadurch nur hemmend der großen Persönlichkeit gegenübersteht und sie in die Formen ihrer Lebensweise zwingen will. Anspruchsvoll und verwerflich ist diese träge Masse, die in den Dramen selbst nicht handelnd auftritt, von der man nur durch den Mund des „großen Kerls" ein vernichtendes Urteil erfährt. Das Genie steht über dem Volke, es hat nichts mit ihm gemeinsam, seine Besonderheit gründet nicht in der gesunden Kraft des Volksganzen, sondern ist das Geschenk einer irrationalen, segenspendenden Macht, die den Übermenschen aus dem Volke herausgehoben und ihm dadurch das Recht auf freie, unabhängige Entfaltung gegeben hat. Er lebt nach Gesetzen eigener Art; die Moral der Zeit, die das Volksleben bestimmend beherrscht, hat für ihn keine verpflichtende Gültigkeit. Alles, was er als eng, unkritisch, unentschieden und schwach abtut, findet er im Volke getreu nach alter Gewohnheit befolgt. Verächtlich ist die Masse des Volkes, in ihrer sklavischen Duldsamkeit nicht wert, daß der Dichter sich mit ihr beschäftigt. Deshalb fehlen auch in den ersten, individualistischen Dramen Klingers die deutlichen Bezüge zum Volksganzen, deshalb bewegt sich die Handlung nur in den auserlesenen Reihen höfischer Gesellschaftsschichten oder in den engen Kreisen, die notwendig sind, um das Charakterbild des Hauptheldeu plastisch zu runden. Und wenn einmal von den

breiten Schichten gesprochen wird, geschieht es im Tone geringschätziger Verachtung, weil das Volk jede Politik, die ein schlauer, egoistischer Höfling zum Zwecke eigener Machtentfaltung verfolgt, annimmt. Die Urteilslosigkeit, das müde Hindämmern in den altgewohnten Bahnen eines von der Obrigkeit bestimmten Lebens, die geduldige Ergebung in den Willen eines Fürsten, der das Volk aus Machtgier mißbraucht, zwingen Klinger zur schärfsten Ablehnung dieser Lebenskreise. Dabei trennt er nach ständischen Gesichtspunkten das Volk der breiten Schichten von den wachen, kulturtragenden Elementen des Staates, die allein den Anspruch auf Menschenwürde erheben dürfen. „Bei der Hoheit des Menschen! Wir sind die einzigen Geschöpfe auf Gottes Boden"[25]). Klinger selbst fühlte sich damals aus den Schichten jenes einfachen Volkes, denen er doch entstammte, durch die glücklichen Umstände eines gütigen Geschickes, mehr aber noch durch die Berührung des Genius herausgehoben. Der Begriff des Volkes füllt sich ihm erst mit Leben, als er nach der endlichen Loslösung von einer einseitig individualistischen Lebensanschauung zu dem Wertbewußtsein menschlichen Gemeinschaftslebens vorgedrungen ist. Diesem Wege vom Individualismus zum Gemeinschaftsgedanken und seiner Bedeutung für Klingers Geschichtsbetrachtung ist bereits in Kap. 1, I nachgegangen worden. Für die Auffassung des Volkes bedingt er eine Umwandlung des Begriffes Masse zu dem eines völkischen Organismus. Das Erlebnis des Volkes als verpflichtende, völkische Schicksalsgemeinschaft, durch die das einzelne Individuum unlöslich in der Volksgemeinschaft verwurzelt ist, blieb Klinger, der in seinen späteren Jahren trotz aller inneren Verbundenheit mit dem deutschen Volke der Abstand wahrende Geistesaristokrat war, fremd. Nicht zuletzt wird hierfür die Geisteshaltung seiner Zeit, die für diese Anschauungen noch nicht reif war, die Ursache gewesen sein.

Den Wendepunkt auf dem Wege, der den Begriff Volk im Sinne einer ungegliederten, willenlosen Masse zum Begriff des Organismus umwandeln sollte, stellt „Stilpo und seine Kinder" dar, wo zum ersten Mal ganz bewußt von den Rechten des Volkes und der gerechten Forderung ihrer Erfüllung durch den Fürsten gesprochen wird. Die größere Reife Klingers, die die Sturm und Drang-Jahre mit ihrer Ich-Betonung überwunden hatte, versucht, den Eigenwert eines bisher verachteten Lebensbereiches, der den Grund jedes staatlichen Baues darstellt, zu erkennen, Der Komplex Volk wird seiner fernen Unverständlichkeit entrückt und gewinnt durch die neue Haltung, mit der ihm Klinger entgegentritt, lebendige Gegenständlichkeit. Das Volk soll durch Stilpo, seinen großen Führer, aus der Dunkelheit willenlosen Dahinlebens geführt werden, das Zauberwort „Freiheit" soll es aus dem dumpfen Schlafe seines mechanischen Daseins aufrütteln, damit

[25]) „Die neue Arria" V, 2.

es sich seiner Rechte bewußt wird. Die große Persönlichkeit muß das Volk gestalten, von ihr gehen die kräfteweckenden Impulse aus, die dem Volke das Bewußtsein seiner selbst bringen. Daß in diesem selbst schöpferische Mächte tätig sind, Persönlichkeiten und Charaktere von großem Stil wachsen, sieht Stilpo und mit ihm Klinger noch nicht. Er erkennt, daß es eine lohnende Aufgabe ist, sich um die Gestaltung des Volkes zu mühen, und sieht dessen formengebende Kräfte in den Einzelpersönlichkeiten, die aus dem reichen Schatze ihrer Überlegenheit selbstlos spenden, sich aber nicht mitten in das Volk hineinstellen, um von dort aus eine Neuschöpfung zu versuchen. Stilpo will dem Volke helfen, wie ein Überlegener einem unmündigen Kinde hilft. Er weiß noch nichts von einem Stehen im Volke, von der Kraft eines Volkes, die ihre größten Söhne tragen muß. Zwischen ihm und seinem Volke bleibt eine Kluft, die er in selbstloser Opferbereitschaft wohl überbrücken will. Aber schon die Tatsache, daß eine solche Kluft besteht, zeigt, wie wenig echt das Volk als solches letzthin erfaßt ist. Das Zentralerlebnis gipfelt in dem Kampfe der großen Persönlichkeit gegen die Umwelt, das Problem des Volkes wird in seiner ganzen Tiefe nicht erfaßt, aber doch schon in einem ersten Versuche, der weiterweist, aufgenommen.

Als berufener Vertreter seines Volkes zieht Konradin nach Italien, um seine Rechte gegen Karl v. Anjou zu verteidigen. Er tut es nicht aus eigener Machtbefugnis, sondern weil er die deutsche Nation, deren rechtmäßiges Oberhaupt er ist, von ihren Ketten befreien will. Für sein Volk, das ihn in diesem Streite stützt und trägt, wagt er sein Leben, weil er in ihm eine zur Größe und Freiheit berufene Nation weiß. Im gleichen Sinne gilt das Wort: „Wer, wenn das Vaterland in Not ist, einen anderen Gedanken als dessen Rettung fühlt, ist nicht wert, in einem freien Staate zu leben“[26]). Der Begriff der Vaterlandsliebe kennt keine Trennung der Nation in privilegierte Stände und untergeordnete breite Schichten, sondern umfaßt mit der gleichen brüderlichen Gesinnung alle, die zu einem Volke durch gemeinsames Schicksal zusammengeschmiedet sind. Die gemeinsame Not überwindet alle Schranken, die sich in einem Volke durch kleinlichen Egoismus aufgerichtet haben, und in dem opferbereiten Einsatz, der bis zur Hingabe des eigenen Lebens führt, liegt die Quelle zu immer größerem Reichtum an innerer Freiheit und edler Gesinnung. Nicht dadurch erhärtet ein Charakter zu überzeitlicher Bedeutung, daß er die Fesseln der Gemeinschaft sprengt und sich in dem Volke den verehrenden Rahmen für sein Ich schafft, sondern daß er in rastlosem Streben am allgemeinen Wohle dienend mitarbeitet, bis er sagen darf: „Alles bist du mir, Vaterland! Kind und Freund“[27]). Dieser Weg führt in seiner

[26]) „Aristodemos“ I.
[27]) „Aristodemos“ III.

letzten Konsequenz zu einer völkischen Einstellung, die das eigene Wesen in seinen letzten Wurzeln aus der lebendigen Gemeinschaft mit dem eigenen Volke erfährt und in dem Dienst an eben dieser hohen Wertordnung die reiche Erfüllung irdischen Schaffens sieht. Das individuelle Leben geht in harmonischer Einordnung in den Organismus des Volkes ein, nicht in einer resignierenden Selbstaufgabe, der der Mut zum Eigenen fehlt, sondern mit dem Willen zu schöpferischem Wirken in gesteigerter Produktivität. Diese rechte Verhältnisordnung zwischen Einzelwesen und völkischem Lebensbereiche verlangt von beiden Faktoren die innere Bereitschaft, die das fruchtbare Zusammenspiel beider erst möglich macht.

2. Erziehung zum Volk.

Die Erziehung zum Volke soll diesen Anforderungen gerecht werden, sie hat für beide Faktoren ihre gültige Bedeutung. Jeder Herrscher, der seine Untertanen zu einem freien, gesunden Volke heranbilden will, muß seinen inneren Lebensströmen nachspüren und, wenn er ihre feinsten Anlagen in kluger Einfühlung erfahren hat, ihnen das Erdreich zu neuem Schaffen bereiten. Das Volk gleicht einem Organismus, der nach eigenen, ihm gemäßen Gesetzen aufgebaut ist und lebt. Nicht jedes Volk schöpft aus den gleichen Quellen. Es ist die höchste Kunst jeder Erziehung, ein Volk zu sich selbst zu führen. Unermeßlich aber ist der Schaden, den ein König seinem Volke zufügt, wenn er es gewaltsam in Bahnen lenken will, die seinem Wesen nicht entsprechen. Er übt damit Gewalt aus auf einen Organismus, der aus naturhaften Kräften lebt. Der König muß ein Führer seines Volkes sein, der in überschauender Weisheit den rechten Weg zur Volkwerdung wählt, sodaß alle guten Fähigkeiten und Anlagen in dem Volkskörper das Feld zu freier Betätigung finden. Er kann durch seine Überlegenheit der furchtsamen Menge der edle Führer werden, dessen Wort in der Gemeinschaft gilt; sein sittliches Beispiel wird auf den inneren Geist eines Volkes umgestaltend wirken und zur Nachahmung anspornen. Dies ist der beste Weg, auf dem er seine Untertanen zum Volke erziehen kann. Nur so kann er die schlummernden guten Kräfte — und er muß an sie in jedem seiner Untertanen glauben — wachrufen, bis jeder einzelne das Wort Hermiones in Wahrheit sagen kann: „Blühe, mein Vaterland! . . . Ich weihe mein junges Leben zum Heil des messenischen Volks. . . . ich weihe mein Leben für das Vaterland!“[28]). Die moralische Hochleistung schafft eine geistig führende Schicht, durch die edle Gesinnung und echter Gemeinschaftsgeist im Volke lebendig werden. Sie wird auch der Gefahr erfolgreich begegnen, die so leicht beim Erwachen eines Volkes zu

---

[28]) „Aristodemos“, II.

eigenem Wertbewußtsein und zur Erkenntnis der ihm gebührenden Rechte verknüpft ist: dem falschen Freiheitsbegriff und seinen Auswirkungen. Die Freiheit eines Volkes wird nicht in Gesetzlosigkeit und Willkür erreicht, sondern in der freiwilligen Unterordnung und dem zuchtvollen Gehorsam gegen die staatliche Macht. „Ihr nanntet frei sein, euch über das Gesetz zu schwingen, die unterjochte Menge sklavischer daran zu knüpfen! Diese nannten frei sein, das Joch der Gesetze, das nur ihren Nacken drückte, abzuwerfen, und so schwärmte das Volk einen verworrenen Traum von Gleichheit, dem die Natur des Menschen widerspricht: denn wißt nur immer, ungleich ist der Menschen Geist und Wirken, verschieden ihre Gaben; leiten und sich führen lassen, gehorchen und herrschen wägt die Natur auf einer uns unsichtbaren Wage ab, an der alles hängt, was Leben und Bewegung hat. Nur ihr wolltet sie aus ihrem ewigen Gleichgewichte reißen“[29]). Diesem falschen Freiheitsbegriff setzt Damokles die allein des Menschen würdige Auffassung der Freiheit entgegen, deren höchste Erfüllung er darin sieht, „nach dem Gesetz zu leben“. Durch das Zusammenwirken dieser drei wesentlichen Faktoren, der Erkenntnis der Eigengesetzlichkeit eines Volkes, der moralischen Vollkommenheit des Herrschers und der bewußten Beeinflussung der breiten Schichten durch eine sittlich hochstehende, auserlesene Schar wird eine politische Gemeinschaft zur Idee des Volks erzogen. Der Sinn der Volkwerdung liegt wieder in der Realisierung der Idee der Moral, wie es die ethisch-moralisch gerichtete Natur Klingers auch für den Gesamtverlauf der völkerumschließenden Menschheitsgeschichte verlangt hat.

Der durch sittliche Verantwortung veredelte Freiheitsdrang wird in richtiger Weise von den Rechten Gebrauch machen, die einem freien Volke eigen sind. Denn nicht rechtlos ist ein Volk der Willkür eines Herrschers preisgegeben, sondern es ist in seiner Eigenschaft als Volk auch in einem absolutistischten Staate Träger freier Menschenrechte, die jedem einzelnen des Volkes, unter ihnen in gleicher Weise den Herrscher, verpflichten. Das Volk ist fähig, Träger der Staatsgewalt zu sein und in sich alle Rechte, nicht nur die rein menschlichen, sondern auch die politischen, zu vereinigen. Aus freiem Entschluß kann es einem Fürsten diese Rechte übertragen und in einem Vertrag deren Ausübung sichern. Vertragsbruch entbindet die Untertanen von der Treuepflicht. „Ist nicht Vertrag zwischen uns und dir? Wenn du ihn vergessen hast, so laß ihn aus dem Tempel holen und hier vorm Volke vorlesen, damit du erfahren magst, du seist um unsertwillen da und wir nicht um deinetwillen!“[30]).

---

[29]) „Damokles“, I.
[30]) „Damokles“, II.

3. Die soziologische Gliederung des Volksganzen.

Die große Gemeinschaft des Volkes wird durch die besonderen Aufgaben, die jedem im Rahmen des Ganzen gegeben sind, in Stände gegliedert. Sie sind der kultursoziologische Standpunkt, der dem Individuum seine ihm eigene Beziehung zur Allgemeinheit schafft. Die absolute Wertung der Berufe läßt eine Rangordnung je nach ihrer Bedeutung und ihrem bestimmenden Einfluß für das Volk erkennen. Sie gipfelt in der Stellung des Herrschers oder der herrschenden Klasse, die Verantwortung für die Gestaltung der volksbildenden Kräfte tragen. Für die subjektive Haltung des einzelnen aber ist nicht die Art seines Standes entscheidend, sondern der Sinn, den er in ihn hineinlegt. „Jeder muß das ganz sein, was er ist, was er sich zu sein einmal zum Zweck gemacht hat. Nur halbe Menschen taugen nichts“[31]). Aus persönlichem, inneren Reichtum wird die leere Form eines bestimmten Berufes mit Leben gefüllt, dadurch gewinnt erst seine Ausübung den Wert einer sittlichen Tat, durch die sich das Individuum als Glied freiwillig in die Gemeinschaft einfügt. „Habe den wahren Sinn deines Postens, Standes und Berufes — so hoch oder so niedrig du auch im Amte stehen magst“[32]), denn jeder Beruf hat sein ihm eigenes Ethos, das alle menschlichen Kräfte zur charakterlichen Vollkommenheit aktualisieren kann, wenn der Wille zum Gliedsein nur echt und wahr ist. Der moralische Sinn des Menschen schafft die fruchtbare Bindung zu seinem Berufe, in dem er mit wacher Kraft wirkt in lebendiger Beziehung zum Ganzen, für das er sich mitverantwortlich weiß.

Neben dem Stande des Fürsten und seiner Höflinge, über den bereits gehandelt worden ist, gewinnt für Klinger der Beruf des Dichters und des Soldaten lebendige Bedeutung. Schon von seiner frühen Kindheit an übte das freie, bunte Soldatenleben, durch das man ein ganzer „Kerl“ werden konnte, seine besondere Anziehung auf ihn aus, hatte doch auch sein Vater einst das Schneiderhandwerk mit dem Soldatenstande vertauscht und seine Mutter, eine Soldatentochter, ihm Soldatenblut vererbt. „Aut Caesar, aut nihil. Ich geh' unter Soldaten, es wird gearbeitet für mich und wird mir eine große Bahn eröffnet. Ich fühlte längst, daß dies der einzige Stand in unsern Zeiten ist für einen Menschen, der Herz und Kopf hat. Hier allein ist Zweck und großer Zweck, Fortun zu machen oder des Lebens Ende auf herrliche Weise. Ich fühl', daß ich dazu gemacht bin mit diesem Herzen, diesem Körper.“ So schrieb er im Juni 1776 an seinen Freund Schleiermacher ganz aus dem Geiste des Sturmes und Dranges heraus, der im Soldatenstand die Erfüllung freien Menschentums erhoffte und in ihm die Gelegenheit zum Wagnis begrüßte. „Du mußt noch das bedenken, daß dies der

[31]) W. u. d. D., S. 69.
[32]) B. u. G., Nr. 27.

einzige Stand ist, wobei man Force des Geistes und Stärke des Charakters behalten kann“[33]). Und hatte ihn noch sein heißer, alles Ungewohnte rasch aufnehmender Sinn zwischen dem Soldatenstande und dem des Schauspielers schwanken lassen: „Ich weiß noch einen Stand, worin ich groß werden könnte, ... und das wär als Akteur an einem Ort, wo man in Ehr' und Achtung steht, wo man gilt, an einem Hofe mein' ich“[34]), so entschied er wenige Wochen später: „Auf alle Fälle bin ich Soldat, werde Soldat“[35]). Der aktive Kampf ist ihm bei dem Streben, in Kriegsdienste zu treten, die Hauptsache, sei es nun unter dem Preußenkönige oder den Engländern, unter den Russen oder für die Amerikaner und die Freiheit der Kolonien. Endlich konnte er sich als Leutnant in einem Freikorps unter Kaiser Joseph II. am Bayrischen Erbfolgekrieg beteiligen, aus dem er begeistert an Schleiermacher (Juli 1778) schrieb: „Ich bin ganz Soldat, denke und empfinde nichts andres“, und „ich fing an, glücklich zu werden, aber von dem Augenblick erst, als ich alles in Mut der Seele, in eigenen Gang und Führen setzte. Glücklich so weit als möglich! ... Eine Campagne hab ich mit allem Genuß überstanden. Mit Entzücken sehe ich der kommenden entgegen. Ein später Friede führe mich in deine Arme“ (Nov. 1778). Die harten Entbehrungen, die der Kriegsdienst von ihm verlangte, den Verzicht auf alles, was man als Lebensgenuß bezeichnete, begrüßte er als eine vortreffliche Schule, den sittlichen, starken Menschen herauszumeißeln, sodaß er nach der mit starkem Bedauern aufgenommenen Nachricht vom Friedensschluß dankbar anerkannte: „Nur im Soldatenstande hab' ich mich glücklich, hab' ich meine Bestimmung gefühlt.“ In dieser kurzen Kriegszeit hatte er das Feld zur Verwirklichung gesteigerten Tatendranges gefunden, in Disziplin und straffer Zucht Gehorsam gelernt und dennoch in dieser Unterordnung nicht den Zwang einer drückenden Gewalt gefühlt, sondern immer das Bewußtsein freiwilligen Dienens gehabt. Das Soldatenleben in Kampf und Entbehrung erschien ihm als die große Bewährungsprobe des Lebens, wo alle Kräfte am Bau der großen Einzelpersönlichkeit arbeiten. In der harten Charakterschule sah er den Wert dieses Standes für die Einzelpersönlichkeit, und aus seiner Soldatennatur brach das vernichtende Urteil, das er über den Stand, dem er den größten Teil seines Lebens angehören sollte, fällte: „Kaufmann schrieb mir, ob ich nach Rußland wollte als Hofmeister. Es ist ein schrecklicher Gedanke: Hofmeister“[36]). Die Soldatennatur Klingers konnte sich in der russischen Zeit nur noch ideenmäßig auswirken, und sie tat es in der durchaus soldatischen Haltung des deutschen Mannes, der sich immer seiner menschlich-freien Würde bewußt war. Die tathafte Auswirkung dieser Anlagen blieb

[33]) An Schleiermacher, 30. Juni 1776.
[34]) An Schleiermacher, 7. Juli 1776.
[35]) An Schleiermacher, 19. August 1776.
[36]) An Müller, Frankfurt 1777.

ihm versagt. Obgleich er als Offizier in russische Dienste trat, war er in Wirklichkeit zunächst Vorleser des Großfürsten Paul und rückte bald in die hohen Ehrenstellen eines angesehenen Höflings ein, der die Probleme des Verhaltens des Individuums zur Umwelt in einer anderen Form zu lösen gezwungen war, als er es im freien Soldatenstande erhofft hatte. Doch auch der erfahrene, reife Hofmann bringt dem Idealstande seiner Jugendjahre noch seine ganze Liebe entgegen: „Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freieste Stand — der nämlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beibehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigsten leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschiert, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im übrigen (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen), so frei, gerade und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeint hat“[37]).

4. Des Dichters Sendung im Volk.

Liegt bei dem Soldatenstande die innere Größe in der Freiheit der Persönlichkeit und in dem Mut zum Wagnis, so ist der Dichter eines Volkes in besonderer Weise durch die Gewalt seines schöpferischen Dämons ausgezeichnet. Hier liegt die entscheidende Gegensätzlichkeit der bevorzugten Stellungen des Dichters und des Soldaten im Volke: Freier Willensentschluß ist es, der das Individuum in den Stand der Krieger einordnet und ihm so den soziologischen Platz in der Gemeinschaft anweist; der Beruf des Dichters aber ist seinem innersten Wesen nach eine Erwählung, er lebt in einem Kreise, den höhere Mächte um ihn gezogen haben. Er ist von seinem Genius berührt und ergreift unter seiner Gewalt das Leben in ganz besonderer Weise. In hellsichtiger Schau offenbaren sich ihm die Tiefen des Daseins, er ahnt die unsichtbaren Ströme, die das Reich geistiger Kultur durchfluten, denn er gehört dem Reiche der Götter und dem der Menschen an, ein Bindeglied, das die Menschheit mit dem Überweltlichen verknüpft. Unbeirrt geht er seinen Weg durch diese Welt, er wirkt für sie in freier Besonderheit, weil er nicht durch ihre Schwere gebunden ist. Er flieht die Menschen, um seine Ideale rein zu erhalten. In der Einsamkeit kann er ungestört schaffen und genießen, was der Dämon bald sanft, bald mächtig zwingend von ihm fordert. „Das sind Glückseligkeiten, die man nie wieder findet, wenn man sie verlassen hat. Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist unser Element; und unser Streben geht nur dahin, die Menschen zu dieser Quelle unsers Glücks zu führen“[38]). Nicht in scheuer Weltflucht findet der Dichter die Ein-

[37]) B. u. G., Nr. 105.
[38]) W. u. d. D., S. 203.

samkeit, aus der ruhiges Schaffen erwächst, sondern in der innigen Verbundenheit mit der ewig schöpferischen Natur und mit den Menschen, die der Natur am nächsten, am treuesten sind. Er erlebt alles mit der Kraft seines Herzens, sein Genius enthüllt ihm die Geheimnisse des Lebens, sodaß er fähig ist, die Schicksale aller Menschen in oft schmerzlicher Wahrheit nachzuerleben. Gleich der mächtigen Zauberin Natur, die aus ihren einfachen Elementen Schöpfungen von ungeahnter Schönheit erstehen läßt, soll der Sinn des Dichters „den herterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Dasein aufzuheben“[39]). Der Dichter trägt in die Welt der prosaischen Wirklichkeit das Leuchten hoffnungsfrohen Glaubens, und er vermag das, weil das Reich der Träume ihm diese mit dem zauberhaften Glanz eines besseren Daseins spiegelt. In dieses Land flüchtet er, wenn ihm die Wirklichkeit den Blick für das Echte verdunkeln will, um dort neue Kraft zu schöpfen. Doch taugt der nicht zum Dichter, der nur glücklich träumen will. Des Dichters Sendung im Volke ist auf die Wirklichkeit gerichtet, deshalb verschließt er nicht seine Augen vor den tatsächlichen Gegebenheiten. „Denn, wenn er wirklich Dichter ist — trägt er da nicht die ganze Menschheit mit allen ihren Verhältnissen, mit allen ihren Kräften in seiner Brust?“[40]). Je klarer und aufgeschlossener er in der Welt steht, desto weiter wird seine Seele für die hohe Aufgabe, die ihm gestellt ist. Er ist das Gewissen des Staates, das unbeirrbar zum Guten ruft. Als Hüter der Moral steht er mahnend im Volke und weckt neue, sittliche Kräfte in ihm. Durch den tönenden Preis seiner Muse, die die gute Tat verherrlicht, feuert er die Menge zur Nachahmung an und trägt dadurch an der Höherbildung des Volkes zur sittlichen Freiheit bei. Aus eigener Kraft könnte er das nicht, er schafft es im Vertrauen auf seinen Genius, der ihm als unverlierbaren Besitz den Glauben an das Gute im Menschen ins Herz gesenkt hat. Ein sieghafter Optimismus muß ihn erfüllen, ihm ist „das Größte, Erhabenste im Menschen glaubwürdig; das Kleinste selbst weiß er dazu zu machen“[41]). Diese Idealisierung der Welt ist ihm wohl bewußt; aber er findet ihre Rechtfertigung in dem starken Glauben an die Macht der Idee, die auch aus dem verschütteten Herzen den Funken hellen Lebens zu schlagen weiß. Er tut es, weil diese ideale Lebenseinstellung seinen innersten Gesetzen gemäß ist. Eine Übertretung dieser heiligen Gesetze im Sinne eines Sichverlierens an die nüchterne Wirklichkeit würde ihn „entzaubern“, ihm die Kraft rauben, durch die er segenspendend in seinem Volke steht. Neben dem

---

[39]) B. u. G., Nr. 545.
[40]) W. u. d. D., S. 107.
[41]) W. u. d. D., S. 32.

Streben nach der Erfüllung der moralischen Idee in dieser Welt drängt ihn zu Verklärung der Daseinswelt die Liebe zu allen Lebewesen, denen die Freude durch Enttäuschung und Not erstorben ist. Ihnen reicht er den „süßen Trank der Vergessenheit", dessen sie so oft bedürfen.

Wenn der Dichter in dieser freien Haltung eines Spendenden in ruhiger Gläubigkeit in seinem Volke steht und für sein Volk arbeitet, dann erntet er aus seiner Saat vielfältige Frucht, die ihm das Ende seiner Tage mit hellem Glanz verklärt: „Wer an der Glückseligkeit der Dichter zweifelt, (der echten, meine ich), der betrachte nur den Abend ihres Lebens und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-Staats-Geschäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit ohne alle Täuschung vor den letzten tritt, so kleidet es der Dichter in den Duft der Phantasie und erweckt zu Asche gewordene Gestalten zu lieblichen, frischen Bildungen, wenn sie ihm die gegenwärtige Zeit versagt"[42]). Aus der irrationalen Begnadung des echten Dichters strömt volles Leben in den Organismus eines Volkes. Durch die Bedeutung seiner wahrhaft edlen Sendung im Volke vermag er es, alle Lebenskreise seiner Zeit in seine geistige Welt einzubauen und aus der überschauenden Weite seiner genialen Persönlichkeit das Volk in einem echten, unmittelbaren Erleben zu begreifen.

III. DIE POLITISCHE GEGENWART.

1. Deutschland von Rußland aus gesehen.

Seit dem Jahre 1780 weilte Klinger, einige dienstliche Reisen nach Deutschland, Österreich, Italien und Frankreich ausgenommen, im russischen Reiche. Seine wiederholt ausgesprochene Hoffnung, in das Vaterland für immer zurückzukehren, erfüllte sich nicht. Jahre der Entscheidung brachen über Deutschland herein und riefen die nationalen Kräfte zum Aufbruch. Aus der Schmach tiefster Erniedrigung fand das deutsche Volk unter der Führung Preußens den Weg zur Befreiung vom fremdländischen Joch. Es war eine große Zeit politischer Geschichte. Die Besten der deutschen Nation empfanden schmerzhaft den unwürdigen Zustand französischer Fremdherrschaft, und noch ehe an eine politische Befreiung im Ernst gedacht werden konnte, versuchten sie, die langsame Bereitung der Geister für eine neue, in Freiheit stehende Zeit zu schaffen. Neben Schiller ist es Klinger, der diese Haltung deutlich zum Ausdruck bringt und in seinem dichterischen Schaffen dem Kampf für Freiheit und Ehre dient. Ein neues Lebensethos steht auf gegen die erniedrigende Versklavung der deutschen Nation. Die Soldatennatur Klingers empfand die Schmach völkischer

[42]) B. u. G., Nr. 649.

Unterdrückung doppelt hart, und je reifer und klarer sein Denken wurde, umso deutlicher trat vor sein Auge die ganze Größe, die im deutschen Volke angelegt war und doch unter der Last einer gewalttätigen Unterdrückung verschüttet lag. Er wollte das deutsche Volk aus seiner Tragik lösen und in den hellen Tag einer völkischen Neugeburt führen. Mit Besorgnis verfolgte er von Rußland aus die politische und geistige Entwicklung seines Vaterlandes, von dessen Schicksal ihn nur spärliche Nachrichten trafen; außerdem gebot ihm seine Stellung am russischen Hofe gerade in Bezug auf die politische Korrespondenz zeitweilig eine gewisse Zurückhaltung auf. Je länger er fern von seinem Vaterland weilte, umso größer wurde sein Verlangen nach dessen endlicher Reformierung, desto schwerer drückten ihn aber auch die politischen Mißstände in Deutschland, die sich diesem Ziele hemmend entgegenstellten. Mit steigendem Pessimismus sah er das Ziel der deutschen Einheit in eine weite Ferne gerückt, weil die nationalen Ideen keinen Raum im öffentlichen Leben gewinnen konnten. Zwischen Fürsten und Volk klaffte ein großer Spalt der Uneinigkeit, der unüberbrückbar erschien und sogar die Einheit des bürgerlichen Lebens zu sprengen drohte. „Der unglückliche Zeitpunkt war gekommen, wo die ruhigen, friedlichen, treuen Bürger Deutschlands, welche die Wörter „Aufruhr und Empörung" nur als eine Schreckenssage aus vergangenen Zeiten kannten, plötzlich in Parteien zerfielen ... Die Fürsten trauten ihren Völkern nicht mehr, Völker trauten ihren Fürsten nicht mehr; denn beide Teile schienen Recht zu haben; denn jeden rissen Furcht und andere Leidenschaften über das Ziel. Ein wilder, bisher unbekannter Fanatismus hatte alle ergriffen"[43]). Der Zustand der Uneinigkeit ebnete dem Feinde den Weg und zeigte ihm die fernen, größeren Siege. Die völlige Zersplitterung der Nation drohte, Wirklichkeit zu werden, deshalb wurde Klinger nicht müde, von Rußland her dem deutschen Volke die Zeitmängel schonungslos aufzudecken, um es aus dem Schlafe der politischen Gleichgültigkeit zu reißen. Es ging um mehr als um das Gegenwartsschicksal eines Volkes, es ging um die Zukunft. „Ich sehe Verheerung, ich sehe Schimpf, Schmach, ich sehe Ketten für Deutschland in der Zukunft und kann die Vorstellung nicht ertragen, daß ich die Wirklichkeit davon erleben könnte"[44]). Diese Ketten können nur durch die innere Neuwerdung des Volkes gesprengt werden. Hier sieht Klinger das große, erziehliche Problem seiner Zeit, zu dessen Lösung aber eine soziale Reform parallel laufen muß, die den Bauern aus der sklavischen Fron zu einem freien Stande erhebt und ihn durch eine neue Steuerordnung von den untragbaren Abgaben befreit. Die geistige Verwandtschaft mit dem Freiherrn vom Stein, auf dessen Vorschlag 1807 für

[43]) Gesch. e. T., S. 210 und 211.
[44]) Gesch. e. T., S. 217.

alle preußischen Provinzen die Bauernbefreiung verfügt wurde, ist offenbar. Der Adel und der Gutsbesitzerstand sollen zu einer vernünftigen Einsicht in die Notwendigkeit dieser Reform geführt werden und dem Bauern nicht mehr als „Herrscher und drohender Richter" gegenübertreten, sondern in ihm den freien Menschen ehren. Durch gegenseitige Achtung wird sich das gespannte Verhältnis von Volk und Fürst zu einer fruchtbaren Werkgemeinschaft umgestalten, denn der deutsche Fürst hat nichts zu fürchten, „so lange er sein Volk nicht verkennt, so lange er selbst treu und ehrlich auf seines Volkes Treue rechnet"[45]). Mit scharfem Blick erkennt Klinger die Gefahren, die dem deutschen Fürstentume drohen, sobald die Gedanken der französischen Revolution Allgemeingut der Untertanen geworden sind. Weises Nachgeben kann hier viel von notwendigen Schranken retten, die eine ungezügelte Masse in revolutionärer Blindheit niederzureißen vermag. Es geht darum, die Volkskraft wieder zu sammeln und zu stärken und jedes Absplittern in fremde Nationen zu verhüten. Das Bewußtsein von der verpflichtenden Aufgabe aller am Staate fehlt dem deutschen Volke, es fehlt besonders den deutschen Fürsten, die ihre Landeskinder wie eine feile Ware an fremde Völker verkaufen.

Der Soldatenhandel deutscher Fürsten in den Jahren 1775—83 ist für Klinger die ruchloseste Verirrung seiner Zeit; die härtesten Worte sprechen über ihn das vernichtende Urteil: „Ist der Deutsche dazu geboren? Seinem Fürsten von der Natur als Ware gegeben? Was hofft dieser von den zurückgebliebenen Waisen? Wenn die Zeit kommt, da das Vaterland seiner Söhne bedarf? Wird er mit seinem aufgehäuften Golde nun auch fremde Verteidiger erkaufen? oder wird er dem Feinde die Summe entgegentragen, die er für das Blut seiner Kinder erhalten hat, und damit Schonung erkaufen? Ich darf diese Gedanken nicht weiter verfolgen. Kein Volk der Erde verdient mehr Achtung und Schonung von seinen Fürsten als das deutsche; und dieses Volk wird von ihnen verkauft!"[46]). Deutsche Fürsten fanden sich bereit, durch Verkauf ihrer Landeskinder die englischen Truppen in Amerika zu ergänzen, nachdem Verhandlungen Englands mit Rußland und Holland in dieser Richtung gescheitert und die deutschen Länder demnach als einzige Bezugsquelle für Englands Bedarf an Soldaten übrig geblieben waren. Das Werk von F. Kapp: Der Soldatenhandel deutscher Fürsten (Berlin 1864) behandelt eingehend auf Grund von Verwertung des einschlägigen Quellenmaterials dieses traurige Kapitel deutscher Geschichte, sodaß in diesem Rahmen nur darauf hingewiesen zu werden braucht. Für die Betrachtung Klingers in seinem Verhältnis zum deutschen Zeitgeschehen bedeutet sein kompromißloses Eintreten für deutsche Würde und deutsche Freiheit einen klaren Aus-

[45]) Gesch. e. T., S. 218.
[46]) Gesch. e. T., S. 129.

druck seiner national gerichteten Natur, die trotz der trostlosen Zersplitterung Deutschlands in kleine und kleinste Staaten sich das unerschütterliche Vertrauen bewahrte: „Weg mit dem elenden Gedanken, der Deutsche habe kein Vaterland! — Er hat ein Vaterland“[47]). Er gründet diesen politischen Optimismus auf den Glauben an die Treue, Tapferkeit und unerschütterliche Rechtlichkeit des deutschen Volkscharakters und auf die Zuversicht, die in dem emporstrebenden Preußen den Träger künftiger Reichsgewalt ahnt. Aus seiner „deutsch-protestantischen Ansicht“ heraus löst er das Problem der Einheitsfrage, indem er Preußen vor Österreich die Machtstellung einräumt, das den Partikularismus deutscher Kleinstaaten aufheben und durch das eigentliche Bindeglied des Protestantismus die kleineren Staaten zu einem Ganzen zusammenfassen soll. Der Gegensatz zu seinem jüngeren Zeitgenossen Görres, mit dem Klinger in seinen staatspolitischen Anschauungen vieles gemeinsam hat, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß Görres ebenfalls für die Verwirklichung der Einheitsfrage eintritt, sie aber in der Wiederherstellung des alten Kaisertums unter Österreichs Führung, dem er aus Pietätsgründen den Vorrang vor Preußen einräumt, sieht[48]). Klinger hat das politische Schicksal seines Vaterlandes mit der doppelt regen Anteilnahme eines Menschen verfolgt, der im fremden Lande lebt. Als der politische Weg Deutschlands sich immer tiefer in das Dunkel nationaler Abhängigkeit zu verlieren schien, ergriff den alternden Dichter die resignierende Müdigkeit des enttäuschten Patrioten. Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß Klinger, der mit heißem Herzen die Befreiung Deutschlands ersehnt hatte, nicht mehr in lebendige Beziehung zu den Kreisen in Deutschland trat, die aus nationalem Idealismus das Werk der Befreiung vorbereiteten. Und auch als eine neue Generation in deutscher Tapferkeit die Schlacht bei Leipzig siegreich geschlagen hatte, konnte dies in ihm nicht mehr ein frohes Echo schaffen: „So vielen Anteil auch mein Geist an dieser großen, glorreichen Entscheidung gegen Napoleon nimmt, so bleibt mein Herz für dieses Leben in Trauer, denn ich habe in meinem edlen, geistreichen, tapfern Sohn ... alles verloren, was mir die Ansicht der Welt erhellen konnte“[49]). Auch die Begegnung mit E. M. Arndt nach der verhängnisvollen Schlacht von Borodino vermochte nicht, ihn das persönliche Unglück über dem hoffnungsreichen Siege des Vaterlandes vergessen zu lassen. Er nahm den deutschen Freiheitskämpfer mit freundlicher Anteilnahme auf, er ließ sich von den Zeitereignissen in Deutschland berichten — aber es blieb eine letzte Teilnahmslosigkeit dem politischen Geschehen gegenüber, die das Zeichen dafür ist, daß hier ein Mensch bereits mit dem Leben abgeschlossen hat.

[47]) Gesch. e. T., S. 129.

[48]) Vgl. J. Uhlmann: J. Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage bis zum Jahre 1824. Leipzig 1912.

[49]) An Thümmel, 1814.

2. *Rußland, England, Frankreich, Schweiz.*

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, welches Urteil sich Klinger von den politischen Zuständen der übrigen europäischen Länder gebildet hat. Aus eigener Anschauung und gestützt auf persönliche Erfahrungen sprach er sein verneinendes Wort über das Rußland Katharinas II., die als Anhängerin der damals herrschenden Aufklärung ihrem Lande den Segen westeuropäischer Kultur bringen wollte. Ein Reich von untragbaren kulturellen und sozialen Kontrasten entstand durch dieses Bemühen, kann doch ein Volk erst dann zu wahrer Größe heranreifen, wenn aus ihm in langsamem Werden eine neue Lebenshaltung echt wächst. „Einführung" einer fremden Kultur in ein noch nicht zu sich selbst erwachtes Volk schafft im besten Falle die prunkende Außenfassade des Staatskörpers, die den unkritischen Beobachter blendet, hinter der sich aber die Hohlheit einer Pseudokultur verbirgt. Klinger hatte in Deutschland in einem auserwählten Kreise geistig wacher Menschen stehen dürfen, die formvollendete Haltung deutscher Fürstenhöfe kennengelernt und, was das Wesentliche ist, er hatte das neue Lebensgefühl sich bereiten gespürt, das die Morgenröte einer universalen Geisteskultur verheißend ankündigte. Nun wurde er vom Schicksal in ein Land unerlösten Geistes gestellt, wo alles noch im mühsamen Beginnen lag, was in Deutschland bereits in voller Blüte stand. Er empfand den falschen Ton, der durch das Petersburger Hofleben schwang, er sah mit Empörung den verschwenderischen Luxus, der auf Kosten eines unfreien, geknechteten Bauertums westeuropäischen Glanz vortäuschen sollte. Zwar hielt sich der Kreis um den Großfürsten Paul und seiner Gemahlin, der deutschen Prinzessin Sophie Dorothea von Württemberg, von der ungeheuren Verschwendung des Petersburger Hofes fern, sodaß sich Klinger hier fast in ein gediegenes, einfach-deutsches Milieu hineinversetzt fühlte. Aber diesem aufmerksamen Beobachter der realen Welt konnte doch nicht die seelenlose Ehr- und Prunksucht, die in der Petersburger Gesellschaft tonangebend war, entgehen. Er konnte den russischen Menschen in dieser Ausprägung nicht achten, in ihm keine freie Würde finden, die er an den deutschen Stammesgenossen so aufrichtig liebte. „Auf keine Weise bleib ich in Rußland", schrieb er nach acht Jahren seines russischen Aufenthaltes an seine Mutter, und seinem Freunde Schleiermacher deutete er an, was ihn diese russischen Jahre an Überwindung kosteten[50]). Die Zustände in Rußland verschlimmerten sich, als nach Katharinas Tod 1796 Paul I. die Zügel der Regierung ergriff, ein durch verkehrte Erziehung mißtrauisch gewordener Tyrann, der nach anfänglich gemäßigter Herrschaft seiner Despotenlaune uneingeschränkten Lauf ließ. Eine streng durchgeführte Zensur knechtete das Geistesleben, abenteuerliche Polizeivorschriften quälten

[50]) An Schleiermacher, Petersburg 1789.

die Hauptstadt, die Offiziere erbitterte er durch beständige Paraden und Inspektionen[51]). Es ist kaum zu verstehen, wie Klinger diese Zeit der Schreckensherrschaft, in der die Besten des Reiches ihren Abschied erhielten, frei von jeder Verfolgung blieb, hätte sich doch leicht aus seinen politisch gerichteten Werken eine Anklage wegen Staatsfeindlichkeit finden lassen. Paul I. hatte wohl doch nicht ganz die Jahre seiner Großfürstenzeit vergessen, in denen er Klinger als den geraden, aufrechten Deutschen hatte schätzen lernen. Nach der Ermordung Pauls I. brach eine neue Zeit für Rußland unter Alexander I. an. Mit banger Besorgnis sah Klinger nach der Todesnacht des Kaisers auf den erst 23 jährigen Nachfolger, der berufen war, ein Vierzigmillionenreich zu lenken. Er kannte seine moralische Würde, seine „Gerechtigkeitsliebe, seinen feinen, schonenden Sinn; aber die seltne Tugend, die allen diesen schönen Tugenden die Krone aufsetzt, die sie erst zu königlichen Tugenden macht, — der feste Wille, die unerschütterliche Stärke in der Ausübung dieses moralischen Sinnes und der anerkannten Pflichten war noch nicht erprobt."[52]) Die Hoffnungen, die Klinger auf diesen jungen Regenten setzte, der nach den Grundsätzen Rousseaus durch den freisinnigen Schweizer Laharpe erzogen worden war, sollten sich auf das schönste erfüllen. Ein neuer Geist durchströmte die Zeit und öffnete weit die Tore für bereichernde Bildungseinflüsse. Das Finanzwesen wurde geordnet, das Los der Leibeigenen gemildert und eine Bauernordnung nach liberalen Grundsätzen durchgeführt. Der russische Hof fand seine Stütze in dem dritten Stande gegen den Geburtsadel und die leibeigenen Bauern. Jeder, der der Krone diente, gehörte zum Adel und genoß dessen Rechte. Hierin sah Klinger den für Rußland günstigen Vorteil seiner soziologischen Struktur Frankreich gegenüber; er wurde noch verstärkt durch die soziale Stellung des Geistlichen, der keinen eigenen Stand bildete wie in den westeuropäischen Ländern, sondern das ihm zugeteilte Feld wie jeder einfache Bauer bearbeitete. Die Spannungen des Feudalsystems waren durch diese Ordnung vermieden und hatten einem ruhigen, friedfertigen Gemeinwesen Raum gegeben. Die einigende und stützende Macht des Staates aber ruhte in der Person des Kaisers Alexander, für den Klingers Begeisterung umso ehrlicher wirkt, da ihm als Deutschen jeder schmeichelnde Byzantinismus fern lag: „Ich habe nie über einen Regenten ein Wort geschrieben, nie einem geschmeichelt; werde ich es nun nach meiner Erfahrung, in meinen Jahren gegen den zu tun wagen, den ich für den Edelsten der jetzt Lebenden seines Standes halte? . . . Ich danke dem schönen Genius, der jetzt so menschlich gut über Rußland herrscht — oder besser und wahrer, der es zu edlen Zwecken leitet . . . Er ist der einzige Regent,

[51]) Vgl. Rieger II, S. 224.
[52]) B. u. G., Nr. 29.

dessen Geschichtsschreiber ich sein will, wenn ich so lange lebe, bis das Werk, das er begonnen, etwas vollendeter dasteht."[53])

Als die französische Revolution ihren Siegeslauf begann, erregte sie in den Herzen vieler Deutscher freudige Zustimmung für ihr befreiendes Losungswort: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! In den Tagen des Bastillesturms ging es wie ein Rausch der Begeisterung durch die deutschen Lande. „Hätt' ich tausend Stimmen, ich feierte Galliens Freiheit," jubelte der greise Klopstock. „Die Menschheit ist nicht schwach, nicht alt geworden," rief Schubart, „da ein Volk, das wir in Kleinigkeitsgeist verkommen glaubten, solche Proben von Mut und Größe gibt." Diese ideale Begeisterung wurde nur allzu bald ernüchtert. Görres sah in Paris die Greuel der entfesselten Menschenmassen und wandte sich tief enttäuscht von dieser Erfüllung seines Freiheitstraumes ab. Die Gefahr des Übergreifens des zerstörenden Revolutionsgeistes öffnete Deutschland die Augen für Wert und Unwert der französischen Ereignisse, die von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden waren. In dem Werke Klingers spiegelt sich das Für und Wider der Meinungen über dieses Zeitgeschehen. Noch war alles zu gegenwartsnah, zu unmittelbar und in seiner Wirkung zu überraschend, als daß er die ganze Entwicklung in ihren Ursachen und Folgen übersehen konnte. Unter dem furchtbaren Eindrucke der Revolutionsgreuel lehnte er diese blutige Staatsumwälzung entschieden ab, denn auch an diese geschichtliche Erscheinung legte er den Maßstab seiner moralischen Weltbetrachtung, deren Gültigkeit durch die französischen Ereignisse in schwerste Erschütterung geraten war. Erst nachdem ein zeitlicher Abstand zu den Dingen gewonnen war, ließ sich etwas Endgültiges über sie sagen. Die Frage nach den bewegenden Motiven einer bisher unerhörten sozialen Umwälzung wurde laut, und sie suchte ihre Antwort zuerst in der Annahme der politisch-sozialen Zustände Frankreichs als der eigentlichen bewegenden Kraft. Hatten die Führer des französischen Volkes „nicht schon längst durch ihren an ihm geheim und öffentlich geübten Frevel allen Glauben an Tugend und moralischen Wert in dem Herzen dieses Volkes aufgelöst? . . . Übte man an diesem gutmütigen, seinem Könige so treu ergebenen Volke, in dessen Namen nicht alle Verbrechen so lange aus, bis man das Vertrauen zu dem Könige und alle Keime des Guten in dem Volke erstickt, alles Gefühl der Gerechtigkeit vertilgt hatte? Kann der gerecht sein, gegen den man immer ungerecht war?"[54]) Hier leuchtet der Gedanke der Notwendigkeit auf, durch die das an sich morsche, französische Staatssystem zusammenbrechen mußte. In wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht zeigte es die untrüglichen Anzeichen eines kommenden Verfalls, der nicht mehr abzuwenden war. Die Schwäche und Unentschlossenheit des Königs, die Selbstsucht der bevorrechteten

[53]) B. u. G., Nr. 29.
[54]) Gesch. e. T., S. 240.

Stände und die zunehmende Macht des Pöbels drängten die Revolution in jenen furchtbaren Verlauf. Die Tragik, die in dieser völligen Niederlage einer anfänglich von hohen Idealen getragenen Bewegung liegt, sah Klinger in der geistigen Haltung des französischen Volkes begründet: „Es ist ein fürchterliches, erhaben-ängstliches Schauspiel, wenn ein so zahlreiches Volk aufsteht und mit einem Schrei ein Wort ausspricht, dessen Sinn ihm noch dunkel ist, dessen Wert und Gefahren es nicht gekostet, und worin es nur das Gegenteil von dem sieht, was es erlitten und erfahren hat.“[55]) Für das irrende Volk fand der Dichter Worte des Mitleides, des Bedauerns; als geistiger Aristokrat aber erklärte er es für unmündig, Gewalt zu tragen. Daher empfand er es als eine politische Reinigungstat, als Napoleon nach 10 jähriger Anarchie den französischen Staat unter sein Zepter zwang, fühlte er doch darin zugleich die Gefahr von seinem Vaterlande abgewandt, daß „die Sache eines Volkes die Sache der Menschheit“ wurde. Die erste Begeisterung für Napoleon bewegte Klinger sogar dazu, in dem später gestrichenen Epilog zu dem „Zu frühen Erwachen des Genius der Menschheit“ Napoleon Bonaparte neben Kaiser Alexander als den Wiederhersteller des erschütterten Tempels des Genius der Menschheit zu zeichnen. Bald aber zerging die neugewonnene Freiheit des französischen Volkes unter der Gewaltherrschaft des Korsen. Klinger sah in Frankreich eine neue Despotie erstehen, die ein willkürlicheres Regiment führte, als es ehemals die Bourbonen taten. Bereits seit 1800 erdrosselte die wiedereingeführte Zensur die freie Meinung, das Gerichtswesen wurde wie früher geordnet, der Adel wieder eingeführt. Außerdem erregte Napoleons Kirchenpolitik, die zum Abschluß des Konkordates führte, Klingers Mißfallen, und als ihm der Mord des Herzogs von Enghien bekannt wurde, hatte er sein Urteil über Napoleon abgeschlossen. Die französische Revolution und die napoleonische Herrschaft hinterließen in ihm den Eindruck bitterer Enttäuschung, hatte er doch von ihnen nicht nur für Frankreich, sondern auch für Deutschland die Wendung zu einer neuen Zeit erhofft. Aus diesen Zeitereignissen aber erwuchs ihm die Erkenntnis, daß die deutsche Erneuerung nicht durch einen Anstoß von außen, sondern nur durch die lebendige Kraft deutschen Einheitswillens erwachsen konnte.

Hatte Klinger für die geistigen Beweggründe der französischen Revolution noch Verstehen aufbringen können, so rückte er von der Politik Englands Ende des 18. Jhdts. und nach 1800 entschieden ab. Er konnte es nicht vergessen, daß England seine Unterhändler an deutsche Fürstenhöfe gesandt hatte, um in deutschen Soldaten Kriegsmaterial für die Verteidigung seiner Kolonien zu erkaufen. Dagegen wehrten sich Klingers Nationalbewußtsein, aber auch seine Auffassung von edlem Menschentum, das in seinem Kern getroffen wird, wenn

[55]) Gesch. e. T., S. 241.

man es zur Sache herabwürdigt. Es ist die gleiche Abneigung seines geraden Charakters gegen alles unsaubere Händlertum, die ihn auch über die Länderverteilung deutscher Fürsten einst hatte scharfe Worte finden lassen. Doch wer mit dem Gefühl einer tiefen Verbitterung sein Urteil fällt, wird ungerecht. So auch Klinger. Ihm verdichtete sich die englische Politik zum Ausdruck der Haltung eines bestimmten Standes, der nach eigener Moral verfährt und menschliche und göttliche Gesetze nicht achtet. England hatte der europäischen Welt gezeigt, daß es außer den Großen des Reiches den Kaufmannsstand gibt, dessen Geist der Geist des ganzen Volkes werden sollte. Es geht eine alte Sage in der philosophischen Geschichte der Menschheit, daß der Verkehr der Völker untereinander durch den Handel einen regen Austausch geistiger Güter bewirkt hat, durch den Kultur und Humanität zur schönsten Blüte gefördert wurden; aber „seht doch, wie sich der Engländer in allen Weltteilen, auf allen Meeren bemüht, uns von diesem Vorurteil zu heilen."[56]) „Was ich mit den Engländern habe? Ich wollte, man kaufte ihnen nichts mehr in ganz Europa ab, so würde wahrscheinlich die ganze eingeschlafene Humanität dort wiederum erwachen müssen."[57]) Der Grund von Klingers Ablehnung des englischen Volkes wird hier ganz deutlich; er wurzelt im Moralisch-Ethischen. Es ist nicht so sehr die Gefahr eines politischen Machtkomplexes, der das europäische Gleichgewicht zu stören droht, die ihn dazu bewegt, sondern die sittliche Haltung eines Menschen, der die Humanität, jenes Lieblingsideal der Zeit, als den höchsten Wert des Volkes faßt, den er aber durch die englische Handelspolitik in Frage gestellt sieht. Dabei unterliegt sein Urteil der Gefahr der Einseitigkeit, die die realen Erscheinungen des politischen Lebens nicht in ihrer komplexen Einheit und mit der Wertung ihrer bestimmenden Kräfte, sondern nur von dem Standpunkt der Parteilichkeit begreift. Das 18. Jhdt. hatte die See- und Kolonialmacht Englands zur Vollendung gebracht und ihm eine Vormachtstellung in der europäischen Staatenwelt gesichert. Die Tatsache, daß eine so gewaltige Entwicklung politischer Art, die geradlinig ihren Weg von dem Zeitalter Elisabeths an bis in die moderne Gegenwart hinein verfolgte, nur durch den Opfermut und die Vaterlandsliebe aller, gestützt durch eine mächtige Kriegsflotte, möglich geworden ist, hätte Klinger damals den Blick für das, was seiner Zeit und seinem Volke nottat, schärfen können. Eine Äußerung läßt erkennen, daß er sich später um eine gerechtere Beurteilung des englischen Volkes gemüht hat, wenn er die starke Einheitlichkeit dieses Volkes in Charakter, Gewohnheiten und Sinnesart anerkennt[58]).

Als Napoleon Bonaparte die Walliser Pässe für die Verbindung mit dem eroberten Italien brauchte, beschloß er, die Schweizer Eid-

[56]) B. u. G., Nr. 170. Ähnlich Nr. 262.
[57]) B. u. G., Nr. 171.
[58]) B. u. G., Nr. 626.

genossenschaft aufzulösen und an ihrer Stelle einen Einheitsstaat nach französischem Muster zu schaffen. Der Plan wurde ausgeführt; 1798 proklamierte Brune die eine und unteilbare Helvetische Republik. Tiefe Erbitterung bemächtigte sich der eidgenössischen Schweizer, die unter ihrem Landeshauptmann Reding in der berühmten Schlacht bei Morgarten ihre Waffen gegen das französische Heer erprobten. Schließlich mußten sie aber doch der Übermacht weichen. Eine unheilvolle politische Verwirrung, von Napoleon planmäßig gesteigert, um die Notwendigkeit seiner Intervention zu erweisen, machte die Schweiz zum Schauplatz fortwährender Kämpfe, die das ganze Land in einen Zustand ungeordneter Regellosigkeit versetzten. An diese Ereignisse knüpft Klinger an, wenn er in seinen „Gedanken und Betrachtungen" Überlegungen über die Schweiz einfügt. Es gilt hier das Gleiche, was bereits von seinem negativen Urteil über England gesagt worden ist. Klinger verläßt die Basis objektiver Beobachtung und überläßt sich ganz seiner großen Enttäuschung über den Verlust nationaler Freiheit, über die staatliche Schwäche, die sich dem Usurpator Napoleon beugt, und über die Haltung der Zügellosen, die Moral und Sitte aus dem öffentlichen Leben verbannen wollen. Aus Reisebeschreibungen hatte er von dem freien biederen Sinn der Schweizer erfahren und sich daraus ein Bild ehrfurchtgebietender Menschengröße geformt. „Wären sie wirklich gewesen, was sie auf das gesagte und gedruckte Wort der in ihrem Lande reisenden Bewunderer zu sein glaubten, sie hätten es uns trotz der gegen sie ausgeübten Gewalt bewiesen."[59]) Der Hauptakzent der Betrachtungsweise Klingers wird wieder auf die moralische Entwicklung eines Volkes gesetzt, von hier aus erfährt sein Urteil über die Schweiz seinen vernichtenden Charakter. Daß Klinger dabei in großem Maße ein Opfer seiner unzureichenden Kenntnisse über die tatsächliche politische Lage geworden ist, muß berücksichtigt werden, konnte er doch nur in beschränktem Maße in den Besitz einschlägigen Materials gelangen.

3. Das Deutschtum Klingers.

Ein abschließendes Wort ist noch zu dem Deutschtum Klingers zu sagen. Es darf am Ende dieser Untersuchung stehen, weil es das gesamte Lebenswerk Klingers umfaßt und in seinen besten und eigensten Bereichen trägt. Das Zurückgreifen auf die kernhaften Stoffe deutschen Mittelalters, die Begeisterung für Shakespeare, in dem er Artverwandtes spürte, das stetig arbeitende Bemühen um eine klare, fruchtbare Einordnung des Individuums in die Gemeinschaft, in Familie, Volk und Staat sind nur zu begreifen, wenn man in Klinger den bewußten Deutschen sieht, der das Schicksal seines Volkes lebendig in der Seele trug. Nicht immer ist ihm dieses Bild leuchtend hell

[59]) B. u. G., Nr. 723.

gewesen, es wurde verdunkelt von dem Schatten des Kosmopolitismus, der die Stellung des Menschen vor 1800 zur Menschheit bestimmte und ihn über die Schranke artbildenden Volkstums zu einer großen, Nationen umspannenden Völkerfamilie führen wollte. Klinger ist zu stark in seiner Zeit verwurzelt, als daß er nicht von diesem Lebensgefühl des Weltbürgertums mit ergriffen worden wäre. Dies wird aber durch seine Erlebniskraft, die aus der politischen Gegenwart einen starken Impuls erfuhr, seines eigentlichen Inhalts entkleidet und nach eigener Art umgewandelt. Die tolerante, duldende, achtende Haltung, die auch Gegensätzliches gelten läßt, wenn dessen objektiver Wert erkannt ist, spricht den gerecht Denkenden an. Das Völkerverbindende aber, das im letzten auf ein Aufgeben der nationalen Eigenart zielt, weist der Soldat, der klare Fronten liebt, entschieden zurück. Hier setzen die entscheidende Überwindung des kosmopolitischen Lebensgefühles und der Aufbau einer klaren, nationalen Lebenshaltung ein. Diese hat nichts gemeinsam mit der schwärmerischen Begeisterung für neue Ideale, die nach rascher Ernüchterung wieder vergeht, sondern sie wuchs organisch aus der aufrechten Gesinnung des Mannes, der in Zucht und Heldentum Leistungen sieht, die in edelster Weise nur in den Dienst eines absoluten Wertideals, des Vaterlandes, gestellt werden können. Daß dabei persönliche Erlebnisse, die ihn die Überfremdung deutscher Kultur von französischem Einfluß erkennen ließen oder die realpolitischen Ereignisse der napoleonischen Zeit und nicht zuletzt der jahrzehntelange Aufenthalt in Rußland vertiefend wirkten, ist selbstverständlich. Das Deutschtum Klingers wurzelt in seiner Soldatennatur, es bleibt nicht im Gefühl stecken, sondern wird Tat. Wohl trägt er eine tiefe Liebe zu dem Volke, dem er angehört, und das er durch Treue, Festigkeit und geraden Sinn vor allen übrigen europäischen Völkern ausgezeichnet sieht; aber das allein ist nicht genug. Erst wenn die Liebe zu Volk und Vaterland sich aktualisiert und auf die Gesamtheit erhöhend wirkt, beweist sie, daß sie lebendige Kraft ist und sich nicht im Gefühlsmäßigen verliert. Als Deutscher fühlt Klinger die Verpflichtung, die Idee der Moral in seinem Leben zu verwirklichen, denn ein Volk erhält seinen Wert je nach der Vervollkommnung seiner ethischen Lebenshaltung. Die Begebenheiten der deutschen Gegenwart boten eine Fülle von Beispielen des Mutes, der Tapferkeit, Rechtlichkeit und Pflichttreue, besonders der Bürger gegen ihre Fürsten, daß Klinger froh bekennen konnte: „Und da ich aus vielen moralischen Ursachen stolz bin, ein Deutscher zu sein, so bin ich es aus dieser vorzüglich.“[60]) Daß dieser einfache, gerade Sinn des Volkes rein erhalten bleibe, das ist die Aufgabe der neuen Dichtergeneration, die die Literatur von aller Schönseligkeit und französischer Galanterie befreien muß, die auf deutsche Moral und Sitte verweich-

[60]) B. u. G., N. 20.

lichend wirken und nie deutschem Wesen entsprechen können. Hatte er schon in seinen mittelalterlichen Dramen zu deutscher Kunst vorzustoßen gesucht, so grenzt er sie in der Vorrede zum „Theater“ 1785 theoretisch ganz scharf von der französischen und englischen ab. In der „Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit“ gibt Klinger den Deutschen einen politischen Roman, wie sie bis dahin noch keinen hatten. Durch die innige Verbindung des ethischen Elementes mit dem politischen formt er das Erziehungsideal eines jungen Menschen, der fähig wird, in sittlichem Ernst und moralischer Größe dem Vaterlande selbstlos zu dienen. Auf die harmonische Ausbildung aller moralischen Kräfte soll die Erziehung in erster Linie Wert legen; die Überschüttung des Volkes mit der neuesten Philosophie wirkt lähmend auf die lebendigen Volkskräfte und kann nur dadurch versöhnen, „daß sie nur Werk der Schule ist und bleiben wird“[61]). Daß dieses nur für die Popularphilosophie gilt, ist einleuchtend. Die großen Philosophen, deren Werk aus dem Echten stammt, sind die Zierde des deutschen Volkes, und Klinger ehrt mit stolzer Freude seinen großen, deutschen Zeitgenossen: „Wären die Deutschen so gerecht gegen ihre großen Männer, als sie es gegen die großen Männer anderer Nationen sind, so würde man schon längst gesagt und in Schriften erwiesen haben: daß kein Philosoph der alten und neuen Zeit erhabenere Gedanken über den Menschen, seine wahre Würde, die Welt und Gott gedacht hat als Kant.“[62]) Mehr noch als der Philosoph aber lebt der Dichter für sein Volk. Klinger selbst hat sich Deutschland gegenüber immer als berufener Künder lauterer Ideale gefühlt. Seine deutsche Haltung trug eher das Gepräge des Gebenden als das des Empfangenden. Den Reichtum und die Fülle, die er aus deutscher Art und deutschem Leben aufnehmen durfte, hat er dankbar angenommen. Seine dichterische Lebensaufgabe aber sah er darin, das Volk zum Bewußtsein seines eigenen Wesens zu erwecken und sein Leben mit reichen Inhalten zu füllen. Das bestimmt seine Haltung zu den breiten Volksschichten; sie ist im wesentlichsten aristokratisch, nicht völkisch zu nennen, denn der Abstand zwischen Dichter und Volk wird nicht ausgefüllt, sondern nur vom schöpferisch wirkenden Dichter her überbrückt in dem aufrichtigen Willen zum Werk an Deutschland. Dafür ist die Zueignung, die er den „Betrachtungen und Gedanken“ voranstellt, Ausdruck: „Diese Schrift, wie alle in der Sammlung enthaltnen, widme ich den Deutschen, meinen Landsleuten, für die ich sie geschrieben — als dem Volke, das so hoch in der Kultur steht, daß man mit Kraft und Wahrheit, in biedern deutschen Sinn, zu seinem Nutzen und seiner Unterhaltung schreiben kann.“[63])

[61]) B. u. G., Nr. 624.

[62]) B. u. G., Nr. 636.

[63]) Zueignung zu „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur“.

QUELLEN:

F. M. Klingers sämtliche Werke. 12 Bde. Stuttgart und Tübingen 1842.
F. M. Klinger: Orpheus, eine tragisch-komische Geschichte. Genf 1778—80.
— Prinz Formosos Fiedelbogen und der Prinzessin Sanaclara Geige. Genf 1780.
— Plimplamplasko, der hohe Geist. 1780.
F. M. Klingers Theater. Riga 1786.
— Neues Theater. St. Petersburg und Leipzig 1790.
F. M. Klinger: Oriantes. Frankfurt und Leipzig 1790.
F. M. Klingers dramatische Jugendwerke. In 3 Bänden hrsg. v. H. Berendt und K. Wolff. Leipzig 1912.

LITERATUR:

Arndt, E. M.: Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. F. vom Stein. Berlin 1858.
Alexander, W.: F. M. Klingers Verhältnis zu Rousseau. Breslau 1925. Maschinenschrift-Diss.
Barasch-Haas, L.: Étude sur la Neue Arria de F. M. Klinger. Strasbourg 1911.
Biedermann, K.: Deutschland im 18. Jahrhundert. Leipzig 1854.
Bieger, F.: Der Wortschatz in F. M. Klingers Jugenddramen. Diss. Greifswald 1924.
Bock, A.: Aus einer kleinen Universitätsstadt. Kulturgesch. Bilder. Gießen 1896.
Brahm, O.: Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts. Straßburg 1880.
Brüggemann, F.: Klingers Sturm und Drang. Zeitschr. f. dtsch. Bildg. 1926. Frankfurt-M. 1926.
Brun, B.: L'Oriantes de F. M. Klinger. Étude suivie d'une réimpression du texte de 1790. Paris 1914.
Bulgarin, Th. v.: Memoiren. St. Petersburg 1844/49. Dtsch. von E. v. Reinthal und Clemenz. Jena 1859/60. 6 Bde.
Cholevius, K. L.: Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen. 2 Bde. Leipzig 1854—56.
Dalton, K.: Notizen aus dem Leben Klingers. Archiv f. Lit.-Gesch. 6 (1877) Leipzig.
Deile, G.: Klingers und Grillparzers Medea. Königl. Realgymnasium zu Erfurt. Beilage zum Jahresbericht 1900/01. Erfurt 1901.
Dilthey, W.: Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt. In: Deutsche Rundschau, Jhrg. 1900—1901, Bd. IV.
Dirking, P.: F. M. Klinger als politischer Schriftsteller. Maschinenschrift-Diss. Münster 1926.
Erdmann, O.: Über die Stellung F. M. Klingers zur Kant'schen Philosophie. Altpreuß. Monatsschrift XV. Königsberg 1878.
— Über F. M. Klingers dramatische Dichtungen. Königsberg 1877.
Franke, O.: Euripides bei den deutschen Dramatikern des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1929.

— Ein Gedächtnisblatt an F. M. Klinger. Blätter für liter. Unterhaltung. Leipzig 1831, Nr. 160, 161.
Hampe, K.: Geschichte Konradins von Hohenstaufen. Innsbruck 1894.
Hedicke, F.: Die Technik der dramatischen Handlung in F. M. Klingers Jugenddramen. Diss. Halle 1911.
Heinsen, F.: Klingers „Neue Arria". Diss. Erlangen 1928.
Hensel, P.: Rousseau. Leipzig 1919 [3].
Hertling, G. v.: Recht, Staat und Gesellschaft. München 1918.
Hettner, H.: Die Sturm und Drangperiode. Braunschweig 1894.
Heuer, O.: M. Klinger. Korrespondenzblatt der Westdtsch. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst. 18, 1899.
— Zu Klingers Bildnis. Jahrb. d. Freien dtsch. Hochstiftes. Frankfurt a. M. 1912.
— Ph. Chr. Kayser, Goethe und Klinger. Bericht des Freien dtsch. Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1891. Bd. VII.
Heyden, E.: Galerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter. Frankfurt a. M. 1861.
Jacobowsky, L.: Klinger und Shakespeare. Ein Beitrag zur Shakespearomanie der Sturm- und Drangperiode. Dresden 1891.
— Zu M. Klingers Gedächtnis. Literar. Echo 2. Berlin 1899/1900.
Keller, A.: Literarische Beziehungen zwischen den Erstlingsdramen Klingers und Schillers. Diss. Bern 1913/14.
Kindermann, H.: Entwicklung der Sturm- und Drang-Bewegung. Germanistische Forschungen. Wien 1925.
Köhler, F.: F. M. Klingers Lustspiele. Diss. Breslau 1928.
Kolb, L.: Klingers „Simsone Grisaldo". Halle 1929.
Korff, H. A.: Die Dichtung von Sturm und Drang im Zusammenhange der Geistesgeschichte. Leipzig 1928.
— Geist der Goethezeit. Leipzig 1923.
Köster, A.: Allgemeine Tendenzen der Geniebewegung im 18. Jahrhundert. Leipzig 1912.
Kurz, W.: Klingers „Sturm und Drang". Halle 1913.
Langmesser, A.: J. Sarasin, der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers. Diss. Zürich 1899.
Löscher, H.: F. M. Klingers Romanzyklus in seiner philosophisch-pädagogischen Bedeutung. Langensalza 1928.
May, K.: Beitrag zur Phänomenologie des Dramas im Sturm und Drang. Germanisch-Romanische Monatsschrift 1930. Heidelberg.
Meinecke, F.: Weltbürgertum und Nationalstaat. München 1917.
Meyer v. Waldeck, F.: In Klingers Bibliothek. Allgemeine Zeitung, Beilage Nr. 168. München und Stuttgart 1891.
Moeller, B.: Die Wiederentdeckung des Mittelalters. Ein Beitrag zur Geschichte der Vorromantik. Maschinenschrift-Diss. Köln 1922.
Moeller van den Bruck: Verirrte Deutsche. Minden 1904.
Morgenstern, K.: Bruchstücke über die Werke eines deutschen Dichters in den Dörptischen Beiträgen III. 1821.
Müller, A.: Der Islam im Morgen- und Abendland. Berlin 1885.
Neubürger, E.: Goethes Jugendfreund F. M. Klinger. Frankfurt a. M. 1899.
Palitzsch, O. A.: Erlebnisgehalt und Formproblem in Klingers Jugenddramen. Dortmund 1924.
Pfeiffer, G. J.: Klingers Faust. Diss. Würzburg 1887.
Philipp, R.: Beiträge zur Kenntnis von Klingers Sprache und Stil in seinen Jugend-Dramen. Freiburg i. Br. 1909.
Pongs, H.: Sturm und Drang und Deutsche Klassik. Zeitschr. f. Deutschkunde 1927.

Prosch, F.: Klinger in Österreich und über österreichische Zustände. Zeitschr. f. d. österr. Gymnasium 35. Wien 1884.
Rehm, W.: Griechentum und Goethezeit. Leipzig 1936.
— Das Werden des Renaissancebildes in der deutschen Dichtung vom Rationalismus bis zum Realismus. München 1924.
Rieger, M.: Klinger in der Sturm und Drang-Periode (mit vielen Briefen). Darmstadt 1880.
— Klinger in seiner Reife (mit einem Briefbuch). Darmstadt 1896.
— Klinger zur Zeit seiner Reife. Forschungen zur deutschen Philologie. Leipzig 1894.
Sauer, E.: Die französische Revolution von 1789 in zeitgenössischen deutschen Flugschriften und Dichtungen. Weimar 1913.
Sawicki, F.: Geschichtsphilosophie. München 1920.
Schlözer, L. v.: Dorothea von Schlözer, der Philosophie Doktor. Berlin und Leipzig 1923.
Schmidt, C.: Die Tendenzromane Klingers. Deutsche Revue. Breslau 1884.
Schmidt, E.: Lenz und Klinger, zwei Dichter der Geniezeit. Berlin 1878.
Schneider, H.: Philosophie der Geschichte. 2 Bde. Breslau 1923.
Schwartz, K.: Albertine von Grün und ihre Freunde. Leipzig 1872.
Stadelmann, R.: Der historische Sinn bei Herder. Halle 1928.
Strich, F.: Die Mythologie in der deutschen Literatur von Klopstock bis Wagner, Bd. I. Halle 1910.
Sturm, E.: F. M. Klingers philosophische Romane. Freiburg i. Br. 1916. Diss.
Tarnow, F.: Zwei Jahre in Petersburg. Leipzig 1833.
Unger, R.: Vom Sturm und Drang zur Romantik. Dtsch. Vierteljahrsschrift f. Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Bd. II und IV. Halle 1924 und 1926.
Verhandlungen der 8. Versammlung deutscher Philologen. Darmstadt 1846.
Vermeil, E.: Le Simsone Grisaldo de F. M. Klinger. Paris 1913.
Volhard, E.: F. M. Klingers philosophische Romane. Hermaea XXVII. Halle 1930.
Wahn, H.: Die Medea-Dramen von Klinger. Diss. Greifswald 1924.
Wenck, W.: Deutschland vor 100 Jahren. Leipzig 1887.
Wohlwill, A.: Deutschland, der Islam und die Türkei. Euphorion XXII (1915/20).
Worbs, H.: F. M. Klingers Weltanschauung und künstlerische Gestaltungsweise zur Zeit des „Orpheus". Halle 1928.
Wynecken, F. A.: Rousseaus Einfluß auf Klinger. (Univ. of California Publications in Modern Philology III, 1). Berkeley 1912.
Zempel, H.: Erlebnisgehalt und ideele Zeitverbundenheit in F. M. Klingers Medeadramen. Halle 1929.
Ziegler, H.: Zeittendenzen und Charaktere in Klingers Dramen. Maschinenschrift-Diss. Breslau 1921.
Zimmermann, G.: Johann Heinrich Merck. Frankfurt a. M. 1871.

Es wird zitiert:

Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt	Faust
Geschichte Giafars des Barmeciden	Gesch. Giafars
Geschichte Raphaels de Aquillas	Gesch. Raph.
Reisen vor der Sündfluth	Reisen v.d.S.
Der Faust der Morgenländer oder Wanderungen Ben Hafis Erzählers der Reisen vor der Sündfluth	Faust d.M.
Sahir, Evas Erstgeborener im Paradiese	Sahir
Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit	Gesch. e. T.
Der Weltmann und der Dichter	W.u.d.D.
Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur	B. u. G.

Lebenslauf

Am 2. November 1913 wurde ich als Tochter des Rektors Karl Schalast und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Pannek, in Königshütte OS. geboren. 1916 zogen meine Eltern nach Breslau. Nach dreijährigem Besuch der Volksschule trat ich Ostern 1923 in die Cecilienschule zu Breslau ein, an der ich 1933 das Abiturium bestand.

Anschließend studierte ich acht Semester Germanistik, Geographie, Geschichte und Philosophie an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. In meinen ersten Semesterferien leistete ich freiwilligen Arbeitsdienst im F.A.D.-Lager Schreibersdorf bei Lauban. Ich hörte bei den Herren Professoren Merker, Jungandreas, Ranke, Siebs, Steller, Friederichsen, Geisler, v. Geldern-Crispendorf, Czajka, Knothe, Bederke, Santifaller, Beyerhaus, Aubin, Laubert, Jahn, Baur, Petzelt und Lochner.

Allen meinen verehrten Lehrern spreche ich meinen Dank aus. Für vielfache wertvolle Anregungen während meiner Studienzeit und für das große Interesse, mit dem Herr Professor Dr. Merker das Werden dieser Arbeit begleitete, gebührt ihm in besonderer Weise mein herzlicher Dank.